This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

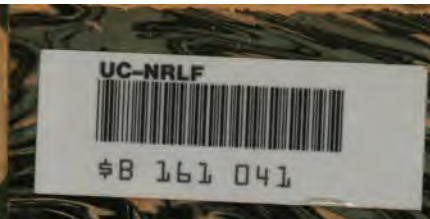
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BL
1620
W8



· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

DIE SAGEN

VOM

LEBENSBAUM UND LEBENSWASSER

ALTORIENTALISCHE MYTHEN

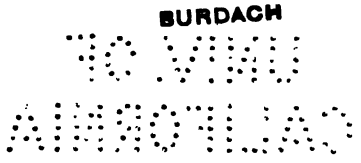
VON

AUGUST WÜNSCHE

LEIPZIG
VERLAG VON EDUARD PFEIFFER
1905

Ex oriente lux I $^{2}/_{3}$

BURDACH



Druck von August Pries in Leipzig.

Vorwort.

Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser haben, soweit wir dieselben geschichtlich verfolgen können, im babylonisch-assyrischen Vorstellungskreise ihren Ursprung. Es sind altorientalische Mythen, die in alle Kulturreligionen übergangen sind. Zeit und Ort haben ihnen ein sehr verschiedenes Gepräge gegeben, der Grundgedanke ist derselbe geblieben. Durch Annahme des von Bastian aufgestellten Völkergedankens läßt sich die Übereinstimmung nicht erklären, es muß Entlehnung oder besser Wanderung der Sage von einem Volke zum anderen angenommen werden. Von höchstem Interesse ist die Sage vom Lebensbaum schon wegen des biblischen Berichts vom Paradiese. Nach dem Jahvisten stand im Paradiese neben dem Erkenntnisbaum auch der Lebensbaum. In der jüdischen Legende ist der Lebensbaum zum Mosesstab geworden. Einen noch größeren Entwickelungsprozeß hat derselbe im Christentum genommen, indem er hier zum Kreuzholz Jesu wurde. Zahlreiche altfranzösische, altenglische und mittelhochdeutsche Dichtungen behandeln die sinnige Legende in epischer Form, es fehlt aber auch nicht an dramatischen Darstellungen. Ebenso hat auch die Skulptur die Beziehung des Lebensbaumes zum Kreuzholz zum Ausdruck gebracht, wie dies aus vielen alten Denkmälern hervorgeht. — Eine nicht minder bunte Mannigfalt in der Ausgestaltung zeigt sich in der Sage vom Lebenswasser. Auf orientalischem Boden hat dieselbe insofern an dramatischer Lebendigkeit gewonnen, als sie von den Arabern und Persern in Verbindung zum Alexanderroman gesetzt und Chidher (Elias) zum Hüter des Lebensquells geworden ist. Ganz besonders kommt die schöpferische Phantasie der Völker im Märchen vom Wasser des Lebens zur Gel-

M219441

tung; doch bei aller Fülle der Umgestaltung und Neuformung leuchtet gerade hier der zugrunde liegende Naturmythus überall hervor. Man sieht auch daraus, daß es sich um Wanderstoffe handelt, an die sich immer neue Elemente ankristallisiert haben.

Für die vergleichende Religionswissenschaft gewinnt sowohl die Sage vom Lebensbaum wie die vom Lebenswasser insofern Bedeutung, als durch sie der Beweis erbracht wird, wie ursprüngliche naturalistische Motive in religiöse sich wandeln.

Beide Sagen werden in ihrem historischen Werdegange und in der Mannigfaltigkeit der Ausgestaltung bei den verschiedenen Kulturvölkern dem Leser hier zum ersten Male vorgeführt.

Dresden, 15. Febr. 1905.

D. **Aug. Wünsche.**

UNIV. OF
CALIFORNIA

Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser

altorientalische Mythen

von

August Wünsche.

A.

1. Der Lebensbaum in seiner eigentlichen Bedeutung in den verschiedenen Kulturreligionen.

Durch alle Kulturreligionen geht die Sage von einem Baume des Lebens, der lebenerneuernde und lebenverjüngende Kräfte in sich birgt. Nach Zeit und Ort erscheint dieselbe in den verschiedensten Modifikationen, bald in wunderbar phantastischer Ausschmückung, bald in einfach schlichtem Gewande, immer aber tritt der Grundgedanke deutlich hervor: wer in Besitz der Frucht oder des Saftes des Lebensbaumes kommt, hat die Macht, das abwärtsgehende Leben wieder aufzufrischen oder das bereits erloschene zurückzurufen. Seinen Standort hat der Lebensbaum teils im Diesseits in einem herrlichen Garten, teils im Jenseits, wo er zur Unterhaltung des Lebens der Seligen dient. In manchen Religionen ist es ein märchenhafter Baum von ungeheurer Größe und Ausdehnung, der unter den Bäumen dieser Erde kein Abbild hat. Seine Äste und Zweige erstrecken sich in ungeheure Weiten, und unter seinem Blätterdache wandeln und ruhen die Seligen. In manchen Religionen wird weniger der Lebensbaum geschildert als vielmehr seine Frucht, durch deren Genuß die Götter sich ewige Jugendfrische erhalten.

Wir betrachten zunächst den Lebensbaum in den vorderasiatischen Religionen. Im religiösen Vorstellungskreise der Babylonier und Assyrer spielt derselbe eine große Rolle. Die Keilschrifttexte schildern ihn als ein Gewächs, das bald der Palme, bald der Zeder gleicht. Er steht in Eridu am Schöpfungsorte Adapas in einem paradiesischen von zwei Strömen durchflossenen Baumheiligtum. In einer Beschwörungsformel eines lücken-

UNIV. OF CALIFORNIA

haften Keilschrifttextes des Londoner Inschriftenwerkes (IV R. R. 15* = Cun. Texts XVI, 42 ff.) heißt es von ihm:

„In Eridu wächst eine dunkle Palme, an einem reinen Ort ist sie entsprossen,
ihr Aussehen ist glänzend wie uknu-Stein, sie überschattet den Ozean,
Der Wandel Eas ist in Eridu, voll von Überfluß;
seine Wohnung ist der Ort der unteren Welt;
sein Wohnplatz ist das Lager des Gur (Bau?);
in das Innere des glänzenden Hauses, das schattig ist wie der Wald, darf niemand eintreten;
Drinnen (wohnen) Šamas (und) Tammuz —
zwischen der Mündung der beiden Ströme."

In Form einer mit einer Koniferenart verquickten Palme mit ananasartigen Früchten wird der Lebensbaum häufig auf babylonischen Siegelzylindern und assyrischen Palastreliefs dargestellt. Gewöhnlich steht er zwischen zwei geflügelten Genien mit Adlergesichtern, die in der erhobenen Rechten die Frucht und in der gesenkten Linken ein korbartiges Saftgefäß halten. Der schlanke, von Knoten unterbrochene dünne Stamm selbst geht in der Krone in ein siebenfächeriges Palmblatt aus. Auf dem assyrischen Siegelzylinder im britischen Museum sind die beiden Genien durch zwei menschliche Figuren zurückgedrängt. In verwandtschaftlichem Zusammenhang mit diesem assyrischen Siegelzylinder steht der babylonische, der sogenannte Sündenfallzylinder im britischen Museum. Die beiden Figuren vor dem Baume, von vielen als Adam und Eva gedeutet, scheinen göttliche Wesen darzustellen, wenigstens weist darauf die gehörnte Kopfbedeckung der rechts sitzenden Figur hin. Hinter der zur Linken sitzenden Figur richtet sich deutlich eine Schlange empor. Auf zwei anderen Siegelzylindern (vergl. die Abbildungen 37 und 38 in: Das alte Testament im Lichte des alten Orients von Alfr. Jeremias S. 105) spielt sich links vom Lebensbaume ein Kampf zwischen Mensch und Tier ab. Bekannt ist das Palastrelief aus Nimrud im Berliner assyriologischen Museum, das den Lebensbaum mit zwei rechts und links knieenden Genien darstellt. Das siebenfächrige Palmblatt der Krone kehrt hier, durch Bändergeflecht als laubartige Umrahmung mit dem Baume verknüpft, zu wiederholten Malen in verjüngtem Maßstabe wieder, und aus den Knoten des pfeilerartigen Stammes sprossen Palmetten oder Früchte hervor.

Als Zeder begegnen wir dem Lebensbaum im Gilgamešepos. Sie wächst auf dem Zedernberge im Heiligtum der Irnina und wird von dem Elamiten Ḫumbaba bewacht. Als Gilgameš und Eabani auf ihrer Wanderfahrt in ihre Nähe kommen, heißt es von ihnen:

„Sie standen den Wald betrachtend,
schauen an die Höhe der Zeder,
schauen an den Eingang des Waldes,
wo Ḫumbaba zu wandeln pflegt erhabenen Schrittes.
Wege sind angelegt, gut gemacht ist der Pfad,
Sie schauen an den Zedernhügel, den Wohnsitz der Götter, das Allerheiligste der Irnini,
Vor dem Berge erhebt eine Zeder ihre Pracht,
Gut ist ihr Schatten, mit Jubel erfüllend — —“

Aller Wahrscheinlichkeit nach geht auch die Stelle auf der IX. Tafel der Gilgameš-epos auf den Lebensbaum:

„samtu-Steine trägt er als Frucht,
Die Äste sind damit behangen, prächtig anzuschauen,
Lasursteine trägt die Krone (?),
Früchte trägt er, köstlich anzuschauen“.

In der Religion des Zarathustra heißt der Lebensbaum der weiße Hom. Nach dem Zend-Avesta ist der auf dem Berge Albordsch an einem Quell wachsende Baum aller Bäume König, und aus ihm kommen alle Gewässer der Erde. Daher wird er von Ferverdin*) und seinem Gefolge gegen die Angriffe des Reiches Ahrimans bewacht, damit es ihn nicht in seine Gewalt bringe. Von ihm geht bei der Totenauferstehung die Belebung der Seligen aus; wer von seiner Frucht ißt, wird unsterblich. Vergl. Bundehesch c. 18 und 24—27; Vendidad 20, 17 und Spiegel, Avesta II, 156. Doch der Hom entfernt nicht nur den Tod und verleiht der Seele Unsterblichkeit, er besitzt auch die Kraft, daß man Diebe, Mörder und Wölfe erkennt, ehe sie Schaden verursachen; man kann sich durch ihn ihrer erwehren und sie im voraus verderben. Seiner äußeren Gestalt nach erscheint der Hom als ein dem Weinstock ähnliches Staudengewächs, das reich mit Knospen besetzt ist und jasminartige Blätter besitzt. Trifft er mit dem Amomon (Amomum) der Griechen und Lateiner zusammen, so wäre damit die in Indien, Medien, Assyrien und Armenien einheimische Gewürzstaude gemeint, aus deren Saft ein sehr kostbarer Balsam gewonnen wird.

Die Inder verehren in dem Kalpavriksha den Lebensbaum. Seine Früchte verleihen denen, die sie genießen, Unsterblichkeit. Die Götter nähren sich von ihnen und erhalten sich dadurch in ewiger Jugend; sie bleiben frisch und gesund, und der Tod hat keine Gewalt über sie. Von dem Kalpavriksha scheint aber noch der Feigenbaum Ilpa unterschieden werden zu müssen, der im

*) Ferverdin ist der Torwächter des Paradieses und mit dem Cherub mit dem flammenden Schwert der Bibel und dem Riswan in der mohammedanischen Sage zu vergleichen.

alterlosen Strome steht und die Kraft besitzt, schon durch seinen Anblick jung zu machen. Vergl. Kuhn und Weber, Indische Studien I, 393. Daneben gilt auch der scharfe und in größeren Gaben narkotisch wirkende Saft des Somakrautes (asclepias acida) als Milch der Unsterblichkeit, durch deren Genuß die Vereinigung des endlichen Geistes mit dem Urgeiste bewirkt wird.

Nach dem biblischen vom Jahvisten aus dem 9. Jahrhundert herrührenden Geschichtsberichte (Gen. c. 2 und 3) stand der Lebensbaum (êz hachajjim) mitten im Paradiese, daneben aber auch der Baum des Erkennens des Guten und Bösen (êz haddaath tôb wârâ).*) Als die ersten Menschen den Befehl Gottes übertreten und von der Frucht des Baumes des Erkennens des Guten und Bösen gegessen hatten, wurden sie aus dem Paradiese vertrieben. Die Ausstoßung wird durch die Worte motiviert: „Damit er (der Mensch) nicht seine Hand ausstrecke und auch von dem Baume des Lebens esse und ewig lebe."

Um dem Menschen den Zugang zum Lebensbaume abzuschneiden, setzte Gott zu Wächtern des Paradieses die Cherubim und die Flamme des zuckenden Schwertes, „zu bewahren den Weg zum Baum des Lebens". Ohne Zweifel steht der biblische Bericht unter Beeinflussung des assyrisch-babylonischen Vorstellungskreises. Achten wir auf die Idee, welche der Erzählung zugrunde liegt, so haben wir uns unter dem Baume des Lebens einen Baum vorzustellen, in dem lebenspendende Kräfte ruhten, gerade so wie der Baum des Erkennens des Guten und Bösen in Anbetracht der göttlichen Drohung Gen. 2, 16. 17 ein Baum gewesen sein muß, der todbringende Kräfte in sich barg. Hätten die ersten Menschen dem Befehle Gottes entsprochen, so hätten sie in dem Baume ein Mittel gehabt, sich dauerndes leibliches Leben zu verschaffen; es wäre ihnen beschieden gewesen, ein Dasein in ewiger Jugendfrische zu führen, frei von Hinfälligkeit und Krankheit, der Tod wäre nicht an sie herangetreten. Nach dem Wortlaut hätte der Mensch sicher sogar die Folgen seines Falles wieder gut machen und seine Bestimmung, unsterblich zu werden, erreichen können, wäre es ihm vergönnt gewesen, von der Frucht des Lebensbaumes zu genießen. Daß dies die richtige Vorstellung der Jahvistischen Geschichtsquelle ist, erhellt insbesondere daraus, daß der Lebensbaum auch im späteren Schrifttum des Alten Testaments als Symbol der Unsterblichkeit und des ungetrübten irdischen Lebensgenusses verwendet wird.

In der dem Salomo zugeschriebenen Spruchsammlung kommt

---

*) Jedenfalls gehört der Lebensbaum dem Berichte ursprünglich an, während der Erkenntnisbaum erst später zur Motivierung des Sündenfalles eingeschoben worden ist.

an vier Stellen der Lebensbaum als inkarniertes Gleichnisbild vor. „Ein Baum des Lebens ist sie (die Weisheit) denen, die sie ergreifen, und wer sie festhält, ist beglückt (Prov. 3, 18)." „Die Frucht des Gerechten ist ein Lebensbaum, und ein weiser Mann gewinnt Seelen (das. 11, 30)." „Hingezogenes Harren macht das Herz krank, aber ein Baum des Lebens ist erfüllter Wunsch (das. 13, 12)." „Lindigkeit der Zunge ist ein Baum des Lebens, Aufwiegelung durch sie aber ist Zerstörung im Geist (das. 15, 4)." Ferner erinnern verschiedene Schilderungen Ezechiels deutlich an den Lebensbaum. Der Prophet beschreibt ihn ganz so, wie er ihn an den Wänden babylonischer Paläste geschaut hat, bald als Palme, bald Zeder. Als Palme in der verderbten Stelle c. 41, 17. 18: „Und es waren ringsum an der Wand Cherube und Palmen angebracht. Als stolze und herrliche Zeder in dem Gleichnisse c. 31, 3—9. Endlich wenn der Seher c. 47 die wunderbaren alles belebenden Wirkungen der Tempelquelle schildert, die zu einem mächtigen Flusse wird, an dessen Ufern alle Bäume mit genießbaren Früchten emporschießen, „nicht welken ihre Blätter und es gehen ihre Früchte nicht aus; alle Monate reifen sie, denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum hervor; und ihre Früchte dienen zur Speise und ihre Blätter zur Arznei", so ist zweifellos, daß seine Phantasie nicht nur mit dem Bilde des irdischen Paradieses mit seinen Fruchtbäumen, sondern auch mit dem Bilde des Lebensbaumes erfüllt ist.

Unter den alttestamentlichen Apokryphen findet sich eine Schilderung des Lebensbaumes im Buche Henoch (vergl. Dillmanns Übersetzung c. 24 und 25 S. 14 f.). Der Verfasser, der im Geiste eine Reise durch Himmel und Erde macht, nimmt im Süden der Erde sieben Berge aus Edelsteinen wahr, der mittlere gleicht einem Thronsitze und ist von wohlriechenden Bäumen umgeben. Unter ihnen steht auch der Baum des Lebens. Sein Duft kommt keinem andern Dufte gleich, seine Blätter und Blüten welken in Ewigkeit nicht, sein Holz bleibt immer grün, und seine Frucht ist schön; sie gleicht der Traube einer Palme. Nachdem der Seher den Erzengel Michael um Auskunft über den mittelsten Berg und den Baum des Lebens gebeten, teilt ihm dieser mit, daß der Heilige und Große, der Herr der Herrlichkeit, der ewige König, auf diesem Berge thronen werde, wenn er herabkomme, die Erde heimzusuchen mit Gutem, den Baum aber von köstlichem Geruche sei keinem Sterblichen anzurühren gestattet bis um die Zeit des großen Gerichts, dann aber sollen seine Früchte den Auserwählten das Leben geben. Er wird nach Norden verpflanzt werden, an den heiligen Ort, zum Tempel des Herrn, des ewigen Königs.

Nach dem Verfasser des vierten Esrabuches ist der Lebensbaum für die Seligen im neuen Aeon bereitet.

„Denn für euch ist
das Paradies eröffnet,
Der Lebensbaum gepflanzt;
Der zukünftige Aeon zugerichtet,
Die Seligkeit vorher bestimmt!
(s. 4. Esra 8,52.)

Im Testamente Levis c. 18 wird der zukünftige Priesterkönig den Frommen die Türe des Paradieses öffnen und wegstellen das gegen Adam drohende Schwert und den Heiligen zu essen geben von dem Holze des Lebens und der Geist der Heiligkeit wird auf ihnen sein. Wahrscheinlich ist die Stelle eine Interpolation von christlicher Hand, doch das tut hier nichts zur Sache.

Als süsse Himmelsspeise, die den für das Paradies bestimmten Frommen dauerndes Leben verleiht, wird der Lebensbaum in den sibyllinischen Orakeln aufgefaßt. So heißt es Proömium c. 87: „Aber die Verehrer des wahren und ewigen Gottes ererben das Leben, in dem sie die ewige Zeit immerfort des Paradieses grünenden Garten bewohnen (und) süßes Brot vom gestirnten Himmel speisen."

Die Lehrer des Talmuds und Midrasch ergehen sich über den heiligen Baum in wunderlichen Äußerungen. Nach ihnen hat Gott denselben mit dem Paradiese zugleich aus dem Diesseits in das Jenseits gerückt, wo er über dem Antlitz aller Lebewesen schwebt. Im j. Traktat Berach. I, 2 c un., vergl. Midr. Beresch. r. Par. 15 zu Gen. 2, 9 wird gelehrt: Der Lebensbaum hat einen Umfang von 500 Jahren. R. Juda im Namen des R. Ilai hat gesagt: Und dies bezieht sich nicht auf seine Äste, sondern auf seinen Stamm, und alle Teilung (pillug) vom Wasser der Schöpfung teilt sich (mithpallagin) unter ihm. Das wollen die Worte sagen Ps. 1, 3: „Und er ist gleich dem Baume, gepflanzet an den Teilungen des Wassers (al palge majjim)." Es ist gelehrt worden: Der Lebensbaum betrug den 60. Teil des Gartens und der Garten betrug wieder den 60. Teil von Eden (wie es heißt): „Und ein Strom ging aus von Eden, zu tränken den Garten."

Im Midrasch Thehillim zu Ps. 1 wird zu den Worten: „Und er ist wie ein Baum, gepflanzt" von R. Jizchak bar Chija die Frage aufgeworfen: Warum wird die Thora Lebensbaum genannt? Antwort: Weil sie bei allen Lebenden beliebt ist. R. Judan dagegen beantwortet die Frage also: „Wie der Baum des Lebens für alle Weltbewohner im Paradiese ausgebreitet ist, so sind auch die Worte der Thora für alle Lebenden ausgebreitet und führen zum Leben der künftigen Welt."[1]) Spätere phantastische Ausschmückungen über die Gestalt und das Wesen des Lebensbaumes, wie sie besonders in der jüdischen Kabbalistik uns entgegentreten, übergehen wir, wir wenden uns zu den Schriften des Neuen Testaments. Im Evangelium des Johannes nennt sich

Jesus zweimal direkt das Brot des Lebens (vergl. c. 6, 35 und 48), und ein andermal wieder sagt er: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wenn einer von diesem Brote ißt, wird er leben in Ewigkeit; und zwar ist das Brot, welches ich geben werde, mein Fleisch für das Leben der Welt (das v. 51)."[2]) Stehen diese Aussagen Jesu zunächst auch mit der Forderung der Juden, er solle zur Beglaubigung seiner Messianität ein neues Mannawunder verrichten, im Zusammenhange, so ist doch die Vorstellung von der ewiges Leben vermittelnden Frucht des Lebensbaumes nicht ausgeschlossen. Ausdrücklich aber geschieht des Lebensbaumes in der Apokalypse des Johannes Erwähnung. Das eine Mal sagt der Geist der sieben kleinasiatischen Gemeinden, daß er dem Sieger im Kampfe des Lebens vom Baume des Lebens, der im Paradiese Gottes ist, zu essen geben will (das. 2, 7); das andere Mal sieht der Seher in einer Vision, die an die Vision des Ezechiel c. 47 anklingt, die Stadt Gottes mit ihrer kostbaren Mauer und ihren Toren, und der Engel zeigt ihm den Baum des Lebens am Strome des Lebenswassers, zwölfmal Frucht bringend, jeden Monat seine Frucht gebend, und die Blätter des Baumes dienen zur Heilung der Nationen (das. 22, 2) Weiter unten V. 14 werden selig gepriesen, die ihre Gewänder waschen, damit sie ein Recht bekommen an den Baum des Lebens und zu den Toren eingehen in die Stadt.

Da die meisten Kirchenlehrer die Jahvistische Berichterstattung vom Paradiese und Sündenfall nicht als Allegorie, sondern als geschichtliche Tatsache betrachten, so nimmt es nicht Wunder, wenn sie sich über den Baum des Lebens in überschwenglichen Äußerungen ergehen. Ephraem der Syrer nennt ihn wegen seines Glanzes die Sonne des Paradieses; die übrigen Bäume neigen sich in wehenden Lüften, gleichsam als wollten sie niederfallen vor dem, dessen Kraft groß ist und welcher der König der Bäume ist. Chrysostomos ist der Ansicht, daß der Genuß der Frucht vom Lebensbaume unvergängliches Leben gewirkt haben würde. Theodoret wieder erklärt den Lebensbaum für eine Art Kampfpreis, der den ersten Menschen zuteil geworden wäre, wenn sie in der Versuchung bestanden hätten. Nach Augustin bot der Lebensbaum solche Früchte dar, durch die der Körper des Menschen gestählt wurde, daß er nicht durch Schwäche oder durch Alter sich verschlechtere oder gar zugrunde gehe. Die Ansichten der alten Kirchenlehrer waren auch im Mittelalter maßgebend. Sowohl Anselm von Canterbury und Peter der Lombarde, wie Thomas von Aquino, Rupertus von Deutz und Bonaventura sprechen dem Lebensbaume unbedingte und unbeschränkte Kräfte des Lebens zu und halten dafür, daß der Genuß von ihm den Menschen vor Hinfälligkeit würde bewahrt haben. Auf dem Boden dieser Anschauungen stehen auch die Reformatoren. Luther behauptet, daß der Lebensbaum den ersten Menschen wirklich ewige Jugend

und Frische verliehen haben würde; ebenso würden sie durch den Genuß seiner Frucht ihr dem Tode verfallenes Leben wiedergewonnen haben, wenn auch nicht deshalb, weil in dem Baume die Kraft gelegen, lebendig zu machen, sondern vielmehr deshalb, weil das Wort an ihn geheftet war. Sogar Calvin, der den Lebensbaum nur als Symbol und Denkzeichen (symbolum ac memoriale) des von Gott empfangenen Lebens faßt, ist der Meinung, Gott habe ihn nur darum zum Lebensbaum gemacht, um den Menschen durch seinen Gebrauch seine Gnade zu besiegeln. So oft daher der Mensch von der Frucht desselben kostete, sollte er sich daran erinnern, woher er das Leben habe.

Wie in der kirchlichen Litteratur wird auch, wie wir weiter unten zeigen werden, des Lebensbaumes in der romanischen und germanischen Dichtung vielfach gedacht. Um hier nur ein Beispiel anzuführen, verweisen wir auf John Miltons verlorenes Paradies, Gesang IV, 194 ff. Da überragt der Baum des Lebens alle übrigen Bäume und ist mit Kräften der Unsterblichkeit versehen. Auf ihm nahm der Satan nach leichtem Sprunge über die Mauern des Paradieses als Rabe Platz und betrachtete von hier alle seine Schönheiten.

„Dann hob er sich und schwang sich wie ein Rabe
Urplötzlich auf den Baum des ewigen Lebens,
Den mittelsten und höchsten, der hier wuchs;
Doch wahres Leben ward ihm nicht zuteil,
Er sann auf Tod nur für die Lebenden,
Der Kraft nicht denkend, die der Baum gewährt;
Zur Umsicht braucht er ihn, statt daß er sonst
Ein Pfand ihm der Unsterblichkeit geworden."

Nach einer anderen Stelle (IV, 216 ff.) steht der Baum mitten im Garten Eden, umgeben von anderen köstlichen Bäumen, in voller Blüte, neben ihm aber steht der todbringende Baum der Erkenntnis.

„Denn es trug
Die edelsten der Bäume dieser Boden,
Entzückend für Geschmack, Geruch und Auge,
Und mitten drunter stand des Lebens Baum,
Hochragend mit ambrosiasüßer Frucht,
Wie wachsend Gold, und nah am Lebensbaum
Wuchs der Erkenntnis Baum, der unser Tod,
Indem des Guten Kenntnis teuer nur
Um die des Bösen zu erkaufen war."

Bei den Muhammedanern heißt der Lebensbaum Sidra oder Tuba und steht im siebenten Himmel in der Mitte des Paradieses an der rechten Seite des göttlichen Thrones. Mit seinen Ästen und Zweigen, die mit den köstlichsten Ambrosiafrüchten behangen sind und auf denen nach den einen Engel, nach den anderen

Vögel ruhen, überschattet er alle Paläste und Gezelte der Seligen. Der Wächter Riswan bewahrt den Eingang zum Paradiese, daher darf keine Kreatur dem Baume nahen und von seinen Früchten pflücken. Der persische Dichter Hafis sagt von dem Sidra in seinem Divan:

„Auf des Sidra heiligen Ästen
Hoch im himmlischen Revier
Nistete mein Seelenvogel
Sonder irdische Begier."

(Daumer, Hafis Nr. 85, S. 50.)

An einer anderen Stelle vergleicht er mit dem Tuba den Wuchs der Geliebten mit den Worten:

„Zuflucht sucht bei deiner schönen Wange
Und bei deiner schlanken Hochgestalt
Selbst das Paradies und selbst der Tuba."

(Rosenzweig-Schwannau, Divan des Hafis. Buchst. B, Bd. I. Nr. 14.)

Wahrscheinlich haben wir im Sidrabaume das Urbild des irdischen Sidrabaumes, der in Arabien und Indien wächst und sich mit dem Ziziphus jubjuba des Linné deckt. Seine Früchte, die die Gestalt von kleinen Pflaumen haben, erhalten im Februar oder März ihre Reife. Er gilt den Moslims für heilig, denn sie werfen Blätter von ihm in das Wasser, mit welchem sie ihre Toten waschen. Auch in der Volksmedizin spielt der Sidrabaum eine große Rolle. (S. Sprenger, das Leben und die Lehre des Mohammed I., 306.) Mit dem Sidra sind aber die anderen herrlichen Bäume des Paradieses nicht zu verwechseln, die sich gleichfalls durch lieblichen Geruch und schmackhafte Früchte auszeichnen und den Seligen kühlenden Schatten spenden.

Von den morgenländischen Religionen gehen wir zu den abendländischen über. Nach den mythologischen Vorstellungen der Griechen ist der Apfelbaum als Lebensbaum zu betrachten, der im Garten der Hesperiden im äußersten Westen wuchs. Bei der Vermählung des Zeus mit der Hera brachten alle Götter dem Brautpaare ihre Geschenke dar. Gäa, die Erde, ließ einen Baum mit goldenen Äpfeln aus ihrem Schoß sprossen und übertrug seine Bewachung den Hesperiden, den Töchtern der Hesperis, Gemahlin des Atlas. Da ihr Schutz sich aber als unzureichend erwies, indem sie selbst den Früchten des Baumes fleißig zusprachen, setzte Gäa den hundertköpfigen, nie schlafenden Drachen Ladon, den Sohn des Typhon und der Echidna, als Hüter ein. Durch seine Entsetzen erregende Gestalt sowie durch sein furchtbares Gebrüll verscheuchte dieser alle, die sich dem Baume nahen wollten. In einer hochpoetischen Strophe wird vom Chor im Hippolytos des Euripides der Wundergarten der Hesperiden mit seiner Unsterblichkeitsfrucht also gepriesen:

„Flög' ich zu Hesperos' holdsingenden Jungfrau'n,
Wo die goldnen Äpfel glühen,
Und der Herrscher des Meers Schiffern die Bahn nicht mehr
Durch wildwogende See vergönnt
Hin zur heiligen Grenze,
Da der Atlas den Himmel trägt,
Und ambrosische Bäche wallen
Beim bräutlichen Lager Kronions,
Wo das göttliche Land des Segens
Den Unsterblichen ohne Ende das Glück zuströmt."

(Donner I, S. 33.)

Als Herakles vom Könige Eurystheus den Auftrag erhielt, aus dem Garten der Hesperiden für ihn drei Äpfel zu holen, wandte er sich an Atlas, den Vater der Hesperiden, mit der Bitte, ihm die Äpfel zu verschaffen. Nach einer anderen Überlieferung holte Herakles die Äpfel selbst, wobei er den Drachen erschlug. Da die Äpfel aber zur Lebensbedingung der Götter gehörten und es ohne sie um ihre Fortexistenz geschehen gewesen wäre, so überbrachte sie Herakles der Pallas Athene, die sie wieder in den Garten zurücktrug.[3])

Wie Diodor berichtet, befreite Herakles die Hesperiden aus den Händen des Busiris, der sie geraubt hatte, für welche Tat sie ihm freiwillig die Äpfel ihres Vaters überließen. Antike Bildwerke zeigen den Apfelbaum mit dem Drachen im Hesperidengarten in den verschiedensten Beziehungen zu Herakles. Eine der merkwürdigsten Darstellungen ist ein Vasenbild in Neapels antiken Bildwerken, das Gerhard und Panofka S. 353 beschreiben. Der Baum ist von einer Schlange umwunden, die von einer Hesperide aus einer Schale getränkt wird, eine andere Hesperide pflückt einen Apfel, einen dritte will einen pflücken. Herakles hat bereits einen in der Hand. Zwei andere Figuren stellen Pan als Wintergott und Hermes als Seelenführer (Psychopompos) vor. Auf einem anderen Bilde pflückt Herakles selbst die Äpfel von dem mit einer Schlange umringelten Baume, während eine Hesperide ruhig am Boden liegt und schläft.

Neben den Äpfeln des Hesperidengartens genießen die olympischen Götter aber noch Ambrosia und Nektar, durch welche sie sich die Unsterblichkeit sichern. Die Götter würden, wie Aristoteles in seiner Metaphysik II (III), c. 4 bemerkt, zu sterblichen Wesen werden, wenn ihnen nicht beides täglich zum Genusse zu Gebote stände.

Das Unterscheidende der griechischen Vorstellung von der morgenländischen besteht darin, daß die Unsterblichkeitsfrucht nur für die Götter zum zeitlichen Fortbestande ihrer Leiblichkeit bestimmt ist; ihrer bedienen sich aber nicht die Abgeschiedenen, um dadurch ihr Leben zu fristen.

Eine der griechischen ähnliche Vorstellung tritt uns in der

nordisch germanischen Mythologie entgegen. Auch hier sind es Äpfel, deren die Götter zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Jugendfrische bedürfen. Dieselben befanden sich in Verwahrung der Idhun, der Gattin des weisen Bragi. Ein interessanter Mythus berichtet, wie den Göttern einmal der kostbare Schatz abhanden kam und zu den Riesen gelangte. Die drei Götter Odhin, Hänir und Loki unternahmen nämlich eine Reise in Menschengestalt nach Thrymheim, dem Lande der Riesen und Zauberer. Unterwegs von einem heftigen Hunger befallen, schlachteten sie in einem Tale einen fetten Ochsen und bereiteten ihn in einem Kessel zu. Jedoch das Fleisch wollte, trotz heftigen Anschürens des Feuers, nicht gar werden. Die Götter konnten lange über den Grund sich nicht klar werden, bis sie auf einem Baume einen mächtigen Adler gewahrten, der durch seinen Flügelschlag die Hitze kühlte. Es war der Riese Thiassi. Auf Bedrohung der Götter erklärte er, daß er nicht eher die Bewegung seiner Flügel einstellen würde, als bis er einen Anteil an dem Mahle zugesichert erhalte. Da die Götter ihm seine Forderung gewährten, ließ sich der Adler sofort auf den Rand des Kessels nieder und verzehrte die beiden Vorderviertel des Ochsen. Loki geriet über diese Unverschämtheit dermaßen in Zorn, daß er eine Stange ergriff und mit ihr auf den Adler einschlug. Doch die Stange blieb am Adler hängen, und dieser erhob sich in die Lüfte und führte den Gegner, der die Stange immer noch fest in seiner Hand hielt, mit sich fort. Loki erlitt dabei furchtbare Schmerzen, er glaubte, der Arm würde ihm ausgerissen; er versprach daher dem Adler alles, wenn er ihn losließe. Der Adler forderte als Preis die Unsterblichkeitsäpfel der Idhun, und es blieb Loki nichts übrig, als sie ihm zuzusagen. Um sein Wort einzulösen, lockte Loki die Idhun nach einem Haine außerhalb Asgards, indem er vorgab, es befänden sich dort Äpfel, die den ihren gleichkämen, ja sie noch überträfen, sie möchte daher die ihrigen mitbringen, um sie mit den neuen vergleichen zu können. Arglos begab sich Idhun nach dem Haine, doch kaum angekommen, ergriff sie der Riese Thiassi, der wieder Adlergestalt angenommen, und brachte sie nach Thrymheim. Die Götter in Asaheim aber befanden sich übel nach Idhuns Verschwinden, ihre Gestalt schrumpfte zusammen, und sie wurden alt und grauhaarig. Man suchte Idhun, aber umsonst, endlich ergab sich's, daß sie mit Loki zum letzten Male in dem Haine außerhalb Asgards gesehen worden war. Unter Androhung schwerer Strafen wurde der Böse gezwungen, die Göttin mit den Äpfeln wieder zur Stelle zu schaffen. Freya verlieh ihm die Gabe der Verwandlung, und so flog er als Falke nach der Riesenwelt. Obwohl das Gemach der Idhun in der Riesenburg mit sieben eisernen Türen verwahrt war, schlüpfte er doch durch ein kleines Gitter zu ihr hinein, nahm sie, nachdem er sich in eine Schwalbe und sie

in eine Nuß verwandelt, in seine Fänge und eilte mit ihr nach Asaheim. Thiassi, der gerade nach Hause kam, als Loki fortflog, erkannte sogleich den listigen Betrüger in seiner Verkleidung und setzte ihm in raschem Fluge als Adler nach. Als die Götter die Jagd bemerkten, trugen sie schnell einen Haufen dürres Reis zusammen und steckten ihn, sowie Loki darüber hinweg war, in Brand. Der Riese, der in seinem Fluge nicht innehalten konnte, verbrannte sich die Schwungfedern und stürzte ins Feuer, wo er von den Asen gefangen und getötet wurde. Nach dem Besitze der Äpfel erholten sich die Götter wieder von ihrer Hinfälligkeit und strahlten von neuem in Jugend und Schönheit.[4])

Als Lebensbaum kann in der nordischen Sage aber auch die Weltesche Yggdrasil (Roß des Yggr) gelten, obwohl bereits christliche Vorstellungen sich mit ihr vermischen. Sie trägt das himmlische Naß und wird fortwährend von weißen Nebeln benetzt. Zahlreiche Wesen bewohnen sie, ernähren sich von ihr und verjüngen sich durch sie. Obgleich die Götter alle Tage unter ihr zu Gericht sitzen, so empfangen sie doch nicht lebenspendende Früchte von ihr, am allerwenigsten bringt sie, wie v. Hahn in seinen sagwissenschaftlichen Studien S. 537 annimmt, die Unsterblichkeitsäpfel der Idhun hervor. In dem Liede Völuspa schildert die Seherin Vala die Weltesche also:

Eine Esche weiß ich, heißt Yggdrasil.
Den hohen Baum netzt weißer Nebel.
Davon kommt der Tau, der in die Täler fällt.
Immergrün steht er über Urds Brunnen."

Grimnir erzählt im Grimnismâl von ihr:

„Drei Wurzeln strecken sich nach drei Seiten
Unter der Esche Yggdrasil:
Hel wohnt unter einer, unter der andern Hrimthursen,
Aber unter der dritten Menschen.
Ratatoskr*) heißt das Eichhorn, das auf und ab rennt
An der Esche Yggdrasil:
Des Adlers Worte oben vernimmt es
Und bringt sie Nidhöggern**) nieder.
Der Hirsche sind vier, die mit krummem Halse
An der Esche Ausschüssen weiden:
Dain und Dwalin,
Duneyr und Durathror.
Mehr Würme liegen unter den Wurzeln der Esche,
Als einer meint der unklugen Affen.
Goin und Moin, Grafwitnirs Söhne,
Grabakr und Grafwölludr,
Ofnir und Swafnir sollen ewig
Von der Wurzeln Zweigen zehren."

*) Rattenzahn.
**) Schadengieriger Hauer.

Eine der merkwürdigsten, jedenfalls aber unter christlichem Einfluß stehenden Erzählung der älteren Edda in dem Hâvamâl meldet, daß der jugendliche Odhin neun Tage hindurch, von einem Speer verwundet, ohne Trank und Speise, an einem Aste der windumrauschten Weltesche hing. Ächzend späht er in die Tiefe, bis er endlich den erlösenden Runenzauber erhält und herabfällt, worauf ihm der weise Bölthorn, der Vater Bestlas, neun kräftige Zaubersprüche lehrt und mit dem kostbaren Meth, aus Odhrörir geschöpft, Stärkung, Wachstum und Gedeihen verleiht.

„Ich weiß, daß ich hing am windigen Baum
Neun lange Nächte,
Vom Speer verwundet, dem Odhin geweiht,
Mir selber ich selbst,
Am Ast des Baums, dem man nicht ansehn kann,
Aus welcher Wurzel er sproß.

Sie boten mir nicht Brot noch Meth;
Da neigt ich mich nieder
Auf Runen sinnend, lernte sie seufzend:
Endlich fiel ich zur Erde.

Hauptlieder neun lernt' ich von dem weißen Sohn
Bölthorns, des Vaters Bestlas,
Und trank einen Trunk des teuern Meths
Aus Odhrörir geschöpft.

Zu gedeihen begann ich und begann zu denken,
Wuchs und fühlte mich wohl.
Wort aus dem Wort verlieh mir das Wort,
Werk aus dem Werk verlieh mir das Werk."

(K. Simrock, Die Edda, S. 55.)

Mit Recht macht S. Bugge in seinen Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen und nach ihm W. Golther in seinem Handbuch der germanischen Mythologie darauf aufmerksam, daß die den obersten Gott Odhin als Gehängten tragende Weltesche nichts anderes als das Kreuzholz Jesu ist, das in den christlichen Kreuzlegenden des Mittelalters, wie wir weiter unten zeigen werden, mit dem Baume des Lebens im Paradiese in Beziehung steht und auf Darstellungen der mittelalterlichen christlichen Kunst als ein Baum mit Laub und Früchten erscheint. Bezeichnend für den Zusammenhang zwischen beiden ist neben vielen anderen Zeugnissen folgendes mittelhochdeutsche Rätsel vom Kreuzholz Jesu: „Ein edler Baum ist in einem Garten gewachsen, der mit großer Kunst angelegt ist. Seine Wurzel reicht bis zum Grunde der Hölle, *) sein Wipfel berührt den Thron Gottes,

*) In den angelsächsischen Gedichten heißt die Hölle Wurmsaal (wyrmsele) und ist mit Schlangen und Drachen angefüllt.

seine breiten Zweige halten die ganze Welt umfaßt. Der Baum steht in voller Pracht und herrlich im Laub."

Im nördlichen England befinden sich mehrere Steinkreuze, die aus dem 7. bis 9. Jahrhundert stammen, deren Schmalseiten mit Rankenwerk angefüllt sind, in welchem Tiere übereinandersitzen, Eichhörnchen, Drachen, Vögel und von dem Laube fressen. Wahrscheinlich sind die christlichen Vorstellungen vom Kreuze Jesu durch Nordleute auf ihren Fahrten nach England herübergekommen und haben sich allmählich mit dem ursprünglichen nordischen Weltbaum verschmolzen.

2. Der Lebensbaum als Lebens- und Zauberkraut.

Der Lebensbaum ist in den verschiedenen Religionen auch zum Lebenskraut geworden. Durch diese Wandlung hat sich das Strombett der Sagenbildung um vieles verbreitert. Selbverständlich gehen die Sagen vom Lebenskraut auf denselben Ursprung zurück, wie die vom Lebensbaum. Nachdem man die heilenden Wirkungen der Pflanzenwelt verspürt hatte, entstand der Glaube, es müsse doch ein Kraut auf der Erde geben, das die Kraft besitze, den Menschen der unheimlichen Gewalt des Todes zu entziehen oder ihn wenigstens, wenn er schwach und hinfällig geworden, wieder zu verjüngen. Im religiösen Vorstellungskreise der Babylonier und Assyrer stoßen wir wiederholt auf das Lebenskraut. Der Gott Marduk hat es in seinem Besitze und es wirkt belebend. Nicht nur der Genuß, sondern schon das Riechen führt das entflohene Leben zurück. So heißt es in einem assyrischen Briefe (s. Harper, Assyrian Letters 721): „Wir waren tote Hunde, da hat der Herr König uns wieder lebendig gemacht (begnadigt), indem er das Lebenskraut an unsere Nase legte." Assyrische Könige bringen gern ihre auf die Wohlfahrt des Landes gerichtete Herrschaft mit der lebenspendenden Kraft des Lebenskrautes in Beziehung. Adad-nirâri rühmt sich, daß Gott sein „Hirtenamt" seinem Volke segenbringend wie „Lebenskraut" gemacht habe. In gleicher Weise ist Asarhaddon von dem lebhaften Wunsche beseelt, seine Regierung möge den Menschen so zuträglich sein wie Lebenskraut.

In den verschiedenen Sagen der Völker gelangt der Mensch in der Regel durch Tiere, wie Vögel, Schlangen, Wildkatzen, Raben, Wiesel, Bären in den Besitz des Lebenskrautes, und mit oft unsäglichen Mühen ist der Weg zu ihm verknüpft. Nur bisweilen spielt ein Zufall dem Menschen das Wunderkraut in seine Hände, aber ehe er sich desselben entweder für sich oder für andere bedienen kann, geht es ihm wieder verloren, oder er kommt selbst ums Leben.

So erzählt der Midrasch Koheleth r. zur Erläuterung der

Worte des Predigers Salomo 5, 9, daß einmal ein Mann von Babylon nach dem jüdischen Lande heraufzog. Als er sich niederließ, um am Wege auszuruhen, sah er, wie zwei Vögel sich miteinander zankten und einer den anderen tötete. Ein Reiher aber brachte ein Kraut und legte es dem toten Vogel auf den Kopf, wovon dieser sofort wieder lebendig wurde. Der Mann dachte bei sich selbst: Das trifft sich gut, mit dem Kraut kann ich die Toten im Lande Israel beleben! Als er seine Reise fortsetzte, sah er einen toten Fuchs auf dem Wege liegen. Da dachte er wieder bei sich: Das trifft sich gut, an ihm kann ich eine Probe machen! Kaum hatte er dem Fuchs das Kraut aufgelegt, so sprang dieser auf und lief davon. An der Terrasse von Tyrus angelangt, stieß er auf einen toten Löwen. Er wollte mit dem Kraut noch eine Probe machen, doch als er den Löwen mit ihm berührte, sprang dieser auf und fraß ihn. Die Erzählung schließt mit dem sprichwörtlichen Satz: Erweise dem Bösen nichts Gutes, damit dir nichts Böses widerfahre, erweisest du ihm Gutes, so hast du dir selbst Böses getan! Tendlau erzählt in seinem Buch: Fellmeiers Abende S. 76 die Geschichte frei mit mancherlei Ausschmückungen. Eine merkwürdige Sage von dem König Salomo auf Grund einer haggadischen Auslegung von Koheleth 1, 9 lesen wir bei Julius Koßarski (Sagen des Morgenlandes Nr. 10, S. 36). Obwohl dieser König alles besaß, was begehrenswert war, — er war reich und berühmt, hatte die schönsten Frauen, nannte Schätze über Schätze sein eigen, und sein Wissen drang bis in das Reich der Geister — so überkam ihn doch bisweilen der Geist des Mißmuts und der Unzufriedenheit, denn er dachte: Was nützt mir alle meine Herrlichkeit, ich muß doch einmal sterben und aus dieser Welt gehen. Er befragte die Geister darob, doch es ward ihm keine Antwort. Eines Tages besuchte ihn die Königin von Saba (die Bilkis der Araber), und als er sie mit seiner Sorge bekannt machte, sprach sie zu ihm: Es gibt ein Kraut, welches das Leben verlängert; es befindet sich in der Mitte eines Felsens. Da du im Besitze des Schamir bist, durch dessen Berührung alle Felsen, Steine und Kristalle sich spalten, so kannst du dir leicht das Kraut verschaffen. Salomo, über diese Mitteilung hocherfreut, eilte sogleich mit seinen Dienern nach den nördlichen Gebirgen Palästinas und spaltete mit dem Schamir die Felsen. Sie taten sich vor ihm auf und bald strömte ihm der Duft des Krautes entgegen. Schnell wollte er es ergreifen, doch plötzlich blieb er wie festgebannt stehen, denn er sah, wie ein alter Mann mit schneeweißem Haar und Bart es in seiner Hand hielt. Wie, rief Salomo, in diesem Felsen ein menschliches Wesen? Wohl bin ich ein Mensch, versetzte der Alte, ich war einst ein ebenso weiser, großer und berühmter König wie du. Und du bist im Besitz des Lebenskrautes, fuhr Salomo fort, nach dem ich schon

solange getrachtet habe, damit es mir mein Leben verlängere und den Besitz meiner Schätze sichere? Ja, du wirst leben, wie ich, erwiderte der Alte. Auch ich trachtete dereinst nach diesem Kraut, um mir mein Leben zu verlängern und meine Schätze zu sichern, allein die Jugend ist verflogen und das Alter über mich gekommen. Meine Kräfte sind versiegt, ich möchte gerne sterben und kann doch nicht sterben. Ich bitte dich, du weiser König, nimm das Kraut aus meiner Hand, damit ich endlich von meiner Qual erlöst werde. Salomo nahm das Kraut aus der Hand des Alten, worauf dieser sofort verschied. Er war aber über den Vorgang so entsetzt, daß er das Kraut fortwarf und schleunigst davonging. Die Felsen schlossen sich hinter seinem Rücken wieder und bergen das Kraut bis auf den heutigen Tag.

Nach dieser Sage besitzt das Lebenskraut wohl die Eigenschaft, das Leben zu verlängern, aber es ist nicht imstande, zugleich ewige Jugend zu verleihen. Daher bringt es dem, der es besitzt, keinen Gewinn, sondern nur Qual und Elend.

Die Sage vom Lebenskraut wird in ihrer weiteren Verflachung sodann zum lebenerweckenden, heilenden und gesundmachenden Wunder- und Zauberkraut. Von einem solchen Kraute berichten schon die altbabylonischen Tontafeln. Es heißt šibu issahir amelu und befindet sich auf der Seligeninsel. Gilgameš sucht es sich zu verschaffen und will es nach Eridu bringen, eine Schlange aber entführt es ihm wieder an einer Zisterne. Eine Sage im Midrasch Wajikra r. Par. 22 berichtet von einem Mann, der im Tale Topheth Gras mähte. Dabei fand er ein Kraut, von dem er sich einen Kranz machte und ihn auf sein Haupt setzte. Da kam eine Schlange auf ihn zu und wollte ihn beißen, er sah sie aber an und tötete sie dadurch. Zufällig ging ein Schlangenbeschwörer vorüber, als dieser die tote Schlange gewahr wurde, sprach er: Ich wundere mich über den Mann, der diese Schlange getötet hat. Der Mäher sprach: Ich habe sie getötet. Da erhob der Schlangenbeschwörer sein Gesicht und bemerkte das Kraut auf dem Haupt des Mannes, aus dem er sich einen Kranz gemacht hatte, und sprach zu dem Mann: Willst du wohl den Kranz von deinem Haupt nehmen und dann die Schlange mit diesem Stock berühren? Der Mann entsprach dem Wunsche des Schlangenbeschwörers, kaum aber hatte er die Schlange mit dem Stock berührt, so fielen ihm auch schon die Glieder vom Leibe.[5])

Wie der Genuß des Lebenskrautes Blinde sehend und Sehende blind macht, dafür bringen die beiden Midraschwerke am angegebenen Ort zwei andere Geschichten. Die eine handelt von zwei Männern, die den Weg nach Tiberias hinaufwanderten, der eine von ihnen war blind, der andere sehend. Der Sehende führte den Blinden. Als sie sich einmal niedersetzten, um auszuruhen, da fügte es sich, daß sie von einem Kraut aßen, von

dem der Blinde sehend und der Sehende blind wurde. Wie sie ihre Reise fortsetzen wollten, mußte der Blinde den Sehenden führen. In etwas anderer Wendung meldet die zweite Geschichte dieselbe Tatsache von der Eselin des R. Jannai. Dieselbe hatte einmal ein Kraut gefressen, von dem sie blind, ein andermal wieder eins, von dem sie sehend wurde. —

Bei den Hellenen knüpft sich die Sage vom Lebenskraute an Polyïdos und Glaukos. Wie Apollodor III, 3, 1 erzählt, verfolgte Glaukos, der Sohn des Königs Minos von Kreta, einst eine Maus und stürzte dabei in ein Honigfaß, in dem er erstickte. Niemand wußte, wo er geblieben war. Sein Vater befragte das Orakel, und dieses erteilte ihm die Antwort, daß er in seiner Herde eine Kuh habe, welche dreimal im Jahre die Farbe wechsele, wer für diesen Farbenwechsel den besten Vergleich finde, würde ihm den Knaben lebendig wiedergeben. Minos berief hierauf alle Seher seines Reiches zu sich, doch sie konnten nichts entdecken, was einen treffenden Vergleich abgäbe. Endlich kam ein Fremdling, mit Namen Polyïdos (d. i. der Vielwissende) aus Argos, ein Enkel des Melampus, und wies auf die Maulbeere hin, denn sie wechsele gerade so wie die Kuh in der königlichen Herde die Farbe dreimal im Jahre, indem sie zuerst weiß, dann rot und endlich schwarz sei. Minos zwang hierauf den Polyïdos, sein Kind zu suchen, und dieser fand es sehr bald, denn die Vögel zeigten ihm den Ort. Doch der Knabe war tot. Infolgedessen ließ ihn der König mit der Leiche seines Kindes in die Grabkammer einschließen. Als er hier ratlos dasaß, bemerkte er, wie eine Schlange hervorschlüpfte und sich dem Leichnam näherte. Polyïdos tötete die Schlange mit einem Steine, oder wie andere sagen, mit seinem Schwerte. Es dauerte aber nicht lange, so kam eine andere Schlange, und da diese sah, daß ihre Gefährtin tot war, brachte sie ein Kraut herbei, legte es auf dieselbe und rief sie dadurch wieder ins Leben zurück, worüber der König sehr erfreut war. Schließlich mußte Polyïdos auf den Befehl des Königs dem Knaben auch noch die Gabe der Weissagung beibringen, doch bei seiner Abreise nach Argos entzog er sie ihm wieder, indem er sich von ihm in den Mund speien ließ.

Auch von einem anderen Glaukos, einem Fischer des böotischen Dorfes Anthedon, wird eine Sage vom Lebenskraute berichtet, die sich bei Pausanias IX, 22, 7, Strabo VIII, 405 und Ovid, Metamorphosen XIII, 919 ff. findet. Als derselbe einst mit Fangen von Fischen beschäftigt war, schüttete er eine Menge halbtoter Fische aus seinem Netze an den Uferrand, wo sie auf ein Kraut fielen, durch dessen Berührung sie wieder lebendig wurden und zurück ins Wasser sprangen. Über die Kraft des Wunderkrautes erstaunt, aß er selbst davon. Da wurde er plötzlich von einer solchen göttlichen Begeisterung ergriffen, daß er ins Meer sprang. Okeanos und Tethys aber nahmen sich seiner

an und verwandelten ihn in eine Meergottheit. Als solche verehrte ihn das böotische Küstenvolk, insonderheit das des Dorfes Anthedon. Er galt als Schutzpatron der Fischer, Taucher und Schiffer, denen er im Sturm zu Hilfe kam. Der Ort aber, wo er ins Meer gesprungen, hieß Glaukossprung. Nach dem lydischen Geschichtsschreiber Xanthos soll, wie Plinius in seiner Naturgeschichte XXV, 2, 5 erzählt, ferner der durch den Biß einer Schlange ums Leben gekommene lydische König Tylos durch die Kraft des Krautes Balis wieder ins Leben zurückgerufen worden sein. Nach späterer hellenischer Vorstellungsweise wächst auf den Inseln der Seligen, jenem reizenden Lande mit seinen goldstrahlenden Blumen, auch ein Lebenskraut, das den Namen Aeizon (Immergrün), das Attische Hauslauch, oder Aeizoon (immergrünendes Kraut) führt.

Mit verschiedenen Abweichungen kehrt die Sage von Glaukos und Polyïdos auch in der alten germanischen, oder genauer, sächsischen Sage von Sigmund und seinem Sohne Sinfiötli wieder. Nach der Völsungasaga c. 8 hatten beide miteinander das Abkommen getroffen, daß keiner sich jemals an mehr als sieben Männer machen solle, seien es mehr, so solle der eine den anderen zu Hilfe rufen. Eines Tages aber handelte der Sohn dem Willen des Vaters zuwider und nahm den Kampf mit elf Männern auf. Obwohl er sie alle tötete, wurde der Vater über den Ungehorsam des Sohnes doch so aufgebracht, daß er ihn in die Kehle biß, wovon dieser starb. Er brachte den toten Körper darauf in eine Höhle und ließ sich traurig bei ihm nieder. Da sah er, wie zwei Buschkatzen miteinander kämpften und die eine die andere in die Kehle biß, wodurch sie tot hinfiel. Ihre Gefährtin lief fort, kehrte aber bald wieder zurück und brachte ein Blatt im Maule mit, das sie auf die Tote legte, wodurch diese wieder zum Leben kam und davonlief. Sigmund suchte nach einem solchen Blatte, fand aber keins. Da kamen zwei Raben herbeigeflogen und brachten ihm ein solches. Er legte dasselbe sofort auf die Leiche seines Sohnes, und dieser wurde wieder lebendig. (S. Hagens Altdeutsche und Altnordische Heldensagen III, umgearbeitet von Edzardi S. 32 f.)

Mit mannigfacher Variierung tritt das Lebenskraut auch in verschiedenen Märchen auf. So zunächst in einem deutschen der Brüder Grimm (Kinder- und Hausmärchen Nr. 16: Die drei Schlangenblätter). Eine Königstochter hat das wunderliche Gelübde getan, nur denjenigen heiraten zu wollen, der, wenn sie zuerst stürbe, sich mit ihr begraben lasse. Sie starb zuerst, und ihr Gemahl, ein armer Mann, der aber durch seine Tapferkeit im Kriege vom Könige zum Ersten des Reiches erhoben worden, mußte mit ihr ins Grab steigen, so sehr es ihm auch vor dem Gedanken grauste. Als er eines Tages in seinem Schmerze vor sich hinstarrte, sah er, wie aus einer Ecke eine Schlange

hervorkroch und sich der Leiche näherte. Da er dachte, daß sie käme, um dieselbe zu benagen, zog er sein Schwert und zerhieb sie in drei Stücke. Nach einer Weile kam eine zweite Schlange aus der Ecke hervor, da sie aber die andere Schlange in Stücke zerhauen liegen sah, lief sie schnell wieder zurück und holte drei grüne Blätter. Darauf nahm sie die drei Stücke der Schlange, fügte sie aneinander, wie sie zusammengehörten, legte auf jede Wunde eines von den drei Blättern, und sogleich wuchsen die Stücke wieder zusammen, die Schlange fing an, sich zu regen und schlüpfte mit ihrer Gefährtin von dannen, die drei Blätter aber blieben auf der Erde liegen. Da kam der junge König auf den Gedanken, ob nicht die Blätter ihre Kraft auch auf die Leiche seiner Frau ausüben möchten. Er hob sie auf, legte eines auf den Mund der Toten, die beiden anderen auf ihre Augen. Und siehe da, nach kurzer Frist fing an das Blut sich in den Adern zu bewegen, das bleiche Gesicht wurde rot, die Brust begann zu atmen, die Augen öffneten sich, und die Tote wurde wieder lebendig. Der junge König übergab die drei Schlangenblätter seinem Diener mit dem Bemerken, er solle sie sorgfältig aufbewahren, vielleicht daß sie noch einmal in der Not zu gebrauchen seien. Und das war der Fall. Denn mit der wieder ins Leben gerufenen Königin war plötzlich eine Veränderung vor sich gegangen, sie liebte ihren Gemahl nicht mehr, sondern schenkte ihr Herz einem Schiffer, und bei einer Meerfahrt warfen beide den schlafenden König ins Wasser. Der alte Diener aber, der das Bubenstück mit angesehen, löste heimlich einen kleinen Nachen vom großen Schiffe los, fuhr dem schwimmenden Leichnam seines Herrn entgegen, fischte ihn auf und rief ihn mit Hilfe der drei Schlangenblätter, die er ihm auf Mund und Augen legte, wieder ins Leben zurück.

Denselben Vorgang erzählen in verschiedenen Abweichungen drei griechische Märchen. Nach dem einen (bei v. Hahn die zweite Variante zu dem Märchen Nr. 9) belebt eine Mutter durch das Kraut, das eine Schlange ihrer getöteten Gefährtin aufgelegt und wodurch diese wieder ins Leben zurückgerufen wurde, ihren Sohn. Nach dem anderen (bei v. Hahn die erste Variante zu dem Märchen Nr. 64) wird dem starken Janni, dem Sohne eines Priesters, der eine Prinzessin von einem Drachen erlöst hat, darauf aber ermordet wird, von seinen Eltern nach drei Jahren auf ganz ähnliche Weise das Leben wiedergegeben. Sie sehen auf ihrer Reise zur Besichtigung der Leiche ihres Sohnes zwei Schlangen miteinander kämpfen, von denen die eine die andere tötet. Der Priester befiehlt seiner Frau, die tote Schlange mit Blättern zuzudecken, damit sie nicht gesehen werde. Davon wird die Schlange aber wieder lebendig und schlüpft hinweg. Auf den Rat ihres Mannes steckt die Frau die Taschen voll von den Blättern, mit denen sie sodann den im Sarge liegenden Sohn er-

weckt. Im dritten Märchen aus Syra (das. die dritte Variante) handelt es sich um zwei Drachen. Dieselben sehen zwei Schlangen miteinander ringen, von denen die eine mit ihrem Schwanze so auf die andere einschlägt, daß diese in zwei Stücke zerspringt. Darauf läuft die andere nach einem in der Nähe stehenden Kraute und wickelt die beiden Stücke in dasselbe, wodurch diese wieder zusammenwachsen. Der jüngere Drache sieht in dem Vorgange eine Vorbedeutung für sich selbst und rät seinem älteren Bruder, von dem Kraute etwas mit nach Hause zu nehmen. Während ihrer Abwesenheit ist ihr Schwager von einem schwarzen Teufel Namens Zansisis umgebracht worden. Sein Kopf liegt in einer Pfütze und nicht weit davon der Körper. Sie holen nun das Kraut hervor, bestreichen damit die Schnittwunden, und der Tote kommt wieder zum Leben und ruft: Ach, Bruder, wie schwer habe ich geschlafen und wie leicht bin ich aufgewacht!

Verwandt mit diesen griechischen Märchen ist auch das folgende bei Stier Nr. 15 S. 107. Die drei Schwestern sind durch den Mutwillen ihres Bruders Eisenlaci infolge des Zauberspruches einer alten Frau in die Gewalt eines zweiköpfigen Drachens geraten. Nachdem er groß geworden, empfindet er die Schwere seiner Schuld und bittet seinen Vater, ihn zur Befreiung seiner unglücklichen Schwestern ausziehen zu lassen. Dieser erteilt ihm die Erlaubnis, und in kurzer Frist hat er zwei von ihnen gerettet. Als er sich aber zur Rettung der dritten anschickt, gerät er selbst in die Gewalt des Drachen, welcher ihn in hundert Stücke zerschneidet. Der Prinz hat aber vor seinem Tode den Drachen gebeten, die Stücke seiner Leiche in ein Tuch zu wickeln und auf den Rücken seines Pferdes zu binden. Der Drache erfüllt den Wunsch des Prinzen, und das Pferd kommt zum Schlangenkönig. Dieser legt sofort die Stücke wieder ordentlich zusammen und läßt heilsame Kräuter herbeischaffen, durch welche der Prinz nicht nur wieder lebendig, sondern auch noch siebenmal schöner wird als zuvor. Mit Hilfe des Wunderkrautes, durch das eine Schlange die andere, die von ihr sehr verwundet und zerfetzt worden, wieder heilmacht, belegen in einem litauischen Märchen bei A. Schleicher S. 57 und 59 dankbare Tiere die schon drei Jahre im Grabe liegende Leiche ihres Herrn, wodurch sie wieder lebendig wird. Ähnliches geschieht von dankbaren Tieren in einem walachischen Märchen von Petru Firitschell (S. Schott, Walachische Märchen S. 142).

Wie Sigmund in der Völsungasaga durch eine Busch- oder Wildkatze das Lebenskraut gewinnt, womit er seinen toten Sohn wieder ins Leben ruft, so im Lai d'Elídüc der Marie de France, Guideluēc, die Frau des Ritters Elídüc, von einem Wiesel. Als dieselbe eines Tages vor dem Altare in der Kirche eines Einsiedlers saß und um die schöne tote Königstochter Guilljadun von England, der ihr Gemahl sein Herz geschenkt, trauerte,

schlüpfte aus seinem Bau ein Wiesel über die Entseelte, es wurde aber von ihrem Pagen mit seinem Stocke erschlagen. Nach einiger Zeit kam das Weibchen des toten Wiesels herbei, und als es den Gefährten still und stumm fand, lief es fort nach dem grünen Walde, brach mit seinen Zähnen schnell ein purpurrotes Blümelein ab und legte es dem Toten in den Mund, wodurch es wieder lebendig wurde. Auf Befehl der Ritterdame setzte der Page dem Wiesel nach, schlug auf dasselbe ein, so daß es sein Kraut verlor. Guideluëc nahm hierauf das Kraut und legte es Guilljadun auf den Rand ihrer Lippen. Es dauert nicht lange, so hebt die Maid zu seufzen an,

„Blickt auf und spricht mit sanftem Ton:
Mein Gott! Wie lange schlaf' ich schon."
(W. Hertz, Spielmannsbuch, S. 156 f.)

Eine ähnliche Geschichte, nur daß die Bekanntschaft mit dem Wunderkraute einer Bärin zu verdanken ist, lesen wir in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Roman Rhodante und Dosikles von Theodorus Prodromos. Rhodanthe ist von ihrer Nebenbuhlerin Myrilla durch einen Zaubertrank vergiftet worden und liegt in einer todesähnlichen Erstarrung da, wird aber durch Auflegen eines Krautes wieder zum Bewußtsein gebracht. (S. Rohde, Der griechische Roman S. 529, Anm. 2.)

In Chaucers Dream wieder tritt wie im Midrasch an die Stelle der Schlange ein Vogel. Ein solcher hat sich an einer Fensterscheibe den Kopf eingestoßen, das sieht ein anderer und holt schnell ein Kraut herbei, mit dem er ihn wieder belebt.

Doch der Lebensbaum hat noch andere Wandlungen durchgemacht, wodurch sich das Strombett des Sagenkreises immer mehr verbreitert. Vom lebenerweckenden Wunderkraute ist er zum Zauberkraute geworden, das die Kraft besitzt, Verwandlungen zu lösen und Liebe zu erwecken. Es würde zu weit führen, wenn wir alle diesbezüglichen Sagen bei den Völkern behandeln wollten, es sei nur gestattet, auf einige Beispiele hinzuweisen. Bei den Griechen galt als Zauber bewirkendes Kraut das Kraut Moly mit schwarzer Wurzel und schneeweißer Blüte, die sich zu Äpfelchen mit schmutzig grüngelber Farbe und scharfem Geruch entwickeln. Die Odyssee erzählt, daß die Hälfte der Begleiter des auf der Heimkehr umherirrenden Odysseus durch einen Zaubertrank der Kirke in Schweine verwandelt worden war und bei ihr eingesperrt verweilte. Auch Odysseus hätte dasselbe Schicksal betroffen, wenn ihm nicht von Hermes ein Kraut überreicht worden wäre, das ihn vor der Wirkung des Trankes geschützt hätte. Das Kraut Moly wird also beschrieben:

„Schwarz war die Wurzel zu schau'n, und milchweiß blühte die Blume.
Moly wird's von den Göttern genannt. Schwer aber zu graben
Ist es sterblichen Menschen." (Odyssee 10, 305 ff.)

Vergl. über dieses Kraut Theophr. hist. plant. 9, 5, 17; Diosc. 3, 54 und Victor von Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere 5. Auflage S. 67 f. Der orientalische Volksglaube betrachtete die Dudaim (Mandragora oder Alraunwurzel) als ein Kraut, welches nicht blos Liebe im Herzen des Auserkorenen erzeugt, sondern auch die Fruchtbarkeit befördert. Nach biblischer Überlieferung (1. Mos. 30, 14 ff.) fand Ruben zur Zeit der Weizenernte die Dudaim und brachte sie seiner Mutter Lea. Als Rahel, ihre Schwester, das hörte, sprach sie zu ihr: „Gib mir doch ein paar von den Liebesäpfeln deines Sohnes!" Doch diese entgegnete: „Ist's nicht genug, daß du mir meinen Mann weggenommen, willst du mir auch noch die Liebesäpfel meines Sohnes nehmen?" Die Worte zeigen deutlich, daß es sich um eine zur Liebe reizende und Leibessegen herbeiführende Frucht handelt. Nach Wetzstein heißt diese Pflanze noch heute bei den Arabern: Diener des Liebesgrußes (ʿabd essalam). S. Delitzsch, Kommentar zum Hohenliede, S. 439 f.

Wenn ein Weib die Mandragoren auf dem Herzen trägt, so wird durch die Zauberkraft derselben jeder, der sich ihr naht, gezwungen, ihr seine Neigung und Liebe zu schenken, ja, er wird sogar in Ekstase und leidenschaftliche Verzückung versetzt. S. Ausland 1857. Nr. 44. S. 1040 ff.

Nach dem französischen Alexanderliede kommt Alexander auf seinem Zuge nach Indien in die Nähe eines herrlich blühenden, an einem Flusse gelegenen Waldes, in dem die Mandragoren wachsen, die aber kein Mensch zu suchen wagt, wenn er nicht sterben will.

Eine andere Liebespflanze: Meherghian ist nur mit großen Schwierigkeiten zu erlangen, denn der Weg zu ihr geht über Ströme, Gebirge und undurchdringliches Dickicht. Es wächst auf den höchsten mit Schnee umgürteten Bergen, zu denen steile Felswände hinaufführen. Die Suchenden werden durch das Geheul wilder Tiere und durch das Zischen giftiger Schlangen abgeschreckt, zu dem Kraute vorzudringen; wer aber nicht den Mut verliert, bringt es in seinen Besitz. Nach dem Glauben der Polen besitzt das Dreikraut und nach dem Glauben der Serben das Samdoka die Macht, Liebe einzuflößen.

Zum Schlusse unserer Untersuchung über den Lebensbaum in den verschiedenen Kulturreligionen sei noch auf die Verbreitung einer Kunde im 15. Jahrhunderte hingewiesen, daß im Schloßgarten zu Fontainebleau, nördlich von Paris, der biblische Lebensbaum wieder entdeckt worden sei. Die Nachricht versetzte damals viele Gemüter in die größte Aufregung. Man war froh darüber, ein Mittel wider den Tod erlangt zu haben. Ein Kräuterbuch aus damaliger Zeit äußert sich über die vermeintliche Wunderkraft des Baumes also: „Derselbe besitzt die natürliche Eigenschaft, daß der, welcher davon ißt, dadurch gefeit wird gegen

Krankheit und Altersschwäche; ja sein Leib wird unverwundbar wie der des Achilles. Wer aber das Grün als Salat genießt, vergißt alle andere Nahrung und Sorge." Bei näherem Zusehen freilich erwies sich der Wunderbaum nur als der unter dem Namen Thuja noch heute bekannte Baum (Thuja occidentalis). Der Baum stammt aus Nordamerika, hat fast wagerecht ausgebreitete Äste und flach zusammengedrückte Zweige mit kleinen eirunden Blättern, die in regelmäßigen Reihen stehen und hart an die Zweige angedrückt sind. In den Wintermonaten nehmen Zweige und Blätter eine bräunliche oder schwärzliche Färbung an, sobald aber das Frühjahr kommt, erglänzen sie wieder in dem herrlichsten Grün, das dem Auge sehr wohltuend ist. Der Baum in seinem Farbenwechsel im Frühjahr ist ein schönes Symbol des in der Natur wiedererwachenden Lebens.

3. Der Lebensbaum als Kreuzholz Jesu.

In der von Tischendorf nach zwei Wiener Handschriften aus dem 12. und 13. Jahrhundert (Leipzig 1866) und von Ceriani in den Monumenta sacra 5, 1 p. nach einer dritten Handschrift (Mailand 1868) veröffentlichten griechischen Apokalypse des Mose befindet sich eine Legende von Adam, dem Protoplasten, die im Laufe der Jahrhunderte ihren Weg durch die Litteratur aller Kulturländer des Mittelalters genommen hat und bald in kürzerer, bald längerer Bearbeitung uns entgegentritt. Die Legende reicht viel weiter hinauf, als das Alter der genannten Handschriften; wir greifen sicher nicht fehl, wenn wir sie bis in die patristische Zeit hinaufrücken. Zieht man das Sprachkolorit des Werkes in Betracht, so gewinnt es den Anschein, daß wir es mit einer Übersetzung aus einem hebräischen Originale zu tun haben, das uns aber verloren gegangen ist. Die Legende ist in Kürze folgende. Nachdem Adam mit Eva 30 Söhne und 30 Töchter gestellt hatte, verfiel er im Alter von 930 Jahren in eine Krankheit und versammelte alle seine Söhne, um sie vor seinem Tode zu segnen. Von seinem Sohne Seth befragt, worin seine Krankheit bestehe, ob er sich vielleicht nach der Frucht des Paradieses sehne und er sie ihm holen solle, gab er zur Antwort: „Nicht doch, mein Sohn, sondern ich bin krank und habe Schmerzen, weil mich Gott wegen meines Ungehorsams bedroht hat mit 70 Plagen zu schlagen." Als jedoch neuer Schmerz über ihn kommt, schickt er Eva und Seth, ihm zur Beruhigung das Öl der Barmherzigkeit aus dem Paradiese zu bringen, vielleicht daß er dadurch Genesung finde. In der Nähe des Paradieses wird Seth von einer Schlange angefallen, worüber Eva in großen Schreck gerät, Seth aber verflucht die Schlange und sie weicht zurück. Im Paradiese bitten Eva und Seth um das Öl vom

Baume der Barmherzigkeit, doch der Erzengel Michael sagt ihnen, daß ihre Bitte keine Erhörung finden könne und Adam nach drei Tagen sterben werde. Bei ihrer Zurückkehr macht Adam seinem Weibe die heftigsten Vorwürfe über das Unglück, das durch ihren Leichtsinn über das Menschengeschlecht gekommen sei, deshalb solle sie ihren Kindern und Kindeskindern den Sündenfall erzählen. In längerer Rede schildert sie darauf, wie sie in einer Stunde, wo die Engel sich zur Anbetung Gottes erhoben, sich habe bereden lassen, dem Satan und der Schlange die Pforten des Paradieses zu öffnen. Der Satan habe sie in der Gestalt eines Lichtengels verleitet, von der Frucht des verbotenen Baumes zu essen, und sie habe auch Adam von ihr zu essen gegeben. Darauf sei Gott mit den Scharen der Engel erschienen und habe ihnen und der Schlange die Strafe verkündet. Bei der Vertreibung aus dem Paradiese habe Adam um Verzeihung für sein Vergehen und um die Frucht vom Baume des Lebens gebeten, welche letztere ihm aber verweigert und erst für die Tage der Auferstehung in Aussicht gestellt worden sei. Nach dieser Mitteilung betet Eva, und Adam stirbt. Gott erscheint darauf mit seinen Engeln und Sonne und Mond verfinstern sich. Adams Leib wird gewaschen und in den siebenten Himmel gebracht, von wo aus Cherubim ihn in das Paradies tragen. Hier strömen die Pflanzen einen solchen starken Duft aus, daß alle eingeschläfert werden, nur Seth bleibt wach. Nachdem Gott verheißen, daß Adam dereinst auf dem Throne sitzen werde, den der Satan früher inne gehabt, werden Adams und Abels Leiber in Tücher gehüllt und in der Erde des Paradieses bestattet. Sechs Tage später stirbt auch Eva und wird, wie sie erfleht, neben Adam begraben. — Dies sind in Kürze die Grundzüge der Legende, wie sie in der Apokalypse des Mose uns vorliegt. Mit mannigfachen Veränderungen lesen wir die Geschichte sodann in der Vita Adae et Evae, herausgegeben von Wilhelm Meyer (Abhandlungen der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1. Kl. XIV. Bd. III. Abteil. 1879), sowie in dem apokryphischen Evangelium des Nikodemus c. 19.*) Nach beiden Quellen spricht der in der Unterwelt weilende Adam zu seinem Sohne Seth: Mein Sohn, ich möchte, daß du den Vorvätern des Menschengeschlechts und den Propheten alles sagtest,

*) Das Nikodemus-Evangelium gehört dem 4. Jahrhundert an, genauer scheint es in die Zeit von 361—363 zu fallen. Tischendorf wollte die Entstehung des ersten Teils des Evangeliums bereits in den Anfang des 2. Jahrhunderts verlegen, doch schon Rich. Lipsius hat mit scharfen Gründen den späteren Ursprung nachgewiesen. Vergl. seine Schrift: Die Pilatus-Akten kritisch untersucht, Kiel 1871, S. 11. Früher schon zeigte Maury, Nouvelles recherches sur l'époque à laquelle a été composé l'ouvrage connu sous le nom d'Evangeli de Nicodeme, Paris 1850, daß der erste Teil des Werkes dem 4. Jahrhundert angehöre.

was du vom Erzengel Michael gehört hast, als ich dich zu den Pforten des Paradieses sandte, um Gott zu bitten, mir zur Linderung meiner Schmerzen und, weil ich mich dem Tode verfallen fühlte, das Öl der Barmherzigkeit vom Baume des Lebens zu holen. Sofort spricht Seth: Propheten und Patriarchen höret! Mein Vater Adam, der Ersterschaffene, sandte mich, da er hinfällig zum Sterben war, an die Pforte des Paradieses, um Gott zu bitten, mich durch den Engel zum Baume des Erbarmens zu führen, damit ich von ihm Öl nehme und meinen Vater salbe, und er dadurch in seiner Hinfälligkeit wieder aufstehe. Ich habe dem Willen meines Vaters entsprochen. Nach meinem Gebete kam der Engel des Herrn zu mir und sprach: Seth, was begehrst du? Willst du das Öl, das die Hinfälligen wieder aufrichtet, oder den Baum, der solches Ol ausfließen läßt. Beides kannst du jetzt nicht erhalten. Gehe aber heim und sage deinem Vater, daß nach Vollendung von 5500 Jahren der Erschaffung der Welt der eingeborene Sohn Gottes in Menschengestalt zur Erde herabkommen wird, dieser wird ihn mit solchem Öl salben und er wird wieder auferstehen. Auch wird er die, die von Adam gezeugt sind, mit Wasser und dem heiligen Geiste waschen, dann wird auch dein Vater von aller Krankheit geheilt sein. Die Geschichte schließt mit den Worten: „Als das die Patriarchen hörten, freuten sie sich sehr." *)

Das Eigenwesentliche dieser Sage besteht darin, daß vom Lebensbaume das Öl der Barmherzigkeit kommt, durch welches Adam Erlösung von seiner Krankheit erwartet. Es wird ihm aber versagt und soll ihm erst nach 5500 Jahren zuteil werden.

Die ohne Zweifel viel spätere, vielleicht erst dem 9. Jahrhundert angehörende lateinische Übersetzung des griechischen Textes des Nikodemus-Evangeliums begründet die Verweigerung des Öles durch den Erzengel Michael noch bestimmter durch eine weitere Ausschmückung im messianischen Sinne, in dem bemerkt wird: Sobald die 5500 Jahre vorüber sein werden, wird der geliebteste Sohn Gottes, Christus, auf die Erde kommen; er erweckt alsdann den Leib Adams, und mit ihm erwachen zugleich die Leiber der Toten. Nach seiner Taufe im Jordan wird er mit dem Öl der Barmherzigkeit salben alle, die an ihn glauben. Das Öl wird dienen zur Aufrichtung derer, die geboren werden müssen aus dem Wasser und dem heiligen Geiste

*) Das Evangelium des Nikodemus ist auch in das Provençalische und Mittelhochdeutsche übergegangen. In der provençalischen Bearbeitung ist unsre Legende abgedruckt von Karl Bartsch in: „Die Erlösung mit einer Auswahl geistlicher Dichtungen". Quedlinburg und Leipzig 1858. S. XXIV—XXIX; in der mittelhochdeutschen von Fr. Pfeiffer in: „Altdeutsches Übungsbuch". Wien 1866. S. 1—22.

zum ewigen Leben. Dann wird der geliebteste Sohn Gottes, Christus Jesus, zur Erde kommen und unsern Vater Adam in das Paradies zum Baume der Barmherzigkeit führen.

Eine neue Wendung in die Legende bringt das wahrscheinlich aus dem Arabischen ins Äthiopische übersetzte christliche Adamsbuch. Nachdem Adam und Eva nach ihrer Verstoßung aus dem Paradiese 43 Tage Buße[6]) getan und in Mühsal und Leiden zugebracht, baten sie Gott, ihnen zur Stillung ihres Hungers etwas aus dem Garten zu essen zu geben. Da erschien auf göttlichen Befehl der Cherub mit dem feurigen Schwerte in der Hand und überreichte ihnen zwei Zweige mit je einer Feige. Sie nahmen dieselben, erkannten aber sehr bald, daß sie von den zwei Feigenbäumen herrührten, zwischen denen sie sich nach dem Falle, ihrer Lichtnatur entkleidet, versteckt hatten. Um nicht in neue Kümmernisse zu geraten, enthielten sie sich der Früchte. Nun aber richtete Adam an Gott die Bitte, ihm von der Frucht des Lebensbaumes zu geben. Er sprach: „O Gott, gib uns von der Frucht des Lebensbaumes, damit wir essen und leben und nicht wieder Leiden auf Erden ertragen müssen. Denn du, o Gott, hast uns, als wir den Befehl übertraten, aus dem Garten getrieben und den Cherub gesandt, den Baum des Lebens zu bewachen, damit wir nicht davon essen und leben und der Leidensunruhe nach unserer Übertretung überhoben seien. Und nun, o Herr, siehe doch, wir haben während dieser Zeit die Leiden getragen, so gleiche denn diese 43 Tage aus mit der Stunde, in der wir übertraten." Auf dieses Gebet antwortete ihm Gott: „Adam, von dem Baume des Lebens, um den du bittest, kann ich dir jetzt noch nicht geben, sondern erst, wenn 5500 Jahre erfüllt sein werden, werde ich dir von der Frucht des Lebensbaumes geben, damit du essest und in Ewigkeit lebest, du und Eva und die Gläubigen deines Samens; und diese 43 Tage bezahlen nicht die Stunde, in der du meinen Befehl übertreten hast. Gedulde dich, bis der Bund, den ich mit dir geschlossen habe, erfüllt sein wird." (S. Dillmann, das christliche Adamsbuch des Morgenlandes. Göttingen 1853, S. 36.) Das Neue dieser Darstellung liegt darin, daß für das Öl des Erbarmens die Frucht vom Lebensbaume tritt, damit ist aber die Identität des Öles mit der Frucht des Lebensbaumes erwiesen.

Mit anderweiten neuen Zügen bereichert erscheint sodann die Legende in einer von einem unbekannten Verfasser herrührenden Episode der Weltchronik des Rudolf von Ems. Herrmann Fischer, der dieselbe im XXII. Jahrgang (X. Jahrgang der neuen Reihe) der Zeitschrift Germania (herausgegeb. von K. Bartsch, Wien 1877, S. 316 ff.) nach zwei Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert publiziert hat, setzt ihren Ursprung in das 13. Jahrhundert. Darnach liegt Adam krank darnieder, er leidet an einem Fuße. Er ruft seinen Sohn Seth

und zeigt ihm den Weg nach dem Paradiese, wobei er ihm befiehlt, sich dem zu nahen, den er darin finden werde, und ihn zu bitten, den kranken Vater doch zu bedenken. Die bei dieser Gelegenheit ihm zuteil werdende Lehre soll er sich merken, und was er erhalten werde, solle er ihm bringen. Seth, dem Befehl seines kranken Vaters Folge leistend, gelangt ins Paradies und findet dort einen lichten Engel, der ihn um sein Begehren fragt. Er trägt ihm den Wunsch seines Vaters vor und spricht: Mein Vater ist sehr krank und sendet mich zu dir, der du alle Krankheiten kennst und zu entfernen vermagst, sage nur, ob mein Vater wieder gesund wird. Der Engel spricht zu ihm: Ich will dir eine Arznei geben, die deinen Vater gesund machen wird. Bei diesen Worten bricht er ein Reis von dem Apfelbaume, an den Gott das Verbot geknüpft hatte, und drückt es ihm in die Hand mit den Worten: Sobald dieses Reis Wurzel schlägt, gesundet dein Vater. Seth nimmt das Reis und tritt den Rückweg an, unterwegs überlegend, wie das Reis am besten in die Erde zu pflanzen sei, damit es Wurzel schlage, grüne und Früchte trage. Zu Hause angekommen, vernimmt Seth den bereits erfolgten Tod seines Vaters. Er steckt das Reis in den Mund seines Vaters und es dauert nicht lange, so beginnt es zu grünen, wächst zu einem großen Baume empor und treibt Äste, dergleichen es sonst nicht gibt. Die Episode schließt mit der Bemerkung: Wie Adam von seiner Krankheit genaß, die Gott ihm auferlegt und was aus dem Baume nach mehr denn 4000 Jahren wurde, das weissagt uns Frau Sibylla. Die neue Wendung in der Ausgestaltung der Legende liegt darin, daß Seth in der Tat die erbetene Arznei in der Gestalt eines Reises erhält, nur rührt es nicht vom Baume der Barmherzigkeit (Lebensbaume), sondern von dem Baume der Erkenntnis her, der als ein Apfelbaum gekennzeichnet wird.

In wesentlicher Übereinstimmung mit dieser Fassung, nur hier und da mit kleinen Abweichungen erzählen die Legende der Kanonikus der Marienkirche zu St. Omer Lambertus in seinem um 1120 begonnenen Excerptenbuche Floridus, ferner Vincentius von Beauvais im 13. Jahrhundert in seinem Speculum historiale Lib. VII. c. 59 und Jacobus a Voragine in der Legenda aurea c. 68 p. 242 sq. u. c. 86 p. 306 in der Ausgabe v. Grässe. In derselben Gestalt finden wir sie in der deutschen Dichtung bei Heinrich von Meißen,*) der sie sehr ausführlich behandelt, sowie auch in zwei deutschen Passionalen in der Hahnschen Sammlung von Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts, in dem einen älteren ziemlich knapp, in dem anderen mit „Deu urstende" überschrieben, um vieles freier und umständlicher. In dem älteren Passionale

*) Vergl. Freybe, Das älteste Karfreitagslied, 2. Aufl., Berlin 1899, S. 27 u. 28.

der beschwerliche und mühsame Weg Seths zum Paradiese geschildert. Nur geringe Abweichungen zeigt die Darstellung bei Jean de Clerc in seinen Lekenspieghel, dessen Abfassung in die Zeit von 1325—1330 fällt.

In diesem Stadium der Entwickelung erscheint die Legende auch in der ersten Gruppe der aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammenden Historienbibeln, welche sich als freie Bearbeitungen des Vulgatatextes erweisen und mit allerhand merkwürdigen Erzählungen aus apokryphischen Büchern ausgeschmückt sind. Märzdorf, der diese Gruppe nach einer Oldenburger Papierhandschrift (O) aus dem Jahre 1464, die mit der Vorrede: „Dô got in siner magenkraft" beginnt, herausgegeben hat, bringt die Legende im 1. Bde. S. 124 f. Fast den gleichen Wortlaut hat sie in der im Besitze von Eduard Reuß befindlichen Historienbibel, wo sie den Schluß des 4. Kapitels des ersten Buches Moses bildet. Vergl. Ed. Reuß, die deutsche Historienbibel vor der Erfindung des Bücherdrucks. Jena 1855. In einer zweiten Gruppe von Historienbibeln, die eine Art Auflösung der Weltchronik des Rudolf von Ems bilden, nähert sich die Legende dagegen der Fassung der Vita und des lateinischen Textes des Nikodemus-Evangeliums. Eine wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert stammende Papierhandschrift dieser Gruppe von Historienbibeln mit der Vorrede: „O herr Jesu Christ Vogt" befand sich früher im Besitze des D. Jacob Friedrich Mayer, 1716 kam sie dann in die Hände von Jacob Baumgarten, später in die des Rektors M. G. Christgau zu Frankfurt a. d. Oder, aus dessen Bibliothek sie der Pastor J. M. Goeze in Hamburg erwarb, der sie der Stadtbibliothek zu Hamburg vermachte. Märzdorf teilt die Legende, die sie in dieser Historienbibel hat, in seinem Werke: Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters I, S. 61 f. mit.

Eine neue beachtenswerte Weiterbildung erfährt die Legende während des Mittelalters zum ersten Male in der 1864 von Ad. Borgnet veröffentlichten Chronik: Ly myreur des histors von Jean des Preis dit d'Outremeuse I, p. 416—424. Wir heben im folgenden die wichtigsten Einschiebsel, Zusätze und Ausschmückungen, durch welche sich die Darstellung von den vorerwähnten unterscheidet, hervor. Zunächst erkennt Seth auf dem von seinem Vater ihm beschriebenen Wege nach dem Paradiese noch genau die Fußtritte seiner Eltern bei ihrer Vertreibung an dem Fehlen jeglichen Graswuchses. Als Seth an den Pforten des Paradieses anlangt, hält er ein längeres Gespräch mit dem wachehaltenden Cherub, damit dieser ihm den Eintritt in das Paradies gestatte. Nachdem Seth und Eva ein inniges Gebet an Gott gerichtet haben, erscheint ihnen St. Michael in voller Rüstung und setzt ihnen auseinander, warum Adam jetzt das Öl der Barmherzigkeit nicht gewährt werden könne. Es soll ihm jedoch nach 5200 Jahren weniger eins nach der Weltschöpfung, wenn der hohe Sohn

des lebendigen Gottes, der teure Jesus, im Flusse Jordan getauft sein wird, zuteil werden. Michael verwendet sich sodann beim Cherub, dem Seth zu gestatten, seinen Kopf in das Paradies stecken zu dürfen. Trefflich ist nun die Schilderung des Paradieses mit seinen Herrlichkeiten. Seth schaut Bäume mit den schönsten Früchten und köstliche Blumen, die lieblichsten Gesänge tönen ihm entgegen, er sieht eine Quelle, aus der die vier Paradiesesflüsse entspringen. Oberhalb der Quelle steht ein verzweigter Baum, aber ohne Laub und ohne Rinde. Es ist der Baum der Erkenntnis, der infolge der Übertretung Adams und Evas noch die Spuren des göttlichen Fluches an sich trägt. Als Seth zu St. Michael zurückkehrt, erzählt er ihm alles, was sich seinem Auge und seinem Ohre dargeboten. Darauf befiehlt ihm der Engel, nochmals in das Paradies zu treten und sorgfältig alles zu betrachten. Da sieht er, daß die Schlange um den entblößten Baum gewickelt ist. Wie wahnsinnig kehrt er zu St. Michael zurück, auf seinen Befehl aber steckt er ein drittes Mal seinen Kopf durch das Tor des Paradieses. Jetzt gewahrt er, wie der Baum mit seinem Gipfel in den Himmel ragt, auf dem Gipfel aber liegt ein neugeborenes, in Windeln gewickeltes Kind. Die Wurzeln des Baumes reichen bis in die Unterwelt hinab und in den Spalten schaut er die Seele seines erschlagenen Bruders Abel. Bei seiner Rückkehr erklärt ihm der Engel alles, was er gesehen hat. Das Kind auf dem Gipfel des Baumes ist der Sohn Gottes und Abel in der Unterwelt beweint den Fehltritt seiner Eltern. Darauf gibt ihm St. Michael drei Apfelkerne mit der Weisung, dieselben seinem Vater nach dessen Tode in den Mund zu legen. Sie würden sich zu drei Bäumen entwickeln, zu einer Zeder, Zypresse und Pinie. Außer den drei Apfelkernen nehmen Seth und Eva noch Narde, Safran und Zimmt mit — Dinge, die später zur Einbalsamierung der Toten verwendet wurden. Als Adam von seinem Sohne Seth alles, was dieser an der Pforte des Paradieses gesehen und gehört hat, vernimmt, bricht er in helle Freude aus und mit den Worten: Mein Leben genügt mir! haucht er seine Seele aus. Sonne, Mond und Sterne trauern um Adam und verlieren auf sieben Tage ihren Schein. Da stellt sich St. Michael abermals ein und fordert Seth auf, auf alles acht zu geben, was Gott mit seinem Gebilde machen werde. Seth sieht, wie Gottes Hand auf Adams Haupte ruht und wie er den Leichnam St. Michael übergibt, und dieser ihn in Schweißtücher hüllt und durch Engel und Erzengel in Hebron begraben läßt. Seth legt die ihm übergebenen drei Kerne unter seines Vaters Zunge, und es dauert nicht lange, so werden die Kerne zu drei Reisern von der Länge einer Elle. Sechs Tage darauf stirbt unter herzinnigem Gebet auch Eva, nachdem sie Seth zuvor noch aufgetragen, zwei fehlt die Anrede Gottes an Seth, in dem jüngeren wird besonders

Säulen zu fertigen, die eine von Marmor, die andere von Ziegelsteinen und darauf seine und seiner Eltern Lebensschicksale zu schreiben. Im Alter von 912 Jahren machte Seth die Tafeln und verzeichnete darauf alle Ereignisse von Tag zu Tag. *) Nach der Sintflut fand Noah die Tafeln und las, was auf ihnen geschrieben stand. Darauf kam der weise Salomo in Besitz der Tafeln, konnte aber die Schrift nicht lesen. Gott aber sandte ihm einen Engel, der ihm sagte, er würde einst so gelehrt werden, daß er alles lesen und verstehen könne. Nach dieser Abschweifung kommt der Erzähler wieder auf die drei Reiser zu sprechen und schließt an sie deren weitere Geschichte. Dieselben blieben zunächst im Munde Adams bis zur Zeit Moses, sie wurden weder größer, noch verloren sie ihr Grün. Nachdem Mose die Israeliten aus dem Diensthause Pharaos erlöst hatte und die Ägypter im Roten Meere umgekommen waren, besuchte er im gelobten Lande das Grab Adams, wo er die drei Reiser sah. Durch Eingebung des prophetischen Geistes erfuhr er, was die Reiser bedeuteten. Er zog sie deshalb aus dem Munde Adams, wobei ihm und seinen Begleitern ein solch aromatischer Duft entgegenströmte, daß sie alle berauscht wurden. Mose, darüber hoch erfreut, hüllte die Reiser in ein feines Tuch ein und bewahrte sie sorgfältig. Alle von Schlangen und Ungeziefer Gebissenen wurden durch Küssen der Reiser geheilt. Durch sie entlockte er auch in der Wüste dem Felsen Wasser für das murrende und widerspenstige Volk. Als er starb, pflanzte er die Reiser in der Nähe seines Grabes in die Erde, wo sie bis zur Zeit Davids standen. Durch den heiligen Geist empfing dieser König den Auftrag, nach Arabien bis zum Berge Horeb zu gehen und die von Mose gepflanzten Reiser nach Jerusalem zu bringen, wo Gott dereinst durch sie die Erlösung des Menschengeschlechts am heiligen Kreuze bewirken werde. David fand am neunten Tage die Reiser, und als er sie ansägte, entströmte denselben wieder solcher Wohlduft, daß er und seine Leute darüber in die größte Verwunderung gerieten. Musikinstrumente ertönten, und der König begann zu tanzen und zu springen und den Namen Gottes anzurufen. Auch in Jerusalem genasen durch sie viele Kranke und fanden Heilung ihrer Gebrechen. Um sich zu überlegen, wo er einen würdigen Platz finde, die Reiser einzupflanzen, legte sie David während der Nacht in eine Zisterne bei seiner Burg. Wie erstaunte er aber, als sie am folgenden Morgen, wo er sie aus der Zisterne herausholen wollte, bereits so tief Wurzeln geschlagen hatten, als wären sie ein volles Jahr eingepflanzt gewesen. Infolgedessen dachte er, daß der Ort Gott

*) Auch Josephus berichtet von den Nachkommen Seths, daß sie zwei Säulen, die eine aus gebackenen Steinen, die andere aus Felsen errichteten. Vergleiche Antiqu. I, 1, 2.

gefiele und er ließ sie daselbst. Unter Salomo wurden die Reiser zu mächtigen Bäumen von beinahe 30 Ellen Länge. Beim Tempelbau benötigte man eines Baumes, der länger als alle Bäume des Waldes war. Da die Bauleute keinen solchen in der Umgegend fanden, so hieben sie einen der drei Bäume um, und er war noch eine Elle länger als nötig war. Beim Einfügen des Baumes aber ergab es sich, daß er eine Elle zu kurz war. Sie schnitten darauf den zweiten Baum ab, der in der Länge wieder eine Elle mehr hatte. Als er eingefügt werden sollte, stellte sich jedoch derselbe Mangel wie beim ersten heraus. Die Arbeiter fällten nun den dritten Baum und es verhielt sich mit ihm wie mit den beiden anderen. Da somit die Bäume sich als unverwendbar zeigten, wurden sie in den Tempel gelegt. Einst geschah es, daß viel Volks zur Anbetung Gottes nach Jerusalem wanderte, darunter befand sich auch ein Weib Namens Maximilla. Dieselbe setzte sich auf den Baum, sofort aber fingen ihre Kleider an zu brennen und der Geist der Prophetie kam über sie. Mein Gott, rief sie, mein Gott Jesus! Die Juden, über den Namen Jesus empört, stießen das Weib zur Stadt hinaus und steinigten sie. Sie wurde die erste Märtyrerin für den Namen Jesus. Man nahm den Baum hierauf aus dem Tempel und warf ihn in einen Teich (Piscine*), in dem man die toten Opfertiere zu waschen pflegte, die im Tempel dargebracht wurden. Doch Gott ließ eines Tages zwischen der dritten Stunde und Mittag das edle Holz durch seine Engel fortholen und es an einen anderen Ort legen. Dabei trug sich folgendes Wunder zu. Die Wasser des Teiches wurden beim Herausheben des Holzes derart bewegt, daß diejenigen, die darin badeten, von ihrer Krankheit genasen. Als die Menschen dieses Wunder sahen, nahmen sie das Holz wieder von der Stelle fort und legten es in der Art einer Brücke über das Wasser. Hier verblieb es solange, bis die Königin von Saba aus dem Süden nach Jerusalem kam, um die Weisheit Salomos kennen zu lernen. Sie nahte der Stadt gerade von der Seite her, wo die Brücke war. Als sie die Brücke sah, kniete sie nieder, betete sie an, zog ihre Schuhe von den Füßen und ging barfuß hinüber, wobei sie mit prophetischer Stimme ausrief: Iudicii signum tellus sudore madescet! Als sie sich von der Weisheit und Herrlichkeit Salomos überzeugt hatte, zog sie wieder in ihr Land. Der Baum aber diente als Brücke bis zur Leidenszeit Jesu.

Mit derselben Ausführlichkeit wird die Legende in einem mittelniederdeutschen Gedichte: Van deme holte des hilligen Cruzes, herausgegeben von Dr. Carl Schröder, Erlangen 1869, erzählt, sowie in einem wahrscheinlich auf einem lateinischen

*) Gemeint ist der Teich Bethesda oder der Schafteich (probatica piscina vergl. Joh. 5, 2).

Originale beruhenden niederländischen Gedichte von Jacob van Maerlant;*) Dboec vanden houte door Jacob van Maerlant, herausgegeben von Tidemann, Leiden 1844. Der interessanteste Zug, der in dem letzteren Gedichte wie in keiner anderen Darstellung in plastischer Schilderung hervortritt, betrifft die Beschreibung des auf dem Gipfel des blätterlosen Erkenntnisbaumes ruhenden neugeborenen, in Tücher gehüllten weinenden Kindes. Der Engel macht über dasselbe dem von dem Tore des Paradieses zurückgekehrten Seth diese Mitteilung (V. 184 ff.):

Das Kind, danach du fragest,
soll noch von einer reinen Magd
empfangen menschliche Figur;
außer dem Lauf der Natur
soll Gott haben das Kind.
Wenn die Jahre sind abgelaufen
vollkommen zu ihrer Zeit,
nicht eher mag Adam werden froh.
Das Öl der Barmherzigkeit
soll dem Kinde aus seinen Leiden
gepreßt werden so ohne Maßen,
daß der Vater dabei soll lassen
sich genügen von aller Schuld,
die er auf den Menschen hielt.
Das soll vergießen sein Blut
an dem Holze, das wachsen muß
von drei Körnern.

Darauf heißt der Engel den Seth zu Adam zurückeilen und ihm alles erzählen, was er gesehen und gehört hat. Mit der Bemerkung, daß Adam nur noch drei Tage leben werde, schließt der Engel seine Rede. Seth erzählt seinem Vater:

Daß das Öl der Barmherzigkeit
von dem Kinde ihm kommen sollte.

Fast in ebenso reicher Ausschmückung wie in der deutschen Litteratur tritt uns die Legende auch in der altfranzösischen entgegen. So finden wir sie in drei Übersetzungen einer französischen Handschrift der früheren kaiserl. Bibl. Fonds franc. Nr. 7864 behandelt, welche aus einem lateinischen Original: De poenitentia Adami herrührt. Vergl. Notice sur Colard Mansion von Jos. Bas. Bern van Praet. Paris 1829 p. 96 sqq., sowie dessen Recherches zur Louis de Bruges. Paris 1831 p. 97 sqq. Das Werk, ohne Angabe des Jahres, des Namens des Buchdruckers und des Ortes, stammt wahrscheinlich aus der Presse des Arnold von Brüssel, der seine Kunst in Neapel um 1472 ausübte. Die erstere

*) Jakob van Maerlant gilt als der Vater der niederländischen Dichtung und starb im Jahre 1300 zu Damm bei Brügge.

kürzere 42 Blätter in 4^0 umfassende und Herrn Gruthuse gewidmete Übersetzung gehörte Louis von Bruges, wurde aber unter der Regierung Ludwigs XII. mit allen übrigen Büchern des genannten Flamländers der Bibliothek des Herzogs von Orleans, des Vaters Ludwigs XII., im Schlosse Blois einverleibt. Die zweite, um einige Kapitel vermehrte Übersetzung, ursprünglich für einen Herrn Baenst von Bruges angefertigt, befand sich 1628 in der Bibliothek des Abbaye de Saint-Vaast de' Arras, von welcher sie im 18. Jahrhundert in den Besitz des Marschalls d'Isenghien überging: gegenwärtig befindet sie sich in der Bibliothek des Arsenals. Die dritte Übersetzung ist durch den Katalog eines Verkaufs in Glasgow durch die Foulis im Jahre 1771 bekannt geworden. Die durch Colard Mansion, einem Buchhändler und Buchdrucker zu Bruges (Brügge) veranstaltete Übersetzung geht besonders hinsichtlich der Ausmalung der Details im Leben des ersten Menschenpaares in vielen Beziehungen noch über die Darstellung aller vorerwähnten hinaus. So bemerkt beispielsweise Seth beim ersten Blick ins Paradies die Schlange am Fuß des Baumes, beim zweiten erhebt sich der Baum zu einer solchen Höhe, daß sein Wipfel bis an den Himmel reicht. Inbezug auf die drei Apfelkerne, die sich zu Bäumen verschiedener Höhe entwickeln sollen, sagt St. Michael: Der erste, die Zeder, bilde als Baum der Höhe Gott den Vater ab, der zweite, die Zypresse, sei als Baum des süßen Duftes das Sinnbild des Leidens und Schmerzes des Sohnes, und der dritte, die Pinie, die nützliche Frucht trägt, stelle den heiligen Geist mit seinen Gaben dar. Sodann erhält St. Michael von Gott deshalb den Befehl, Adam in Gegenwart seines Sohnes Abel zu begraben, um die Sterblichen zu lehren, wie sie es mit der Bestattung ihresgleichen zu halten hätten. Eva wieder eröffnet vor ihrem Tode den um sie versammelten Söhnen und Töchtern, daß die Welt um ihres Ungehorsams willen das eine Mal durch Wasser, das andere Mal durch Feuer untergehen werde. Inbezug auf die zwei Tafeln, die Eva ihren Nachkommen zu machen befiehlt, um auf sie die Ereignisse der Schöpfung, das Leben des ersten Menschenpaares und alles, was sie sonst noch gesehen und gehört, zum Unterricht des menschlichen Geschlechts einzugraben, wird des Näheren ausgeführt, daß die erste dem Wasser, die andere aus Ton dem Feuer Widerstand leisten solle, wenn die Welt dereinst durch diese Elementargewalten vernichtet werde. Seth stellt die beiden Tafeln nun an den Ort, wo sein Vater Adam die Gewohnheit gehabt, sich zum Gebete zurückzuziehen. Sie wurden nach der Sintflut aufgefunden, aber niemand konnte sie bis zur Zeit Salomos lesen. Dieser König, indem er argwöhnte, sie möchten Geheimnisse enthalten, bat Gott, ihm die Fähigkeit zu verleihen, sie zu entziffern. Darauf erschien St. Michael und befahl ihm, an demselben Orte, wo die Tafeln gelegen, einen

Tempel zu bauen. Auch über die drei Reiser im Tale Hebron erfahren wir genaueres. Mose bediente sich ihrer nicht nur in den 48 Jahren seiner Wüstenwanderung zur Heilung der Kranken und entlockte mit ihrer Kraft dem Felsen Wasser, sondern pflanzte sie vor seinem Tode am Fuß des Berges Tabor, woselbst sie tausend Jahre verblieben. Als David die Reiser abends in eine Zisterne legte und am folgenden Tage wachsen und grünen fand, ließ er sie, entzückt über dieses Wunder, darin und umgab sie mit einer Mauer. Nach seinem Ehebruch mit der Bathseba tat er unter den Bäumen Buße. Die wichtigste Ergänzung jedoch betrifft den Umstand, daß die Juden den Baum, der zuletzt als Brücke über den Bach Silon oder Kidron gedient, nahmen, um das Kreuz Jesu herzustellen.

In sinniger Ausspinnung begegnen wir der Legende ferner in der altenglischen Litteratur. Wir geben sie nach zwei Darstellungen bei Richard Morris, Legends of the holy rood. London 1871, und einer bei C. Horstmann, Sammlung altenglischer Legenden, Heilbronn 1870, in den Hauptzügen ihres Ideenganges. Von den beiden Darstellungen bei Morris ist die unter Nr. 2 How the holy cros was y founde überschrieben in zwei Versionen in 520 Versen vorhanden, von denen die eine auf dem Ashmolean Ms. 43 in der Bodleian-Bibliothek aus dem 13. Jahrhundert, die andere, ein Paralleltext, auf dem Vernon-Ms. derselben Bibliothek aus dem 14. Jahrhundert beruht. Das Englisch beider Textgestalten bietet dem Übersetzer hinsichtlich des Verständnisses mancherlei Schwierigkeiten. Die zweite Darstellung unter Nr. 3: The story of the holy rood, nach dem Harleian-Ms. 4196 Fol. 76 b ff. im Britischen Museum herausgegeben, enthält 860 Verse und ist im Northumbrischen Dialekt geschrieben.*) Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden besonders dadurch, daß sie neben der Geschichte des Materials, aus dem das Kreuz Jesu verfertigt wurde, noch die Geschichte von dem Schmieden der Nägel, die bei der Kreuzigung in Anwendung kamen, erzählt, eine Episode, die sich in keiner Version irgendeines Volkes findet. Die Darstellung bei Horstmann aus dem Ms. des Trin. Coll. Oxf. 57, Fol. 156, die vordem bereits in Wülkers Anglia Bd. 1, Heft 2 ediert erschien, umfaßt 1200 Verse und wurde 1375 gedichtet. Die Legende lautet: Als Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben wurden, weil sie von dem Apfelbaume gegessen hatten, versprach ihnen Gott das Öl der Barmherzigkeit zu senden, mit dem sie gesalbt und von den Wunden ihrer Sünden geheilt werden sollten. Unter Sorgen und Mühen lebten sie im Tale Hebron mehr als 900 Jahre, verloren während dieser Zeit ihre beiden

*) In dieser Fassung ist die Legende zu einem kleinen Roman angewachsen.

Söhne und mieden als eine Art Buße länger als 200 Jahr jeglichen Verkehr miteinander. Auf göttlichen Befehl aber kamen sie wieder zusammen, und es wurde ihnen Seth geboren. Als Adam 922 Jahr alt war, fühlte er sich durch Arbeit und Krankheit so geschwächt, daß er Sehnsucht zu sterben hatte. Vor seinem Tode aber wünschte er noch mit dem Öl der Barmherzigkeit gesalbt zu werden. Daher rief er Seth zu sich und erzählte ihm von seiner Krankheit und seinen Schmerzen. Seth jedoch hatte keine Vorstellung, was Schmerz und Sorge bedeute, und meinte, die Krankheit seines Vaters bestehe darin, daß er sich nach den Früchten des Paradieses sehne. Aber Adam erzählte von der ihm gewordenen göttlichen Verheißung, als er das Paradies verließ, und befahl ihm, nach dem Paradiese zu gehen und den Engel an der Pforte desselben zu bitten, ihm das Öl der Barmherzigkeit, d. i. das Öl des Lebens, welches Medizin ist für Mann und Mark, zu senden. Da Seth den Weg nach dem Paradiese nicht kannte, gab ihm Adam ausreichende Unterweisung für seine Reise. Seth sah, indem er vom Anfang des Tales Hebron ausging, einen grünen Pfad, der nach der Pforte des Paradieses führte. Sich immer westlich wendend, gelangte er auf den Weg, den Adam und Eva gegangen waren, als sie das Paradies verließen, und auf dem seit der Zeit kein Gras mehr gewachsen war. Indem er der Spur folgte, erreichte er wirklich die Pforte des Paradieses, die ihm durch ein großes Licht gleich einem brennenden Feuer sich kennzeichnete, und mit Gebet und Flehen bat er Gott, seinem Vater das Öl der Barmherzigkeit zu senden. Während Seth betete, erschien ihm der Engel St. Michael, welcher ihm sagte, daß es nutzlos sei, um dasselbe zu bitten. Es würde nicht eher, als nach Verlauf von 5220 Jahren *) zur Erde gesandt werden, dann würde Christus kommen, um für die Menschen zu sterben. Der Engel gebot Seth, seinen Kopf in die Pforte des Paradieses zu stecken und auf alles, was er sehen und hören werde, zu achten. Er befolgte den Befehl des Engels und sah mehr Wunderbares, als der Mensch aussprechen kann. Die Wiesen waren mit frischen Gräsern und Kräutern bedeckt, die ringsumher einen köstlichen Wohlgeruch verbreiteten. Die Bäume trugen herrliche Früchte und munter zwitscherten und sangen die Vögel. Seth hegte den Wunsch, in diesem Lande des Entzückens und der Freude immer wohnen zu dürfen. In der Mitte des Paradieses entsprang ein glänzender Quell, aus dem vier Ströme flossen, die die ganze Welt bewässerten. Über dem Quell stand ein großer Baum mit zahlreichen Ästen und Zweigen, aber er sah aus wie ein alter Baum, denn er hatte keine Rinde und keine Blätter. Seth erkannte, daß das der Baum sei, von dessen Früchten seine Eltern gegessen hatten,

*) Nach anderen Darstellungen sind es 5500 Jahre.

infolgedessen er nun kahl dastehe. Bei näherer Betrachtung sah Seth, wie eine nackte Schlange ohne Haut sich um den Baum gewickelt hatte. Es war die Schlange, durch die Eva beredet worden war, von der verbotenen Frucht zu essen. Als Seth seinen Kopf zum zweiten Male durch die Pforte des Paradieses steckte, sah er zu seinem Erstaunen, daß mit dem Baume eine große Veränderung vorgegangen war. Er war jetzt mit Rinde und Blättern bedeckt und auf dem Gipfel desselben lag ein neugeborenes Kindlein in Windeln gewickelt, das wegen Adams Sünde jammerte. Die Wurzeln des Baumes ragten abwärts bis zu dem äußersten Ende der Hölle, in der er die Seele seines Bruders Abel erblickte. Nachdem Seth das alles betrachtet, trieb ihn der Engel von der Pforte des Paradieses hinweg und gab ihm über die Gesichte die notwendige Aufklärung. Das kleine Kind auf dem Gipfel des Baumes war der Sohn Gottes, der in der Fülle der Zeit der Menschheit das Öl der Barmherzigkeit bringen sollte. Als Seth von dem Engel Abschied nahm, erhielt er drei Kerne eines Apfels mit dem Auftrage, sie unter die Zunge Adams zu legen, sobald dieser gestorben sein würde. Aus den drei Kernen würden, als Sinnbild der Trinität, drei Bäume hervorgehen, eine Zeder, eine Zypresse und eine Pinie. Die hohe Zeder sei das Symbol des Vaters, die Zypresse mit ihrem süßen Dufte das des Sohnes und die fruchttragende Pinie das des heiligen Geistes und seiner Gaben. Seth kehrte wieder nach Hause zurück und erzählte Adam von dem Öle der Barmherzigkeit, das durch die Geburt eines gesegneten Kindes der Welt geschenkt werden sollte, er selbst aber werde nach drei Tagen sterben. Adam freute sich sehr, als er von seinem Tode hörte, und lachte zum ersten Male in seinem Leben. Er hatte soviel Sorge und Kummer ertragen, daß er lieber in der Hölle wohnen als noch länger auf der Erde leben wollte. Als Adam nach drei Tagen gestorben war, trauerten um ihn sein Weib und seine Kinder und versuchten, ihn ins Leben zurückzurufen, da aber erschien der Engel Michael und verkündete ihnen, was sie mit der Leiche tun sollten. Unter seiner Leitung trugen Engel den toten Körper nach dem Tale Hebron und legten ihn hier in die Erde, um damit anzudeuten, wie man künftig die Toten in Erde oder Stein zu begraben habe. Die drei Kerne aber, die unter Adams Zungenwurzel lagen, fingen nach einiger Zeit an zu wachsen und wurden zu drei kleinen Bäumen. So standen sie in Adams Munde bis zu Moses Zeit und jeder wuchs getrennt für sich aus der nämlichen Wurzel und war eine Elle länger als der andere. Nachdem die Israeliten durch das rote Meer gezogen waren, kamen sie zum Tale Hebron. Eines Tages, als Mose das Tal entlang wandelte, gelangte er an die Stelle, wo die drei Bäume wuchsen. Er begrüßte die Zeichen der Trinität und zog sie aus der Erde heraus, wobei ihm ein so herrlicher Duft entströmte, daß alle Israeliten glaubten,

sie hätten schon das Land der Verheißung erreicht. Mose heilte vermittels der Bäume die Kranken und vollbrachte noch viele andere Wunder mit ihnen. Als der Volksführer sich seinem Ende nahe fühlte, pflanzte er die Bäume neben einen Strom am Fuße des Berges Tabor im Lande Arabien. Hier standen die Bäume 1000 Jahre lang, bis der König David, von Gott unterwiesen, sie fand und nach Jerusalem brachte. Es war Abend, als er mit ihnen anlangte, deshalb stellte er sie in einen Teich und ließ sie von zuverlässigen Leuten bewachen, damit niemand ihnen einen Schaden zufüge. Am Morgen waren die Bäume zu einem einzigen Baume mit drei Zweigen verwachsen, die von dem Gipfel ausgingen. Er nahm ihn deshalb nicht aus dem Teiche heraus, sondern ließ ihn stehen, zog eine starke Mauer um ihn und legte zur Prüfung des jährlichen Wachstums einen Ring um ihn. Nachdem der Baum 30 Jahre an derselben Stelle gestanden, wuchs er nicht mehr. Unter dem heiligen Baume tat David Buße für seine Sünde wegen Urias Weibe und verfaßte den ganzen Psalter. Vierzehn Jahre war David mit dem Tempelbau beschäftigt und sein Sohn Salomo baute noch 32 Jahre daran. Als das Werk fast fertig war, fehlte es den Zimmerleuten an einem Balken, sie konnten aber keinen Baum von der gehörigen Größe finden, ausgenommen den, welchen David gepflanzt hatte. Salomo gab daher den Befehl, ihn umzuhauen und nach dem Tempel zu schaffen. Die Zimmerleute schnitten 31 Ellen von ihm ab und nachdem sie das Stück verarbeitet hatten, fand es sich, daß es eine Elle zu lang war. Als sie den Überschuß abgeschnitten hatten und sie wieder eine Messung vornahmen, war es eine Elle zu kurz. So nahmen sie den Balken noch dreimal in Angriff und veränderten ihn, aber immer umsonst. Auf ihren Bericht an Salomo über das sonderbare Mißlingen gab dieser den Befehl, aus dem Baume eine Brücke über den Bach Kidron zu machen. Lange Zeit diente der Balken als Brücke und die Leute gingen über ihn hinweg. Als die Königin von Saba zu Salomo zum Besuch kam, entdeckte sie sogleich das merkwürdige Holz und erwies ihm große Ehre. Sie rieth dem König, den Balken an dieser Stelle nicht liegen zu lassen, denn es würde an ihm ein Mensch sterben, der das mosaische Gesetz aufzuheben bestimmt sei. Salomo befolgte den Rat, ließ den Balken entfernen und tief in der Erde verbergen. Nach einiger Zeit entstand an der Stelle eine Piscine von wunderbaren Heilkräften. Alle Kranken, die sich in ihr badeten, wurden geheilt. Als Jesus auf die Erde kam, schwamm der Baum auf der Oberfläche der Piscine.

Die Northumbrische Version weicht insofern von der anderen ab, als hier die Legende von der Maximilla, der ersten christlichen Märtyrerin, eingeschaltet wird. Anstatt den Balken sofort in eine Brücke zu verwandeln, ließ ihn Salomo zwischen zwei Pfeiler des Tempels stellen und befahl, daß jeder den heiligen Baum

einmal des Jahres besuchen und aufs beste ehren sollte. So geschah es, daß in einem Jahre die Leute von weit und breit nach Jerusalem kamen, um dem Baume ihre Verehrung zu erweisen. Unter ihnen befand sich auch ein ungläubiges Weib Namens Maximilla. Da sie glaubte, daß dem Balken keine besondere Kraft innewohne, setzte sie sich auf ihn. Plötzlich brannten ihre Kleider wie Feuer und sie fing an zu prophezeien und sprach: O mein Herr, mächtiger Jesus! übe Barmherzigkeit und erbarme dich meiner! Als die Juden den Namen Jesus ausrufen hörten, wurden sie sehr ärgerlich, weil sie ihren Gott durch Erwähnung eines neuen gelästert glaubten. Deshalb trieben sie das Weib aus der Stadt und steinigten es zu Tode. Sie war die erste, die wegen Erwähnung des Namens Jesus Schmach erduldete. Viele Leute aber, die Zeugen des Gesichts vom brennenden Kleide der Maximilla gewesen, verehrten jetzt den Balken mehr als irgend ein anderes irdisches Ding.

Nach diesem Einschiebsel führt die Northumbrische Version die Legende unter verschiedenen Abweichungen, ebenso wie das Ashm.-Ms. der Bodleiana-Bibliothek zu Ende. Die Juden entfernten aus Zorn heimlich den Baum und warfen ihn in einen Graben, denn sie fürchteten sich, ihn zu verbrennen oder zu zerbrechen. Doch Gott gab nicht zu, daß der Balken verborgen blieb, sondern sandte seine Engel, um das Wasser im Teiche zu bewegen. Alle Kranken und Elenden, die an den Graben kamen, wurden, wenn das Wasser bewegt war, geheilt. Da die Juden auch daran kein Wohlgefallen hatten, nahmen sie den Balken wieder aus dem Wasser und verwendeten ihn zu einer Brücke über einen Bach, denn sie hofften, daß er durch das fortwährende Betreten sich sehr bald abnutzen und vernichten würde. So lag der Balken, bis die weise Königin Sibylle (gemeint ist die Königin von Saba) nach Jerusalem kam. Die Brücke sehend, legte sie ihre Kleider auf dieselbe und ging barfuß darüber und prophezeite in dem Balken das Zeichen des letzten Richters. Als bei der Kreuzigung die Juden einen Baum brauchten, dachten sie an den schwimmenden Balken, holten ihn heraus und verfertigten daraus das Kreuz. Sie verwandten dazu zwei Drittel des Balkens. Der aufrecht stehende Balken war 8 Ellen lang, die Stücke an der Seite eines jeden 3 Ellen.*)

Damit schließt das Ashm.-Ms. und wie dieses enden auch

*) Nach der goldenen Legende (ed. Grässe) S. 155 bestand das Kreuz aus vier Stücken, 1. aus dem aufrechtstehenden Balken, 2. aus dem Querstücke, auf welches die Arme genagelt wurden, 3. aus dem Stücke, auf welches die Tafel mit der Überschrift befestigt war, und 4. aus dem Sockel, auf dem der Hauptbalken ruhte. Dieselben waren aus vier verschiedenen Holzarten gefertigt: aus der Palme, aus der Zypresse, der Zeder und der Olive.

mehrere mittelhochdeutsche und niederdeutsche Bearbeitungen. Die Northumbrische Version schließt aber noch eine Legende über die Verfertigung von den drei Nägeln an, die bei der Kreuzigung Christi erforderlich waren. Das Kreuzholz war fertig, es fehlten aber drei Nägel. Da gingen die Juden zu einem Schmied und ersuchten ihn, ihnen schnell drei gute, starke Nägel zu fertigen. Als der Schmied hörte, daß dieselben zur Kreuzigung Jesu, den er für einen wahren Propheten hielt, dienen sollten, ward er sehr betrübt. Entschlossen sprach er zu den Juden: Ihr sollt keine Nägel von mir erhalten, Gott hat mir dieses Zeichen gesandt, daß ich nicht arbeiten kann. Dabei legte er seine Hand an die Brust und erklärte, sie sei bei einem Brande verletzt worden und er habe solche Schmerzen in ihr, daß er fürchte, sie zu verlieren. Die Juden, die seinen Worten nicht glaubten, verlangten die Hand zu sehen. Als er sie ihnen zeigte, erschien sie ihnen sehr krank und sie gaben sich zufrieden. Schon wollten die Juden ihres Weges gehen, als die Frau des Schmiedes mit Ungestüm aus dem Hause trat und zu ihrem Gatten sprach: Seit wann hast du solche Krankheit, gestern Abend waren deine Hände noch unverletzt? Die Männer sollen nicht unbedient bleiben, ich selbst werde ihnen die Nägel so schnell wie möglich schaffen. Sie machte sich sogleich an die Arbeit, blies kräftig den Blasebalg und glühte das Eisen. Da die Juden ihr mit das Eisen schmieden halfen, so waren die Nägel bald fertig. Obgleich sie sehr groß und dick waren, so nahmen sie dieselben doch und begaben sich fröhlichen Herzens zu Pilatus.

Während die beiden von Morris veröffentlichten Legenden mit den erwähnten früheren und späteren Bearbeitungen alle darin übereinstimmen, daß das Kreuzholz Jesu von dem Baume des Lebens aus dem Paradiese abstammt, fehlt es auch nicht an solchen die dasselbe mit dem Baume der Erkenntnis in Beziehung bringen.*) Der verknüpfende Gedanke ist dann dieser: Der Baum, der nach der Darstellung des biblischen Sündenfallberichts den Tod in die Welt gebracht, gibt der Welt das Leben wieder. Das todbringende Holz wird zum Lebensholz.

Alle Kreuzlegenden, wie namentlich die von der Auffindung des Kreuzholzes Jesu durch Helena, oder die von der Kreuzerhöhung durch den Kaiser Heraklius nehmen bald mehr, bald minder auf unsere Legende Bezug. Wie bekannt die Legende

*) Die beiden Bäume des Paradieses, der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens in ihrer Anwendung auf die Person Jesu und insbesondere auf das Kreuz desselben gehen bereits schon in der patristischen Litteratur auseinander. Vergl. darüber Ferd. Piper, Der Baum des Lebens im Evangel. Kalender für das Jahr 1863. S. 52 ff.

vom Kreuzholze Jesu, sei es als Lebensbaum oder als Baum der Erkenntnis, im Mittelalter gewesen, erhellt daraus, daß sie in den Hauptzügen nicht nur von Petrus Comestor (s. Hist. evang. c. 81), Gervasius von Tilbury (s. Otiosa imperialia, herausg. von Felix Liebrecht, Hannover 1856, S. 25), sondern auch von Gottfried Viterbo (s. Pantheon P. XIV. p. 242 in Pistor. German. Script. ed. Struve T. II), und von Heinrich von Meißen in einem Buche (s. Ettmüller, Heinrichs von Meißen Leiche, S. 20) verwertet wird. Außerdem gibt es in der christlichen lateinischen Poesie zahlreiche Gedichte, welche das Kreuz Jesu als lignum vitae preisen. So lautet eine Stelle in dem Carmen de Jesu Christo deo et homine: Ligno vita perit, per lignum vita revertit. (Fabricius p. 761; A. Rivinus, Sanctae reliquae duum Victorinorum etc. Gotha, 1652 p. 124.). S. M. Manitius, Geschichte der christl. lat. Poesie S. 116 ff.

In der jüdischen Litteratur steht in materiellem Zusammenhange mit der Legende die Sage vom Stabe Moses, der ebenfalls bis auf Adam zurückgeführt wird. Das wahrscheinlich dem 8. Jahrhundert angehörende haggädische Werk Pirke di Rabbi Elieser berichtet im 40. Kapitel: Als Adam das Paradies verlassen mußte, erhielt er von Gott einen Stab. Derselbe war in der Dämmerung am Vorabend des Sabbats erschaffen worden. Von Adam kam derselbe auf Henoch, von diesem auf Noah, von diesem an Sem, von diesem ging er dann auf die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob über. Jakob brachte ihn mit nach Ägypten und überlieferte ihn seinem Sohne Joseph. Als man nach dessen Tode sein ganzes Haus plünderte, kam er in den Palast Pharaos.[7]) Da auf ihm der unaussprechliche Gottesname Jehova eingegraben war, so fand, wie der Midrasch Wajoscha bemerkt (vergl. Jellinek, Beth ha-Midrasch I, 42), Jethro, einer von den Bilderschriftkundigen Pharaos, Wohlgefallen an ihm, stahl ihn und verpflanzte ihn in seinen Garten, wo er blühte, sproßte und Mandeln trug. Mit ihm prüfte er jeden, der eine von seinen Töchtern heiraten wollte. Auch Mose mußte sich, als er in sein Haus kam und Zippora zum Weibe begehrte, der Probe unterziehen. Da er aber in den Garten ging, den Stab brachte und nicht von ihm verschlungen worden war, rief Jethro aus: Das ist wahrlich der Prophet, auf den alle Weisen Israels hingewiesen haben, daß einst ein Prophet aus Israel hervorgehen werde, durch dessen Hand Ägypten und alle Ägypter umkommen werden.[8]) Vergl. noch Sefer hajjaschar S. 93 ab in der Prager Ausgabe von 1840. Auch sonst finden sich in der jüdischen Litteratur mancherlei Anklänge an die christliche Legende. Unter anderem wird sowohl im Midrasch Bereschith rabba Par. XXII als Erläuterung der Textworte von 1. Mose 4, 16, wie auch in den schon erwähnten Pirke di Rabbi Elieser Kap. XX der Buße Adams Erwähnung getan. Er soll sich in den Paradiesesstrom Gichon soweit hineingestellt haben,

daß ihm das Wasser bis an den Hals reichte und durch ein siebenwöchentliches Fasten sei sein Leib wie ein Sieb geworden.

An den Zweig Seths vom Lebensbaum anknüpfend, hat die Sage vom Stabe des Moses im jüdischen Sinne Gottlieb v. Leon in seinen rabbinischen Legenden, Wien 1824 S. 18 ff., zu folgendem schönen Gemälde gestaltet: „Als Seth den Zweig des Paradieses, den ihm der Wächter an der Pforte des Paradieses zur letzten Labung seines kranken Vaters darbot, vor Adam gebracht und der Sterbende sich an ihm mit dem Wohlgeruch des ewigen Lebens auf seine Hinfahrt gestärkt hatte und sanft in seinem erquickenden Lenzesduft entschlafen war, da trug des Verblichenen frommer Sohn das himmlische Reis, wie ihm der Engel befohlen hatte, in eine unbekannte Wüste und pflanzte es heimlich in die unfruchtbare Sandebene. Der zarte Sproß grünte und wuchs bald zu einem hohen Stamm empor, breitete seine reich belaubten Äste weitschattend umher und verkündete alljährlich in seiner Blüte ringsum der kahlen Einöde die Wiederkehr des Frühlings. So stand er, allen Sterblichen verborgen, nur Gott allein bekannt, viele Jahrhunderte lang verwaist auf der dürren Sandstrecke. — Da geschah es zweitausend Jahre nachher, daß Moses nach seiner zweiten Weisung von Gott jenseits des Gebirges Horeb in die Wüste Sin kam. Und als der Auserwählte Gottes, gebeugt von der Bürde des Prophetenamtes, die auf seinen Schultern ruhte, einsam in der unwirtlichen Landschaft umherwanderte, es schwül um ihn ward und er nirgends eine Stätte der Erholung erblicken konnte, rauschte es mit einem Male wie ein kühler Garten um ihn und ein Wohlgeruch, angenehm wie das Blühen im Lenz, fächelte ihn wie ein belebender Odem Gottes an. Verwundert blickte der Prophet umher. Siehe! da stand in voller erfrischender Maigrüne und in der Fülle lieblichen Blütenschmuckes der Baum des Herrn vor ihm und streckte ihm liebevoll, gleich einem längst erwarteten Freunde, seinen grünen, weithinschattenden Arm entgegen. Ermüdet sank Moses unter seinen Schatten hin, und als er, an seinen edenischen Düften sich erquickend, ausruhte, übermannte ihn der Schlaf und er schlummerte sanft am Fuße des Baumes ein. Am Morgen nun, als der Prophet erwachte und sich zum Antritt seiner hohen Sendung mächtig wie ein Löwe fühlte und er aus der erhabenen Einöde zurückkehren wollte, siehe, da stieg aus der Wolke, in die der Gipfel des Baumes hinaufreichte, schnell ein ätherischer Jüngling zu ihm herab. Der funkelnde Morgenstern stand über seinem Haupte, seine Hüften umgürtete das Zeichen der Allgewalt Gottes, das flammende Schwert Jehovas und die Huld und Hoheit des Herrn glänzte in seinem Angesicht. Erschrocken ob der furchtbar schönen Wundergestalt fiel Moses auf sein Angesicht, aber der Engel hub ihn sogleich sanft empor und redete traulich also zu ihm: Fürchte dich nicht, Mose! ich

bin der Hüter des Gartens in Eden, du schlummertest unter den Zweigen des Paradieses. Ermanne dich und höre, was dir der Herr, dein Gott, durch seinen Knecht verkünden läßt. Wie nun Moses die freundliche Rede des Cherubs vernahm, sammelte er sich und harrte demütig des Wortes, so ihm von Gott, seinem Gebieter kommen sollte. Da entblößte der himmlische Krieger die flammende Wehr und hieb von des Baumes Gezweig einen dichten Stamm, schnitzte ihn alsobald zum schmächtigen Hirtenstab und berührte mit demselben sanft das Haupt des Propheten. Sogleich fuhren aus Moses Scheitel zwei breite Feuerstrahlen empor, die während seines königlichen Priesterwandels sein Hauptschmuck blieben. Da nimm hin, sprach der himmlische Bote, den Stab Zebaoths, mit ihm weihet er dich zum Hirten und Richter seines Volkes in Israel. Vollbringe des Herrn Willen, wie er ihn dir selbst offenbaren wird. Mit diesem Stabe wirst du die Feinde Gottes züchtigen und deine Sendung durch kräftige Zeichen und Wunder in Ägypten kundtun. Da sah sich Moses von Gott selbst bemannt; denn die Kraft des Herrn war in dem Stabe mit ihm. Auf ihn gestützt trat er trotzig in Pharaos Gemach und forderte kühn von ihm die Befreiung des Volkes. Und als der Stolz des Königs sich erhärtete, hub Moses den Stab und tat durch ihn der Wunder und Zeichen viele in Ägypten. Mit ihm führte er Israel aus der Dienstbarkeit, spaltete mit ihm das Meer, schlug mit ihm den Quell aus dem Felsen und zertrümmerte durch ihn die fremden Götzenbilder. Und als er endlich das Werk seiner heiligen Sendung glorreich vollbracht hatte, legte er den Stab zum dankbaren Gedächtnis seines hohen Hirtenamtes an der Morgenseite der Stiftshütte neben dem Allerheiligsten, dem Gott selbst innewohnte, nieder. Mit dem Stabe teilte er sein Volk in zwölf Stämme, und nachher übergab er ihn seinem Bruder Aaron und salbte ihn zum Priester des Allerhöchsten. Und als später unter den zwölf Stämmen Israels der Zwist über Aarons Priesterdienst anhub, siehe, da blühte unter den zwölf Stäben Jsraels der priesterliche Stecken Aarons allein und trug Mandeln zur augenscheinlichen Bestätigung Gottes in seiner geistlichen Würde und deren Erbschaft auf sein ganzes Geschlecht. Nach ihm kam der Stab in die Hände vieler Propheten und Lieblinge Gottes, die durch seine Wunderkraft das Zeugnis ihrer Erleuchtung von oben bekräftigen, bis Gott nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem ihn mit der Bundeslade zum Vorbehalt auf den Tag des letzten Gerichts durch seinen Engel an einen verborgenen Ort überbringen ließ. — Hat Gott auch dem Menschengeschlecht den Stab genommen und wirket seine Wunderkraft nicht mehr sichtbar auf der Erde, so waltet er doch unsichtbar in den Händen derer, die biedere und fromme Richter und Lehrer ihrer Brüder sind, und er trägt in den Händen weiser und milder Fürsten, die als wahre Hirten Gottes

ihr Volk auf den Auen des Friedens und der Gerechtigkeit weiden, noch unverkennbare Früchte seiner göttlichen Macht und Eigenschaft."*)

Auf Leons Darstellung beruht dann weiter aller Wahrscheinlichkeit nach die poetische Einkleidung der Sage von M. Letteris. (Sagen aus dem Oriente, Mannheim 1852, S. 15 ff.).

Als Adam schon im Sterben lag,
Zur Neige ging sein Lebenstag,
Sandt' er, das Aug' umnachtet schon,
Zum Paradiese hin den Sohn;
Daraus er, in der Liebe Hast,
Ihm hole einen duft'gen Ast
Vom friedumblühten Lebensbaum,
Der ihn entzieh' dem Todestraum,
Und ihn vielleicht Genesung bringe
Auf balsamweh'nder Lebensschwinge.

Seth brach das Reis, nicht ohne Beben,
Da Cherubin den Baum umschweben;
Der Himmel selber doch gewährte,
Was fromm das Menschenkind begehrte.
Als Seth nun dieses hergebracht,
Lag Adam schon in Todesnacht. —
Der Zweig, gepflanzt auf Adams Grab,
Ward bald ein duft'ger Blütenstab.

Und als der Menschen frevle Saat
Der Sündflut Dämon wild zertrat,
Da wahrt' ihn Noah wie sein Leben;
Er pflanzte um ihn seine Reben —
Da sah man sie den Stab umranken,
In seinem Duft die Trauben schwanken.
Von seinem Licht und seiner Kraft
Erglänzt und glüht der Traubensaft!

Und fortgepflanzt von Sohn zu Sohn,
Erschien der Stab am Herrscherthron.
In Josephs Hand — dem seine Sterne
Das Glück gewiesen aus der Ferne.

Er ging — nach Josephs Lebenslauf —
In Jethros Garten blühend auf,
Von seiner Tochter Hand genährt,
Und von des Himmels Licht verklärt.
Und früh und abends, mild und bang',
Erzittert er, wie Harfenklang,
Als sehne er sich, doch vergebens,
Zurück zu seinem Baum des Lebens.

*) Wir haben den Bericht mit geringfügigen stilistischen Veränderungen wiedergegeben.

Und Moses naht', vom Herrn gesandt,
An des geliebten Mädchens Hand,
Ein heller Blitz aus finstrer Wolke,
Als ein Befreier seinem Volke:
Er nahm den Zweig, in dessen Blüte
Jehovas heilger Name glühte,
Er schwang ihn, wandelte die Erde,
Und Wunder wirkt' sein neues: Werde! —

Den Stab traf der entbrannte Blitz
Aus Gottes düsterm Wolkensitz',
Als Jakobs Stämme sich vergangen,
Und fremden Göttern nachgehangen;
Der Blüte ward gesetzt ein Ziel,
Sein Holz geformt zum Saitenspiel;
Es wurden ihm von Königshand
Die goldnen Saiten aufgespannt,
Die niederzauberten den Himmel,
Ins gramumwölkte Weltgetümmel,
Und süß, wie einst vom Lebensbaum,
Ertönt der Psalmen Himmelstraum.

Als Davids Leben ausgetönt —
Die Harfe an die Wand gelehnt,
Erbebt, von milder Nacht betaut,
Am Fenster leis ihr Klagelaut;*)
Auch wimmerte ihr Schmerzenston,
Als Juda zog nach Babylon,**)
Und noch vom Weidenzweig am Bach
Zog leis' ihr Laut dem Strome nach.

Und als des Himmels Blitzesstrahl
Jeschurun***) traf zum zweiten Mal,
Als wunderbar dahin auf immer
Verschwunden all' die Heiligtümer,
Die schnell und unversehrt, beisammen,
Sich Gott gerettet aus den Flammen,
War auch das Saitenspiel verschwunden.
Und ward bis heut' nicht aufgefunden.†)

Ist es vielleicht entschwebt der Flamme,
Zurückgekehrt zu seinem Stamme,
Fortträumend jetzt am Lebensbaum
Von Zions Glanz den schönen Traum.
Und weckt es da des Volkes Kummer
Zu leiser Klage aus dem Schlummer?

---

*) Vergl. Berachot 36b.
**) Vergl. Ps. 137,2.
***) Jeschurun ist ein poetischer Name für Israel.
†) Jerusch. Sanh. 72a.

Ein schwacher Nachklang der jüdischen Sage ist sogar in die mohammedanische Überlieferung gedrungen. Nach derselben begleitete Mose eines Morgens die Töchter Schoeibs auf der Weide. Da er aus Ägypten ohne Stock entflohen war, holte ihm Safuria den Wunderstab ihres Vaters, welcher vor ihm allen anderen Propheten zur Stütze und zur Verteidigung gedient hatte. Adam hatte ihn aus dem Paradiese mitgenommen, nach seinem Tode fiel er in die Hände Seths, später bekam ihn Idris, dann Noah, dann Salih, dann Abraham. (S. G. Weil, biblische Legenden der Muselmänner, Frankf. a. M. 1845 S. 149 f.) Fr. Rückert wieder hat diesem mohammedanischen Nachklange einen poetischen Ausdruck gegeben in dem Gedichte: Der Stab Moses (s. Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten I, S. 32 ff.). Mose lebte bei seinem Schwiegervater Schoeib im Lande Midian. Als er dessen Herde in die Wüste treiben sollte, bedurfte er eines Stabes. Da sprach zu ihm Schoeib:

Die Stäbe stehen dir zur Wahl, die größern hier und kleinern,
Die schwächern und die stärkeren, den einen ausgenommen
Der hinten in der Ecke steht, bestäubt und übersponnen,
Den hat ein unbekannter Mann, ein fremder, hingestellet,
Daß er hier aufbewahret sei, bis seinen Herrn er fände,
Und seitdem steht er unberührt von mir dort und den Meinen.

Mose probt die Stäbe durch, doch keiner will ihm passen, bis er in die Ecke kommt und den staubig überwebten ergreift. Dieser paßt ihm in die Hand, er nimmt ihn und geht mit ihm von hinnen. Als Schoeib die Stäbe zählt, vermißt er den fremden; sofort eilt er Mose nach und fordert ihn mit Ungestüm zurück. Doch dieser klebt in Moses Hand fest, und so sehr sich auch Schoeib bemüht, das ihm anvertraute Gut seinem Schwiegersohne zu entreißen, er vermag es nicht. Ein unbekannter Mann, der gerade des Weges dahergegangen kommt, wird zum Schiedsrichter angerufen. Er sprach:

Legt auf den Boden hin den Stab, und wer vor meinen Augen
Ihn mit der Hand aufheben kann, der ist der Herr des Stabes.

Schoeib versucht es zuerst, aber er muß ihn liegen lassen, Mose dagegen hob ihn mit leichter Mühe vom Boden und eilte, seines Sieges froh, der Herde nach in die Wüste. Darauf sprach der Unbekannte zu Schoeib:

Kennst du mich wieder?
Ich habe dir den Stab vertraut, den du bewahren solltest,
Bis einst er seinen Herren fänd', er hat ihn nun gefunden.
Vom Paradiesesgrenzebaum, dem heil'gen Stamme Sidra,
Brach Adam diesen Zweig, als er von dort auswandern musste,
Und von dem Stab gestärkt, ging er bis an sein Grab durchs Leben.
Der war bestimmt, zum Wanderstab in Mosis Hand zu werden;

Mit dem er jetzt nur Wölfe scheucht, wenn sie der Herde drohen,
Und Laub von Bäumen schlägt, wenn ihr am Boden Futter fehlet.
Mit diesem Stabe wird er einst, indem er wird zur Schlange,
Den Hochmut schlagen Pharaos und seiner Zaubrer Zauber;
Mit diesem Stabe wird er bald die Herde seines Volkes
Frei führen aus des Zwanges Haft und durch des Meeres Fluten.
In Wüsten schlagen ihrem Durst Erquickung aus dem Felsen,
Nachdem er schlug der Feinde Land mit siebenfacher Plage.

Doch kehren wir nach dieser Unterbrechung wieder zu unserer Legende zurück. Auch an dramatischen Bearbeitungen derselben hat es während des Mittelalters nicht gefehlt. Zunächst verdient gegen das Ende des 15. Jahrhunderts das bekannte niederdeutsche Schauspiel von dem Plebanus zu Eimbeck, Arnold Immessen, Erwähnung, welches den Gang der Heilsgeschichte von der Schöpfung bis zur Aufnahme der Jungfrau Maria in den Tempel bisweilen in lebendig ergreifender Schilderung vorführt. Wie in dem Gedichte des Jakob van Maerlant erhält Seth hier vom Cherub des Paradieses von einem Apfel, den Adam gegessen, drei Kerne mit der Weisung, sie seinem Vater, wenn er nach drei Tagen gestorben sein werde, unter die Zunge zu legen. Sie sollen zu einem dreieinigen Baum verwachsen, zu einer Zeder, zu einer Zypresse und zu einem Ölbaum, den Sinnbildern des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Deutlich tritt der Gedanke hervor, daß dem Adam von dem Baume, durch den er gesündigt, auch der Friede kommen soll.

Aber das Holz noch wachsen muß
Von drei Körnlein zusammen,
Die von dem Apfel kamen,
Gewachsen an demselben Reise,
Der Adam in dem Paradeise
Als Frucht schmeckte und genoß,
Die ihm Gott zu essen doch verbot.
(V. 1479—1485.)

Vergl. O. Schönemann, der Sündenfall und Marienklage. Hannover 1855 S. 44 ff. In kürzerer Fassung findet die Legende in dem Redentiner Osterspiel vom 20. Nov. 1464: Comedia de Christi passione et resurrectione Verwertung. Vergl. Mone, Schauspiele des Mittelalters, 2. Bd. S. 45 ff., wo das Spiel bereits szenisch gegliedert ist. Am eingehendsten hat sich bekanntlich Albert Freybe mit dem Spiele beschäftigt; nicht allein daß er eine sorgfältige Textausgabe veranstaltet hat, er hat es auch in gemein-deutsche Sprache übersetzt.*) Der Lebensbaum erscheint als Baum der Barmherzigkeit. Seth spricht bei der Ankunft Jesu nach seiner Auferstehung in der Vorhölle zum Propheten Jesaia S. 339 ff.:

*) Die Handschrift des Redentiner Osterspiels befindet sich auf der Großherzoglichen badischen Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe unter Nr. 369 des Katalogs.

Mein Vater Adam lag in großer Krankheit
Und in des Todes bittrem Leid,
Da sprach er: Sohn, nun höre mich,
Noch eine Bitt hab' ich an dich:
Geh zu des Paradieses Pforte
Und sprich, wie ich dir sag' die Worte:
„Gott Vater, allgewaltig,
Adam, mein Vater, bittet dich,
Durch deinen Engel wollest du ihm geben
Vom Öl der Barmherzigkeit, daß er mög' leben."
Das tat ich nach meines Vaters Gebot,
Darauf sprach ein Engel von Gott
— Das war der Engel Michael —,
„Seth, hör' auf zu weinen schnell!
Das Öl kann dir zwar nicht werden,
Doch pflanz' nur dies Reis in die Erden:
Wann nur gangen sind fünftausend Jahr
Und sechshundert, frommt's deinem Vater fürwahr
Und dazu seinem ganzen Geschlecht".
Habe ich das verstanden recht,
So ist die Zeit nunmehr vollbracht.
Gott hat unser wohl gedacht.
Er will uns erlösen mit diesem Schein
Von der tiefen Finsternis Pein.

Zum dritten Male begegnet uns die Legende in einem niederländischen Schauspiel: Die eerste bliscaps van Maria, das 1444 von den Rederijkern zu Brüssel aufgeführt wurde. Im Französischen begegnet uns die Legende in dem Mysterium La Nativité de N. S. Jésus Christ, das mit der Erschaffung Adams und dem dem Sündenfall beginnt. Vergl. Achille Jubinal, Mystères inédits du XV. siécle (Paris 1837, Vol. II., p. 10—19.). Hier bittet der der Hölle gewärtige Adam Gott selbst um das Öl des Erbarmens (uille de misérie-corde), doch dieser ermahnt ihn, in Geduld den Tod aur sich zu nehmen, und gibt ihm die Verheißung, daß er nach 5500 Jahren von der Höllenpein durch das Blut des Gottessohnes, das ihm aus der Seite, wie aus Händen und Füßen fließen werde, Erlösung zu erwarten habe. Als Adam im Sterben liegt, geht Seth auf Wunsch seines Vaters trotzdem zum Paradiese und bittet um das Öl des Erbarmens. Da erscheint ihm der Engel Raphael und reicht ihm statt des erbetenen Öls einen Zweig von dem Erkenntnisbaume mit dem Auftrage, ihn auf das Grab Adams zu pflanzen.

Von den großen spanischen Dichtern haben zwei die Legende zu Autos verarbeitet: Tirso de Molina und Pedro Calderon de la Barca, jener in: El árbol del mejor fruto (der Baum der besseren Frucht), dieser in einem Stücke gleichen Namens und in: La Sibila del Oriente y gran Reina de Saba. Im ersten Calderonschen Stücke haben Arbeiter auf dem Libanon zum Tempelbau einen merkwürdigen Baum gefällt, der bei den scharfen Hieben

der Axt blutet und sich in Zweigen und Früchten als Palme, Zeder und Zypresse darstellt. Der König Hiram gerät hierüber in Verwunderung und spricht:

> Sagt die Dreizahl hier auch viel,
> Kann von diesem Hieroglyphen
> Man doch wenig nur entziffern.
> Der, in einer Wurzel drei
> Ganz verschiedne Dinge hier
> Einheitlich zusammenfassend,
> In den dreien viel bezeichnet.
> Achtet man auf ihr Symbol,
> Zeder, Palme und Zypresse
> Deuten Dauer, Sieg und Tod.
> Bringt ihn nach Jerusalem,
> Ihn, denn ich will keinen Teil
> An ihm haben, da's um ihn
> Also wunderbar bestellet.
>
> (Lorinser, S. 52.)

Der Baum wird mit den andern vor Salomo gebracht. Als die Königin von Saba über den Bach Kidron schreiten will, wagt sie nicht, auf einem schmalen Stamm zu treten und in Verwunderung ruft sie voller Entzücken aus:

> Weiß nicht, welcher Lichtreflex
> Ferner Dämmerung, der blendet
> Und zu gleicher Zeit erleuchtet,
> Mich so heftig hier ergreift,
> So gewaltig mich betrübt.
> Weil nicht ohne Schau'r ich ahne,
> Daß ich Leiden wohl hier schaue.
> Zieh' zurück dich und betritt nicht
> Unvorsichtig hier und blind
> Jenes Holz, das dort inmitten
> Zweier andrer Stämme liegt,
> Und von Sion nach Calvaria
> Führt, als Brücke über'n Cedron.
> Denn wie mich des hohen Geistes
> Wehen jetzt erleuchtet, sandte
> Adam einst den Seth ins ird'sche
> Paradies, um Öl des Heiles
> Dort zu holen, und er brachte
> Als Belohnung des Gehorsams
> Ihm drei Körner jener ersten
> Frucht des Baumes der Erkenntnis.
> Diese dann, gesät auf Adams
> Grab, sie sprossen als ein Baum mit
> Zedern-, Palmen- und Zypressen-
> Laub, der bei der Teilung, welche
> Unter seinen Söhnen und den
> Neffen Noah vornahm mit der

Welt und den Gebeinen Addams,
Ward dem Jericho zuteil,
Der den Schädel hier ließ, und den
Baum nach Libanons Gefilden
Brachte, wo im grünen Zentrum
Seiner Wälder er heranwuchs,
Und dem stets gewohnten, schnellen
Schicksal, das die Zeit bereitet,
Dann verfiel. Doch aus dem Traume
Solch verschuldeten Vergessens
Weckte ihn das scharfe Eisen
Einer Axt, die, schuldbar nicht,
Doch geheimnisvoll, damit er
Hierher komme, um zu dienen
Bei dem großen Tempelbaue;
Ja geheimnisvoll, denn weder
Jene noch ein andres Eisen
Sollt' ihn dafür vorbereiten,
Weil dem Maß des Künstlers niemals
Er entsprach, und bald zu lang,
Bald zu kurz erfunden wurde.
Doch was Wunder wohl, was Wunder,
Wenn vom Himmel er bestimmt ist
Für noch besseren, lebend'gen
Tempel. Ach! ich sehe an ihm
Hängen einen Mann, so schön,
Daß die Schönheit er bewahret
Selbst inmitten grauser Dornen,
Die mit Blut sein hehres Antlitz
Überströmen, die als spitzig
Diadem des Haares, ihn mit
Blut'gen Bächen übergießend,
Von dem Scheitel bis zur Brust
Seinen ganzen Leib mit Purpur
Färben, als ob diesem fehlten,
In den ausgerenkten Muskeln,
Den durchbohrten Händen, Füßen
Blut'ger Wunden bittre Schläge!
Und er breitet seine Arme
Gegen die Beleid'ger aus und
Scheint zu sterben! Ach, bei diesem
Leidensanblick weiß ich wahrlich
Nicht, ob tot ich, ob lebendig!
Doch, mag's auch mein Leben kosten,
Ihr Bewohner Israels, höret!
Haltet dieses heil'ge Holz
Für ein tief geheimnisvolles,
Denn nicht euer Heil allein
Hängt an ihm; das Heil der ganzen
Welt, es hängt an diesem Holze!
Ja, verehrt es, betet's an!
Tief erschrocken, voller Ehrfurcht
Wag' ich's zu betreten nicht,

Schau es nur mit heil'gen Zittern,
Und ein Opfer hier des Kampfes
Zwischen meiner Furcht und Liebe
Weiß ich nicht, ob ich erstarre,
Oder mich in Glut verzehre;
Nur das weiß ich, daß ich zitternd
Seufzen nur und weinen kann,
Daß mir Seele, Stimm' und Atem
Und das Leben selbst entschwindet!

(Lorinser, Der Baum der besseren Frucht. S. 89—92.)

Nach diesen Worten fällt die Königin von Saba ohnmächtig zu Boden. Nachdem sie wieder zu sich gekommen, erscheint im Hintergrunde der Bühne in einer Glorie ein Kreuz, und die Königin spricht:

Dieses ist das Holz, an welchem
Hängt das Heil der ganzen Welt,
Denn aus jenem Blut, mit dem
Es die Erde überströmet,
Wird als heil'ge Gnadenquelle
Künftigen glücksel'gen Zeiten
Einst aus sieben Röhren fließen,
Jenen sieben Sakramenten,
Aller Menschen ew'ges Heil,
Und als größtes unter ihnen
Jenes Wunder Gottes glänzen,
Jenes heiligste Geheimnis,
Wo in Fleisch und Blut verwandelt
Brot und Wein wird ausgespendet,
Und der Geist zur Gnade wieder
Kommt durch aller Gnade Fülle.

(Das. S. 94 f.)

Als der König Salomo die prophetischen Worte der Königin von Saba vernommen, verspricht er, dem Holze selbst seine Ehrfurcht als erster erweisen zu wollen. Da es für den Tempel nicht geeignet ist, so will er es auf seinen eigenen Schultern an einen würdigen Ort tragen, wo es verborgen liegen bleiben soll, bis es die Zeit später finden werde. Darauf nimmt er unter freudiger Zustimmung der Königin von Saba das Holz und bringt es nach dem Teiche Bethesda unter dem Gesange:

Ein himmlisch Holz, ein einziges der hehrsten,
Mit süßer Frucht, die's seinerzeit soll geben,
Wird Gegengift dann jenes bitt'ren ersten,
Weil's Tod gibt einem und den andren Leben.
Und wenn das Weltall ringt im allerschwersten
Vernichtungskrampf, um ewig zu entschweben,
Sind die Bezeichneten im ew'gen Lichte,
Wenn sie mit ihm gerufen zum Gerichte.

(Das. S. 97.)

Damit schließt das Stück. Der Dichter läßt Salomo gleichsam als das Vorbild des Kaisers Heraklius erscheinen, der das Kreuz bei seiner Wiedereroberung aus den Händen der Perser auf seine Schultern nahm und forttrug.

Ganz ähnlich verwertet Calderon auch in dem zweiten Stücke: La Sibila del Oriente den Stoff der Legende. Das Kreuz stammt wieder nicht vom Baume des Lebens, sondern vom Baume der Erkenntnis. Als der Engel den Seth auffordert, ins Paradies zu blicken, da heißt es von ihm:

Da erschaute von den Pforten
Er ein herrliches Gesichte
Eines Baumes, dessen Blätter
Dürr und welk und abgewittert,
Kahl den Stamm gelassen, welcher
Zwischen tausend Blütenwipfeln
Aller Bäume stund allein
Ohne Pomp und ohne Schimmer,
Leichnam auf der grünen Au.
Alle andern, ihn umringend,
Hatten Seelen, er allein,
Ohne Pflanzenseel' im Jnnern,
Stand mit Ästen ohne Leben,
Ein entblößtes Baumgerippe.
Und der Engel sprach und zeigte
Nach dem Baum hin mit dem Finger:
Siehe, ist's auch nur ein Zeichen,
Jenes ist das Öl der Liebe.

Endlich als Adam des Engels Botschaft von seinem Sohne vernommen und Seth aufgetragen, ihn in Hebron zu bestatten, spricht er:

Dort entsprießet
Über meinem Grab ein Baum;
Dieses hat bedeutet, siehe,
Daß du sahst den Baum des Todes.
Doch, wenn es des Himmels Milde
Will, dann wird aus meinem Staube
Er als Baum des Lebens sprießen.

Endlich ist die Legende vom Kreuzholz auch in die neuere Litteratur übergegangen und wird bald mit dem Lebensbaum, bald mit dem Baum der Erkenntnis in Verbindung gebracht. Zunächst hat ihr Herder in seinen Legenden und morgenländischen Sagen, Berlin 1870, S. 95 ff. folgenden Wortlaut gegeben: „Neunhundertunddreißig Jahr war Adam alt, als er das Wort des Richters in sich fühlte: Du sollst des Todes sterben! „Laß alle meine Söhne vor mich kommen," sprach er zur weinenden Eva, „daß ich sie noch sehe und segne." Sie kamen alle auf des Vaters Wort und stunden vor ihm da, viel hundert an der Zahl

und fleheten um sein Leben. — „Wer unter euch," sprach Adam, „will zum heiligen Berge gehen? Vielleicht daß er für mich Erbarmung finde und bringe mir Frucht vom Lebensbaum." — Alsbald erboten sich alle seine Söhne, und Seth, der frömmste, ward vom Vater selbst zur Botschaft auserwählt.

Sein Haupt mit Asche bestreut, eilte er und säumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieses stand. „Laß ihn Erbarmung finden, Barmherziger," so flehte er, „und sende meinem Vater eine Frucht vom Lebensbaum." — Schnell stand der glänzendste Cherub da, und statt der Frucht vom Lebensbaum hielt er einen Zweig von drei Blättern in seiner Hand. „Bringe dem Vater ihn," so sprach er freundlich, „zu seiner letzten Labung hier; denn ewiges Leben wohnt nicht auf der Erde. Nur eile, seine Stunde ist da!" — Schnell eilte Seth und warf sich nieder und sprach: „Keine Frucht vom Baum des Lebens bringe ich dir, mein Vater, nur diesen Zweig hat mir der Engel gegeben, zu deiner letzten Labung hier." — Der Sterbende nahm den Zweig und freute sich. Er roch an ihm den Geruch des Paradieses; da erhob sich seine Seele. „Kinder," sprach er, „ewiges Leben wohnt für uns nicht auf der Erde; ihr folgt mir nach. Aber an diesen Blättern atme ich den Hauch einer andern Welt, Erquickung." — Da brach sein Auge, sein Geist entfloh. — Adams Kinder begruben ihren Vater und weinten um ihn dreißig Tage lang; Seth aber weinte nicht. Er pflanzte den Zweig auf seines Vaters Grab zum Haupte des Toten und nannte ihn Zweig des neuen Lebens, des Auferwachens aus dem Todesschlaf. — Der kleine Zweig erwuchs zum hohen Baum und viele Kinder Adams stärkten sich an ihm mit Trost des anderen Lebens. — So kam er auf die folgenden Geschlechter. Im Garten Davids blühte er schön, bis sein betörter Sohn an der Unsterblichkeit zu zweifeln anfing; da verdorrte der Zweig, doch kamen seine Blüten unter andere Völker. — Und als an einem Stamm von diesem Baum der Wiederbringer der Unsterblichkeit sein heiliges Leben aufgab, streute sich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher, weit unter alle Völker."

Während Seth nach Herder den Cherub um die Frucht des Lebensbaumes bittet, verlangt er nach Friedr. Rückert, dem zweiten Bearbeiter des Stoffes (s. Gedichte, Erlangen 1836, 1. Band S. 59), ein Reis von demselben, welches er auch erhält und nach dem Tode Adams auf dessen Grab pflanzt. Hier entfaltet das Reis sich zum Baum, der seine Düfte und Blüten bis zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft treibt. Von da ab wurde er dürr und bleibt es, bis er durch die Verwendung zum Kreuzholz wieder zum Lebensbaum wird, der immer mehr sich ausbreitet und schließlich die ganze Welt unter seinen Schirm aufnimmt. Nach Rückert erscheint das Kreuzholz als das die Welt überwindende Symbol des Christentums.

Zuletzt hat Johann Gabr. Seidl die Legende angeblich nach einer wendischen Sage im Morgenblatt für gebildete Leser 1840, Nr. 78, poetisch verwertet.*) Als Seth von seinem Vater hört, daß er todkrank sei, fängt er bitterlich an zu weinen und eilt nach dem Paradiese, um ein Kraut zu suchen, das ihm Hilfe bringe. Der Engel aber spricht:

Kehr um, mein Sohn, schon ist es zu spät,
Zu spät mit Kräutlein und mit Arznei,
Mit deinem Vater ist's längst vorbei.

Damit überreichte er ihm einen Zweig vom Baum des Lebens mit dem Befehle, ihn auf das Grab zu setzen. Von Gottes milder Sonne bestrahlt, wächst der Zweig und wird ein starker Baum. Als die Menschen aber immer mehr und mehr verwilderten, fällten sie den Baum, schleppten ihn fort und boten ihn feil. Nachdem er mit Hammer und Beil glatt gehauen war, legte man ihn als Steg über einen rauschenden Wildbach, wo er jahrhundertelang von den Leuten beschritten wurde. Wer aber das erste Mal über ihn hinwegging, der spürte in der Brust einen tiefen Schmerz, und das Herz wurde ihm so schwer, daß ihm in seinem Leben nicht oft mehr ein Lachen ankam. Als durch Gottes Zorngericht die Gegend in Sumpf und See verwandelt wurde, da sank auch der Steg in das Wasser hinab und blieb verschwunden. Doch in der Sage lebte der Stamm als versunkener Steg noch fort und lief wie ein Märchen von Mund zu Mund. Bei Jesu Verurteilung fiel einem seiner Feinde die Sage von dem versunkenen Baum im Traume ein.

Ei, dacht er sich, dieser Baumstamm paßt
Zum Kreuzstamm eben als beste Last;
So voll gesogen, schon halb wie Stein,
So mag er als Bürde recht drückend sein.

Die Feinde Jesu gingen darum hinaus, den Stamm in seinem Wassergrabe zu suchen, und nach kurzem Bemühen zogen sie ihn als schweren Klotz aus dem See. Sie zimmerten daraus das Kreuz, unter dem der Herr auf seinem Erlösungsgange so schwer und bang seufzte. Seidl schließt sein Gedicht mit den Worten, die zugleich die Tendenz des ganzen Gedichtes aussprechen:

---

*) Vielleicht ist damit die in dem „altkirchenslavischen Adambuch", das Jagic (Denkschr. d. Wiener Akad. der wiss., phil.-histor. Kl. XLII, 1893, 1 ff.) herausgegeben und ins Lateinische übersetzt und erläutert hat, enthaltene Legende gemeint. Vergl. C. Fuchs das Leben Adams und Evas in: G. Kautzsch, die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments II, S. 516 ff.

So wuchs auf des ersten Menschen Grab
Der Stamm, der der Menschheit das Leben gab,
Und so wie der Tod, so ward auch das Heil
Uns wieder vom Baume des Lebens zuteil.

Die Schlußworte enthalten nur insofern eine kleine Unrichtigkeit, als nach der Darstellung der Bibel der Tod nicht vom Baume des Lebens, sondern vom Baume der Erkenntnis in die Welt kam.

Eine Anspielung auf unsere Legende findet sich endlich noch bei Goethe in Reineke Fuchs, Gesang 10, V. 7 ff., wo es von dem goldenen Ringe mit den drei eingegrabenen hebräischen Worten, den der Fuchs vorgibt dem Könige zugedacht zu haben, heißt:

Die drei gegrabenen Namen
Brachte Seth, der fromme, vom Paradiese hernieder,
Als er das Öl der Barmherzigkeit suchte.

Nach einer alten Überlieferung (s. Fabricius, Codex pseudepigr. I. p. 3, 34 und II. p. 4, 5) erhielt nämlich Adam bei seinem Auszuge aus dem Paradiese nicht einen Stab, sondern einen geomantischen Ring mit dem Weltkreuze (⊕, ♁), welchen er seinen Nachkommen überlieferte; durch diese kam er nach Ägypten und wurde als Geheimnis aller Wissenschaft betrachtet. Als Symbol dieses Ringes gelten die sogenannten Adamsäpfel, die bei jedem Schnitte ein Kreuz zeigen sollen.

Damit haben wir die wunderbare Legende vom Kreuzholz Christi, das teils vom Baum des Lebens, teils von dem der Erkenntnis im Paradiese stammt, in ihrer geschichtlichen Entwicklung während des Mittelalters in der lateinischen, mittelhochdeutschen, niederdeutschen, altfranzösischen und altenglischen Literatur und in der Neuzeit bei den spanischen Autosdichtern Tirso de Molina und Pedro Calderon vorgeführt. Ebenso haben wir gezeigt, welche reiche Verwertung dieselbe in der neueren deutschen Litteratur gefunden hat. Wir haben gesehen, wie sich in den verschiedenen lyrischen, epischen und dramatischen Bearbeitungen im Laufe der Zeit immer neue Zusätze und Einschiebsel ankristallisiert haben und bald dieser, bald jener Zug weiter ausgesponnen und in neue Beleuchtung gerückt wird. Nur an der christlichen lateinischen Lyrik des Mittelalters sind wir vorübergegangen und haben ihr wenig Beachtung geschenkt, weil ein Zusammentragen der in ihr vorhandenen Elemente mit Darlegung ihres Nexus, in dem sie stehen, eine Abhandlung für sich beanspruchen würde.

Erwähnt sei nur noch, daß aus der Beziehung des Lebensbaumes oder des Erkenntnißbaumes zum Kreuzholze Jesu zahlreiche Malereien und Skulpturen in der kirchlichen Kunst des Mittelalters vom 12—15. Jahrhundert ihre Erklärung finden. Das Kreuz erscheint entweder als Baumstamm mit abgehauenen Ästen

oder als blättertreibender Baum. Wir verweisen nur auf ein Fenstergemälde der Kathedrale zu Burgos aus dem 13. Jahrhunderte und auf eine Handschrift des britischen Museums aus dem 14. Jahrhundert. Auf eine Zusammenschmelzung der Vorstellung von der Weltesche Yggdrasil mit der vom Kreuzholze Jesu scheint das Denkmal bei Bewcastle in Cumberland hinzudeuten, das bis auf das Jahr 670 zurückgeführt wird. Es stellt auf der einen Seite Jesus dar, auf zwei anderen das christliche Symbol der Weinranken, und auf der vierten schlingt sich der Lebensbaum rankenartig bis an die Spitze des Steines; verschiedene Tiere fressen von seinen Früchten, zu unterst ein vierfüßiges Tier, dann zwei Drachen, weiter zwei Vögel, wahrscheinlich ein Adler und ein Rabe, und ganz zu oberst zwei Eichhörnchen.

Eine ähnliche Darstellung befindet sich auf dem Kreuze von Ruthwell in Schottland. Auf einer Weinranke sitzen von oben nach unten zwei Vögel, zwei Drachen, zwei Raben und zwei Vierfüßler, auf der andern ein Eichhorn, ein Vogel, zwei Drachen, zwei Vögel, ein vierfüßiges Tier und ein Vogel.

Derselben Ideenverbindung begegnen wir auf einem Grabstein des 13. Jahrhunderts von St. Pierre in Monmouthshire. Der nordische Weltenbaum erscheint als Lebensbaum, in dem Drache, Adler und Habicht wohnen. Die Blüte des Baumes ist das Kreuz. Vergl. P. Herrmann, Nordische Mythologie, S. 26 f.

Zur Litteratur, in welcher das Kreuzholz Jesu in Beziehung zum Lebens- und Erkenntnisbaum der Paradieserzählung gesetzt wird, haben wir nur noch anzumerken die Abhandlung Pipers im evangelischen Kalender für das Jahr 1863; ferner G. Schirmer, die Kreuzeslegenden im Leabhar Breac. Inauguraldissertation. St. Gallen 1886; F. Kampers Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi. (Erste Vereinsschrift für 1897 der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft.) Köln 1897; Fr. Hüttgenbach, die Geschichte des Kreuzes von und nach Golgatha. Aachen 1898.

4. Das Gedicht vom heiligen Kreuz von Heinrich von Freiberg.

Das von Heinrich von Freiberg verfaßte Gedicht vom heiligen Kreuz gehört sicher ebenso wie seine Wappendichtung über die Ritterfahrt eines böhmischen Herrn namens Johann von Michelsberg und der Schwank vom Schrätel und vom Wasserbär zu den Jugendarbeiten des Dichters. Als Quelle diente dem Verfasser, wie er selbst bemerkt, eine lateinische Vorlage. Das Gedicht, das sich in der Handschrift der Wiener Hofbibliothek Nr. 2885 vom Jahre 1393 auf Blatt 196a—203b befindet, ist zum erstenmal abgedruckt in Fr. Pfeiffers altdeutschem Übungsbuche, Wien 1866,

S. 126—135 mit allen Fehlern, Abkürzungen und sonstigen Eigentümlichkeiten der Handschrift. Dr. Albert Fietz bietet im Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Cilli 1881 einen gereinigten Text des Gedichtes, auf welchem die nachstehende Übertragung ins Hochdeutsche beruht. Auf eine längere Einleitung, die von der Schöpfung der Welt und des Menschen, dem Sündenfalle und der Erlösung handelt, und mit Anrufung Jesu um Weisheit und Kraft, um zur Ehre Gottes schreiben zu können, schließt, folgt die Legende vom Lebensbaum, der das Holz zum Kreuzesstamm lieferte.

Als Adam seines Lebens Zeit
Getragen unter Sorg' und Leid
Neunhundertzweiunddreißig Jahr,
Warf ihn zu Hebron, wo er war,
Ein Siechtum auf das Lager nieder.
Frostklappernd schlugen ihm die Glieder,
Und durch die Pulse sonder Glut
Rann ihm das greisenmatte Blut.
Gerät und Hacke ward fortan
Zu Stütz' und Stab dem müden Mann.
Indes, wohin den Blick er kehrte,
Sah böses Tun er auf der Erde,
Dem seiner eignen Kinder Schar
In Frevelmut ergeben war.
Vor solchem Elend ward am Schlusse
Das Leben ihm zum Überdrusse,
Daß er in Kümmernis und Not
Seth, seinen Sohn, zu sich entbot.
„Sohn", sprach er, „hör' und merke dies:
„Ich sende dich ins Paradies
„Zum Engel Cherub hin, dem Horte
„Des Einganges der Lebenspforte,
„Der mit dem Feuerflammenschwert
„Für Sterbliche den Zutritt wehrt."
Und Seth erwiderte: „Ich bin
„Bereit, mein Vater. Doch wohin
„Der Pfad mich leite, sollst du sagen,
„Auch was ich bitten soll und fragen
„Beim Engel Cherub, künde mir."
Der Vater sprach: „Mich lüstet schier
„Nach Endung meines Erdenseins.
„Nun möcht' ich vor dem Tode eins
„Erlangen durch des Engels Mund:
„Daß mir die Stätte werde kund,
„Wo ich gewinnen für mein Leid
„Das Öl mag der Barmherzigkeit,
„Das mir dereinst des Schöpfers Huld
„Verheißen, als für Sünd und Schuld
„Er mich vom Paradies vertrieben."
Nun steht im Bibelbuch geschrieben,
Daß Seth, wie ihm geheißen ward,
Sich rüstete zur Pilgerfahrt.
Des Vaters Wort belehrte ihn:

„Gen Sonnenaufgang mußt du zieh'n
„Der nebelgrauen Ferne zu.
„Auf dieser Fahrt gelangest du
„Zu einem Steig auf grüner Wiese;
„Der führt dich zu dem Paradiese.
„Ihm folge dreist und merke auf:
„Leicht zu erkennen ist sein Lauf
„An Menschentritten, die im Grase
„Gezeichnet sind als dürre Straße;
„Und zwar entstammt die Fährte hier
„Von deiner Mutter und von mir
„Und ist als leere Spur verblieben,
„Seit um der Sünde Sold vertrieben
„Wir flohen aus dem Paradies,
„Von dem uns Gott, der Herr, verstieß
„So schwer kam Sünde und Vergeh'n
„Uns Unglückselige zu steh'n,
„Daß selbst die sprossende Natur
„Kein Gras erzeugte auf der Spur,
„Auf welche unser Fuß getreten."
Und Seth, von seines Vaters Reden
Erschüttert zog dem jungen Tag
Entgegen, wo die Richtung lag,
Die Adams Wort als Ziel verhieß
In das ersehnte Paradies.
Und als er seinen Lauf vollendet,
Ward ihm das Auge schier geblendet,
Denn vor ihm lag in lichter Glut
Gebreitet rote Feuerflut.
Doch war er vor der Flammen Macht
Von seinem Vater vorbedacht
Versehen mit geheimen Zeichen,
Die in der Wunderwirkung gleichen
Dem Zauber Tetragramaton.
Auf gutem Weg, im Schutze von
Dem Zauber, den er wirken ließ,
Kam Adams Sohn ans Paradies.

Der Cherub, der den fremden Mann
Erschaute, trat zu ihm heran
Und fragte nach des Kommens Grund.
Drauf gab ihm Seth die Antwort kund:
„Mein Vater Adam, alt und schwach,
„Trägt einer Krankheit Ungemach.
„Er ist des Erdendaseins müde,
„Und im Vertraun auf deine Güte
„Hat er zu dir mich hergesandt.
„Nun mache mir den Ort bekannt,
„Wo ich gewinnen für sein Leid
„Das Öl mag der Barmherzigkeit,
„Das ihm dereinst des Herren Huld
„Verheißen, als für seine Schuld
„Er ihn vertrieb vom Garten Eden."

Der Engel sprach darauf zu Sethen:
„Geh, richte deine Schritte vor
„Des Paradieses Eingangsthor
„Und strecke Haupt und Angesicht
„Hinein, doch weiter folge nicht,
„Und merke wohl, was drinnen deinen
„Gespannten Blicken mag erscheinen,
„Und sorge, daß dir nichts entgeht."
Und Adams Sohn, der treue Seth,
Tat, was der Engel ihm erlaubt;
Er streckte durch die Tür das Haupt.
Da sah er unnennbare Wonnen,
Wie noch kein Menschengeist ersonnen,
Und keine Sprache hat erdacht.
Köstliche Früchte, Blütenpracht
Schaut' er in unermessner Menge,
Vernahm auch liebliche Gesänge
Und wie vom Golde, flüssig klar,
Das Paradies erleuchtet war.

Und mitten durch die Herrlichkeiten
Ließ Adams Sohn die Blicke gleiten
Zu einem silberklaren Quell,
Daraus vier Wasserströme hell,
Der Pison, Gihon, der mit Namen
Tigris zur Welt entflossen kamen,
Der vierte Euphrat ist benannt
Es ist auch männiglich bekannt,
Daß von den vier die ganze Welt
Der Wasserfülle Gut erhält.
Unfern des Orts, wo silberklar
Der Quelle Fluten rannen, war
Ein Baum von starkem Stamm und Haupt,
Doch kahl die Äste, unbelaubt.
Und Seth erwog in seiner Seele,
Warum das Laub dem Baume fehle,
Und durch die Sinne plötzlich fuhr
Ihm die Erinnrung an die Spur
Im Grase, welche dürr verblieben.
So mocht' es auch des Baumes Trieben
Ergangen sein, seit Sündenschuld
Dem Adam raubte Gottes Huld.

Und vor des Engels Angesicht
Trat Seth zurück und gab Bericht,
Was er gesehen durch die Pforte,
Der Cherub hörte seine Worte,
Und als er sie vernommen, wies
Er nochmals ihn zum Paradies
Ans Tor, zu schauen. Das geschah.
Und Seth, zum Garten kommend, sah
An jenem Baume eine lange
Gewundene, erstarrte Schlange,

Und voller Schrecken wandte er
Den Fuß zurück zur Wiederkehr,
Dem Engel Gottes voller Grauen
Zu melden, was es gab zu schauen.

Und sieh, des Engels Mund befahl
Den Pilgergang zum drittenmal.
Als Seth nun mit bewegten Schritten
Dem Tor des Heils genaht zum dritten,
Wandt' er die Blicke nach dem Baum.
Der streckte durch den Weltenraum
Die Wucht der Äste weit empor
Hinauf bis zu des Himmels Tor.
Der Gipfelkrone höchste Spitze
War ausgespannt zum Ruhesitze
Und für ein Kindlein, neugeboren,
Gleich einer Wiege auserkoren,
Das hoch da oben wunderbar
In Tüchlein sanft gebettet war.
Bestürzt schlug Seth die Augenlider
Vom Baume nach der Erde nieder.
Da ward ihm neues Wunder kund.
Bis in der Erde tiefsten Grund
Sah er die Wurzeln, Ästen gleich
Verschlungen und entblößt zum Reich
Der Hölle sich zur Tiefe strecken,
Ja, er erkannte voller Schrecken
Daselbst von Pein und Qual umhüllt
Auch seines Bruders Abel Bild.
Darauf zum Cherub lenkte mit
Bedacht er wieder seinen Schritt
Und tat ihm das Erlebte kund.
Holdlächelnd öffnete den Mund
Der Engel und belehrte ihn:
„Das Kindlein, welches dir erschien,
„Mach' ich mit Namen offenbar;
„Denn Gottes Sohn ist es fürwahr,
„Der, tränenschwer das Aug' betaut,
„Von jenes Baumes Gipfel schaut.
„Denn wie er mag die Blicke kehren,
„Muß er erkennen unter Zähren
„Die schwere Sünd' und Missetat,
„Die euer Stamm begangen hat.
„Doch hör' mein Wort und merke auf:
„Wenn einstmals in der Jahre Lauf
„Die rechte Zeit erfüllet ist,
„Wird Gottes Sohn, Heiland und Christ
„Das Öl sein der Barmherzigkeit
„Und für euch tragen Schuld und Leid.
„Dann soll euch und den Eltern dein
„Samt allem Volk vergeben sein,
„Das Gott erschuf nach seinem Bilde
„Als Zeichen seiner Huld und Milde."

Belehret durch des Engels Wort
Ging Seht zu scheiden von dem Ort.
Doch ehe beide Abschied nahmen,
Gab jener ihm drei Körnlein Samen,
Die aus der Apfelfrucht entsprossen,
Von der sein Elternpaar genossen,
Und drauf als Strafe Plag' und Not
Erlitten und verdient den Tod.
Und weiterhin der Engel sprach:
„Wenn heimgekehrt am dritten Tag
„Beim Vater du bist angekommen,
„Wird ihm sein Erdenleid genommen,
„Und er erlöst zu sanfter Ruh.
„Und dem Entschlaf'nen senke du
„Die Apfelkörnlein in den Mund.
„Bald werden sich von seinem Schlund
„Drei Bäume heben aus dem Samen.
„Die Zeder heißt des ersten Namen;
„Zypresse man den zweiten nennt,
„Den dritten man als Tanne kennt.
„Der Bäume Dreizahl ist geweiht
„Der heiligen Dreifaltigkeit.
„Die Zeder ist des Vaters Zeichen,
„Dem Sohne die Zypresse eigen
„Vom heil'gen Geist die Tanne spricht,
„Der Gottheit Bild und Sinngedicht.
„Denn merkt, wie ich das Rätsel löse:
„Gleichwie der Zedernbaum an Größe
„Die andern Bäume überragt,
„So stellt sich auch des Vaters Macht
„Hoch über die erschaff'ne Welt.
„Hingegen die Zypresse hält
„Lieblichen Duft und würz'gen Hauch
„Vor allen Bäumen; so ist auch
„Des Sohnes Süßigkeit und Liebe.
„Doch durch den Reichtum ihrer Triebe
„Und Frucht die Tanne ragt empor
„Drum stellt den heil'gen Geist sie vor,
„Des ungezählte Gnadengaben
„Das sterbliche Geschlecht erlaben."

Auf selbem Pfad wie er gekommen,
Hat Seth die Heimfahrt unternommen,
Und angelangt beim Vater dort
Berichtete er Wort für Wort,
Wie ihm des Engels Mund beschieden.
Drauf lächelte der Greis zufrieden;
Sein Antlitz, wie die Schrift uns lehrt,
Erschien von frohem Mut verklärt
Zum erstenmal in seinem Leben,
Da ihm die Hoffnung war gegeben,
Zu schaffen für sein Erdenleid

Das Öl sich der Barmherzigkeit.
Den Blick zu Gott empor gewandt
Rief er: „O Herr, in deine Hand
Empfehl' ich meine müden Glieder!"
Und sterbend zu dem Boden nieder
Fiel, wie der Engel es versprach,
Der welke Leib am dritten Tag.
Und da das Leben ihm entfloh'n,
Begrub zu Hebron ihn der Sohn,
Die Körnlein aber, die geweihten,
Ließ sacht er nach der Wurzel gleiten
Der Zunge in des Toten Mund.
Und fruchtbar zeigte sich der Grund,
Darinnen eingesenkt sie lagen;
Drei Keime aus der Erde brachen
Und wuchsen nach des Herrn Geheiß
Auf Armes Länge jedes Reis.
Sie wurzelten auch fort und fort
In Adams Mund zu Hebron dort,
Bis Noahs Zeit der Welt erschieenen.
Ja, mehr noch sagt die Schrift von ihnen:
Daß sie gestanden wundersam
Von Noah bis auf Abraham,
Und weiterhin in Zeiten fern,
Da Moses auf Geheiß des Herrn
Im Volk der Kinder Israel
Mit Weisheit führte den Befehl.
Ja, wunderbar klingt der Bericht:
Die Reiser wuchsen und auch nicht;
Sie blieben steh'n als frische Reben
Von immergrünem Laub umgeben.

Nun führte Moses, der Prophet,
Wie in der Schrift geschrieben steht,
Um Gottes, seines Schöpfers Willen
Und Wort gehorsam zu erfüllen,
Die Juden, die durch Furcht gebannt
Verzagten, aus Ägyptenland.
Vor Pharao und seinem Heer
Entkam er durch das rote Meer,
Indes der Feinde arge Brut
Hinabsank in des Meeres Flut.
Und als er, der Gefahr entkommen,
Zu Hebron Lagerstatt genommen,
Und abends, da die Sonne sank,
Gesprochen Segen, Preis und Dank,
Erblickte er die grünen Zweige,
Die wurzelnden in Adams Leiche;
Und von Prophetengeist erregt
Sowie von Gottesfurcht bewegt
Rief Moses, der Begeistrung voll:
„Der Reiser grüne Dreiheit soll
„Ein Sinnbild, heilig und geweiht,

„Für uns sein der Dreieinigkeit."
Er zog die Reiser, die im Mund
Des Adam wurzelten, vom Grund;
Da strömten sie so holde Düfte
Balsamisch hauchend in die Lüfte,
Daß rings erfüllet ward der Raum.
Und alle fühlten, wie ein Traum,
Den ihnen Gott, der Herr gesandt,
Versetzt sich ins gelobte Land.

Die Freude in des Volkes Kreis
Nahm Moses wahr, entzog das Reis
Dem Blick der Jubelnden und band
Es sauber ein in Leinewand,
Und hielt das Bündel voller Sorgen
Gleich einem Heiligtum geborgen.
Als bald darauf der Weg den Zug
Zog er mit ihm die Kreuz und Quer
Des Volkes in die Wüste trug,
An vierzig Jahre lang umher.
Wo aber aus des Heeres Schar
Ein Leidender zu finden war,
Der, von der Schlangen Biß getroffen,
Verzagend Qual trug sonder Hoffen,
Weil von des Wurmes Gifte voll
Die blut'ge Wunde eiternd schwoll,
Ward er von seinem Weh und Leid
Durch des Propheten Macht befreit:
Die Zweige drückt er an den Mund;
Das machte ihn alsbald gesund.
Als weiter nun des Volkes Stamm
Zu dem verlornen Wasser kam,
Und wilde Reden voller Spott
Auf Moses schrie und wider Gott,
Rief der Prophet in heil'gem Zorne:
„Vielleicht, daß dieser Stein, zum Borne
„Geworden, spendet Wasser klar
„Für euch, ihr glaubenlose Schar.
„Laßt sehen, ob auf mein Beginnen
„Aus diesem Felsen Quellen rinnen."
So schlug er an den Kieselstein,
Und siehe, silberklar und rein
Entsprang dem Felsen eine helle
Durststillend süße Labequelle.
Und vor des Moses Auge trat
Der Herr nach dieser Wundertat.
„O Moses," sprach er, „mein Gericht
„Trifft nun dich selber, der du nicht
„Vertrau'n zu meiner Macht und Huld
„Gewirkt hast, und des Zweifels Schuld
„Von ihren Lippen nicht verbannt.
„Drum wirst du nimmer in das Land
„Sie führen, das ich euch verheißen."

„Wer aber wird sie fürder weisen?“
Erforschte Moses sorgenschwer;
Und ihm erwiderte der Herr:
„Von allen, die da ausegangen,
„Wird keiner in das Land gelangen,
„Das ich dem Volke ausersah,
„Als Kaleb und als Josua.“
Und Moses, als sein Ohr vernommen,
Daß auch sein Lebensziel gekommen,
Begab sich, mit bedachtem Geist
Zu einem Berg, der Tabor heißt.
Dort nahm er seine Zweige und
Vertraute sie des Bodens Grund,
Und neben der geweihten Stätte
Schuf er sich selbst zum Ruhebette
Des Grabes kühles Kämmerlein,
Und legte sterbend sich hinein.
Und wieder gegen tausend Jahre
In immer grünem Schmucke war
Der Reiser Wuchs und grünes Kleid
Bis auf des Königs David Zeit.

Ein voll Jahrtausend war verschwunden,
Seit der Prophet den Tod gefunden.
Da ist's gescheh'n in Israel,
Daß König David den Befehl
Erhielt, nach jenem Berg zu reisen,
Den Tabor wir zuvor geheißen.
Im Lande zu Arabia
Würd' er Gesträuche finden da,
Wo nebenan der Erde Schoß
Moses Gebeine in sich schloß.
Und kehren sollte er mit dem
Gezweige nach Jerusalem,
Der Königsburg, die er gegründet.
Der Herr, der Gnad' und Heil verkündet,
Gedachte aus der Zweige Grün
Für Menschenschuld den Baum zu zieh'n,
Aus dessen Holz für Christi Leiden
Das Kreuz des Heils man würde schneiden.
Der König David lenkte auf
Des Engels Weisung seinen Lauf
Zum Land Arabia, mit Fleiß
Zu forschen nach dem edlen Reis.
Als er die Zweige von dem Boden
Gelöst, entstieg ein linder Broden
Balsam'schen Hauches in die Luft,
Berauschend mit dem süßen Duft
Den König und die Dienerscharen;
Und alle, die gekommen waren,
Erfüllend mit der Zuversicht
Auf Gottes Gnade, Heil und Licht.

Aus seines Harfenspieles Saiten
Ließ David goldne Töne gleiten.
Auch andren ward das Zeichen kund:
Wer leidgequält und ungesund,
Und wer mit Aussatz war geschlagen,
Mit Blindheit, Taubheit, andren Plagen,
Wer Krankheit trug und Schmerzen litt,
Sie alle lenkten ihren Schritt
Nach den am Berg gefund'nen Zweigen,
Und Seuch' und Elend mußten weichen.
Und wenn der Kranke ward gesund,
Erscholl sein Lob und Preis zur Stund:
„Erlösung ward und sel'ges Leben
„Und Gottes Huld uns heut gegeben
„Durch des geweihten Kreuzes Macht."
Der König aber, wohlbedacht,
Vom heil'gen Geist erleuchtet, weise,
Erkannte, daß von diesem Reise
Ein Kreuz auf Erden sollt' ersteh'n,
Das Gott, der Herr, sich auserseh'n.
Und da er dieses klar erkannt,
Nahm er die Zweige in die Hand
Und lenkte heimwärts seinen Lauf
Und kam den neunten Tag darauf
Zu seiner Stadt Jerusalem.
Doch drückt' ihn schwere Sorge, wem
Wohl zu vertrau'n der heilge Zweig,
In welchem Grund und Erdenreich
Er Wurzeln treibe und am besten
Erhebe sich zu Stamm und Ästen.
In ein Zisternlein, das er fand,
Legt' er die Reiser vor der Hand,
Damit sie in der Nacht geborgen
Verblieben, bis am nächsten Morgen
Er wiederkäm' und sie von dort
Verpflanzte an den rechten Ort,
Für immer ihre Statt zu gründen.
Und mächt'ge Kerzen anzuzünden,
Befahl der König, auf dem Platz,
Dem er vertraut den hehren Schatz,
Und um die Stelle stellt' er Hüter
Zum Schutz des köstlichsten der Güter,
Ermahnte sie zu strenger Wacht
Und ging zum Lager selbe Nacht.

Des Schöpfers allgewalt'ge Kraft,
die alles wirkt und alles schafft,
Die keinen noch bisher betrog,
Der sich ihm gläubig unterzog,
Gab ihrer Macht ein neues Zeichen
Beim Morgengrauen an den Zweigen.
Festeingewurzelt tief im Grund
Entragten sie des Brunnen Schlund.

Der König David aber stand
Erstaunt, als er das Wunder fand,
Das sich ereignet, da er schlief,
Zeigt er des Volkes Schar und rief:
„Soviel auf Erden Völker leben,
„Sie mögen Gott die Ehre geben,
„In Furcht und Demut zu ihm fleh'n;
„Denn über Wissen und Versteh'n
„Unendlich groß ist seine Macht."
Die Zweige in des Brunnens Schacht
Ließ er in ihrem Wurzelbette,
Sie sollten keine andre Stätte
Erhalten, da der Herr zuvor
Den rechten Platz für sie erkor.
Drum ließ er auch dem Ort, dem hehren,
Durch Wall und Mauer Schutz gewähren

Nun wuchsen, wie zuvor erzählt,
Die Reiser, die von Gott erwählt
Und schon entstammt aus Adams Zeit,
Geschmückt mit laubig grünem Kleid
Und Blütenschönheit in dem Bronnen.
Als eines Jahres Lauf verronnen,
Ließ einen reinen Silberring
Der König schmieden und umfing
Den Stamm damit in seiner Runde.
Nun wußte er zu jeder Stunde,
Wieviel der wunderbare Baum
An Höh' und Umfang sich im Raum
Von Jahresanfang bis zum Ende
Allmählich in die Weite dehnte.

Als wieder dreißig Jahr entfloh'n,
Ward König David auf dem Thron
Von bittrer Reuequal erfaßt
Ob seiner schweren Sündenlast
Und rief in seines Kummers Harme:
„Erbarm' dich meiner, Herr, erbarme,
Und geh mit mir nicht ins Gericht!"
Des Psalters herrlich Lobgedicht
Sang er zur Buße seiner Sünden,
Begann darauf den Bau zu gründen
Des Gottestempels in der Stadt
Jerusalem. Mit rascher Tat
Und rastlos arbeitsamem Fleiße
Betrieb das große Werk der greise
Beherrscher zweimal sieben Jahr.
Doch einem Sünder, wie er war
Ließ Gottes Rat es nicht gelingen,
Des Tempels Aufbau zu vollbringen,
Und dem sich Mühenden erschien
Gott selber und belehrte ihn:

„Nicht du, der selbst ein Sünder, traun,
„Sollst einen Tempel für mich bau'n!"
„Doch wer, statt meiner?" „Salomon,
„Der bald dir folgen wird, dein Sohn."
Da wurde es dem König klar,
Daß er am Lebensziele war;
Die ältesten Israeliten
Jerusalems ließ er entbieten
Und sprach zu ihnen von dem Thron:
„Der Herr erkor den Salomon
„Zu eurem König, da ich scheide."
Und darauf starb er. Sein Geleite
Erhob des toten Leibes Last
Auf eine Bahre, trug zur Rast
Ihn zu des Grabes grünem Hügel,
Und Salomon ergriff die Zügel
Des Herrschertums in Israel.
Der brachte auf des Herrn Befehl
Nach voller drei Jahrzehnte Wendung
Den Tempel endlich zur Vollendung.

Als nach so langer Zeit des Baus
Bereitet stand das Gotteshaus,
Sich der Gesellen Hand gerührt,
Der Meister schaffend sie geführt,
Bis sie dem Werke noch den letzten
Geschlag'nen Stamm als Balken setzten,
Fand sich kein Baum im weiten Wald,
Noch im Gebirge dergestalt,
Daß er zu jenem Zwecke taugte.
Und da man einen Balken brauchte,
Ergab die Not, um fortzubau'n,
Den Baum des Heiles umzubau'n,
Den König David, wie bekannt,
Hierher gepflanzt aus fernem Land.
Drauf zimmerte aus seinem Holz
Man einen Balken, schön und stolz.
Doch als behau'n er und gefällt
Ward in die Öffnung eingestellt,
Erschien er eine Elle kleiner,
Als von den Balken irgendeiner,
Trotzdem, daß sein erwähltes Maß
Die Länge reichlich doch besaß.
Nahm man den Stamm vom Bau herunter,
So reichte er — ein neues Wunder! —
Vor andrem Balkenholz des Baus
Fast über Armeslang hinaus.
Die Maurer und der Meister sah'n
Kopfschüttelnd sich das Rätsel an.
Sie mühten sich drei volle Stunden;
Der Baum ward auf- und abgewunden,
Doch der Erscheinung Wiederkehr
Bewog den Werkesmann, die Mär

Zu bringen vor des Königs Thron.
Der weise König Salomon
Befahl darauf, des Wunders wegen
Den Stamm ins Gotteshaus zu legen.
Nun zog das Maurervolk des Baus
Aufs neue nach dem Balken aus
Zum Waldgebirge Libanon,
Und ihre Mühen fanden Lohn:
Es ward ein schöner Baum gefällt
Und in die Öffnung eingestellt,
So daß sie unter ihren Händen
Die Arbeit sahen sich vollenden.
So ward der Tempelbau bereit,
Zur Gottesstätte eingeweiht,
Als in dem Lande Salomon
Als König herrschte, Davids Sohn.

Nach einem Brauch im alten Bunde
Ließ jede Ortschaft in der Runde
Jerusalems von nah und fern
Zur Wallfahrt nach dem Haus des Herrn
Die Glieder der Gemeinde geh'n,
Um Gottes Gnade anzufleh'n,
Und mit Gebet und Psalmensingen
Ein gläubig Opfer darzubringen.
Nun steht geschrieben in dem Buch:
An einem Festestage trug
Sich zu, daß eine große Schar
Von Betern eingetroffen war,
Dem heilgen Stamm mit Lob und Preisen
Und Singen Andacht zu erweisen.
In dem Gefolge dieser Frommen
War auch ein fremdes Weib gekommen,
Maxilla, wie ihr Name hieß,
Die mit den andren sang und pries.
Dieselbe hatte sich zuletzt
Zufällig auf den Stamm gesetzt.
Da siehe! Aus der Frau Gewanden
Schlug Feuer, ihre Kleider brannten,
Und die Unselige, umloht
Von Gluten, schrie in ihrer Not,
Daß es erscholl durchs ganze Haus,
Und wie prophetisch rief sie aus:
„Herr Jesus Christ, erbarm' dich mein!"
Die Juden, als sie dieses Schrei'n
Vernommen und zum Orte kamen,
Entsetzten sich ob Jesu Namen
Und zeterten, das fremde Weib
Sei unrein und ihr Sündenleib
Vom Teufel selber oder dessen
Gottlästerlicher Lehr besessen.
Sie schleppten sie zum Richtplatz fort

Und steinigten die Ärmste dort,
Die erste Zeugin, die inmitten
Der Welt den Martertod erlitten
Für unsren Heiland Jesus Christ,
Wie in der Schrift berichtet ist.
Doch eine Menge Juden kam
Und nahm hinweg den heil'gen Stamm
Und trug ihn aus des Tempels Hut
In eines Weihers braune Flut,
Den man den Schafteich hieß im Volke.
Das Wasser war voll trüber Wolke
Des Schlammes, stinkend sein Geruch,
Weil man darin zum Bade trug
Jedwedes Juden toten Leib,
Ohn' Unterschiede, Mann und Weib.

Nun hört, was weiter ist gescheh'n.
Die Gnade Gottes wollte den
Verworfnen Stamm im eklen, nassen
Sumpfteiche nicht verderben lassen
An Heilkraft und an Wirksamkeit.
Alltäglich zweimal um die Zeit
Der dritten und der sechsten Stunde
Begann das Wasser aus dem Grunde,
Durch eines Engels Macht erregt,
Zu wallen, schäumend und bewegt.
Wenn nun ein Mensch, der krank und siech,
Zuerst hinein ins Wasser stieg,
So wurde er zur selben Stund'
Befreit von Siechtum und gesund.
Die Juden wurden das gewahr
Und mühten sich in großer Schar,
Den Baum zu ziehen aus dem Teich.
Nun formten sie zu einem Steig
Den Baumstamm über einen Bach,
Und einer aus der Menge sprach:
„Wenn dieses Holz, das wir gelegt,
„In Wahrheit Wunderkräfte trägt,
„Wird jeder, der den Steig mit Füßen
„Betritt, für diese Sünde büßen
„Und ist von keiner Schuld befreit."
So lag der Balken lange Zeit
Als Brücke über jenem Bach,
Bis in der Jahre Lauf darnach
Der Morgenlande Königin
Sibilla zu dem Steige hin
Gelangte auf der Fahrt zu dem
Beherrscher von Jerusalem,
Daß sie von seiner Weisheit lerne,
Die hochgerühmt ward in der Ferne.
Und auf der Wandrung trat sie vor
Jerusalem zum Eingangstor,
Doch ehe sie zur Pforte kam,

Bemerkte sie den heil'gen Stamm.
Da beugte sich die Herrscherin,
Kniefällig betend fiel sie hin,
Und lüftete den Saum der Kleider
Mit bloßem Fuß, den sie enthüllt.
Darauf sprach sie, vom Geist erfüllt,
Demütiglich das Haupt gesenkt,
Und zu sich selbst das Wort gelenkt:
„Das Zeichen des Gerichtes ward
„Vor meinen Blicken offenbart,
„Davon wird alles auf der Erden
„In seinem Schweiß gebadet werden."
Und als sie mit dem König viel
Verhandelt und der Wandrung Ziel
Erreicht, nahm Abschied sie und wandte
Zurück sich nach dem Heimatlande.

Nun lag der Balken lange Frist,
Bis unser Heiland Jesus Christ,
Da er die Welt erlösen wollte,
Des Kreuzes Marter leiden sollte.
Da er, obwohl der Sünde bar,
Schuldlos zum Tod verurteilt war,
Und da der Juden arge Brut
Erwog, wie man sein heilig Blut
Vergießen solle, welches Leiden
Ihn solle von dem Leben scheiden,
Geschah es, daß etwelche schrie'n
Aus ihrer Mitte: „Kreuzigt ihn!"
Und Beifall tobte aus der Menge.
Doch da an Balken von der Länge
Zu einem Kreuz es just gebrach,
Trat einer ihrer auf und sprach
Mit Frevelworten voller Spotte
Zu der von Wut erregten Rotte:
„Hört, Freunde, folget meinem Wort!
„Nehmt jenen starken Baum, der dort
„Am Bache liegt unweit der Stadt!"
Und sie bejubelten den Rat
Und spalteten mit einem Beil
Des heil'gen Baumes dritten Teil
Vom Ganzen ab zur selben Stunde.
Und weiter gibt die Schrift uns Kunde,
Daß aus dem Holze, fest und zart,
Ein prächtig Kreuz gezimmert ward.
Das schlugen sie mit scharfen Hieben
So groß, daß seine Höhe sieben
Armlängen faßte, in der Quer
Maß es drei Ellen ungefähr.
Nach Golgata, der Schädelstatt,
Wie uns die Schrift berichtet hat,
Auf seinen heil'gen Schultern trug
Das Kreuz der Heiland, und man schlug

Daran ihn fest an Bein und Armen.
Das ist geschehen aus Erbarmen
Für alle, die an Jesus Christ
Sich wenden, der der Heiland ist,
Und selbst gehorsam bis zum Tode
Dem Vater war und dem Gebote.
Drum sei ihm Lob und Preis geweiht
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. 250

Hier ist des Liedes Mär zu Ende.
Den heil'gen Geist, o Vater, sende
Uns allen, die als Christi Zeugen
Uns vor dem heilgen Kreuze beugen. 254

B.

1. Das Lebenswasser in seiner eigentlichen Bedeutung in den verschiedenen Kulturreligionen.

Wie wir aus den kosmogonischen und theogonischen Mythen und Sagen der Völker das Rauschen des Lebensbaumes vernehmen, durch dessen Früchte sich Götter und Menschen ihre ungeschwächte Lebenskraft und ewige Jugendfrische erhalten, so nicht minder das Sprudeln einer Quelle des Lebenswassers, die Leben schafft und zu Ende gehendes oder bereits erloschenes Leben wieder zu neuem Sein erweckt. Daß gerade dem Wasser eine solche Wirkung zugeschrieben wird, darf nicht Wunder nehmen. Schon in der altindischen Götterlehre wird nach den Veden Varuna neben Indra, dem Gotte der Binnenwelt, und Agni, dem Gotte des Erdfeuers, als Gott des Überhimmels gedacht, der mit seinem himmlischen Wassersee in das irdische Wasserreich, da wo die Himmelsdecke mit dem Weltozean zusammenstößt, hereinragt und überall Leben hervorruft. Nach der orphischen Lehre des Hieronymus und Hellanikos gilt das Wasser als das Prinzip, aus dem sich die Erde verdichtete und mit ihr als Dyas den nie alternden Drachen erzeugte. In der Ilias XIV, 200 wird der Okeanos als der Erzeuger der Götter (θεῶν γένεσιν) und der Mutter Tethys betrachtet. Ähnlich verhält es sich mit der eddischen Schöpfungslehre. Auch hier bildet das Wasser (Eliwagar) den Hauptbestandteil des Weltstoffes, aus dem das erste menschliche Gebilde, der Urriese Ymir, entstand.

Doch wenden wir uns den Mythen und Sagen vom Quell des Lebens in den verschiedenen Mythologien der Völker im einzelnen zu. Wie der Lebensbaum so hat auch das Lebenswasser sein Prototyp im babylonisch-assyrischen Mythenkreise. Nach der Adapalegende hatte Adapa einst bei spiegelglatter See gefischt, war aber von dem heranstürmenden Südwind ins Meer geworfen worden. Darüber ergrimmt, setzte er ihn außer Wirksamkeit, indem er ihm die Flügel zerbrach, so daß er sieben

Tage lang nicht wehen konnte. Infolgedessen hörte die Frühlingsvegetation auf, und die Götter Tammuz und Giš-zi-da flüchteten sich in den Himmel des Anu. Adapa wurde darauf von Anu zur Rechenschaft gefordert, da er aber in einem Trauergewande erschien und die entflohenen Götter fürbittend für ihn bei Anu eintraten, wurde dieser nicht nur zur Milde gestimmt, sondern beabsichtigte sogar, weil er das Innere der Erde und des Himmels geschaut, ihm die Unsterblichkeit zu verleihen, und setzte ihm deshalb die Speise des Lebens und das Wasser des Lebens vor. Doch Adapa schlug die Gabe Gottes aus, weil Ea ihm gesagt hatte, man wolle ihn mit der Speise des Todes und mit dem Wasser des Todes bewirten. Auf diese Weise verscherzte er sich die Unsterblichkeit.

Von einem Wasser des Lebens ist sodann in dem babylonischen Epos: Die Höllenfahrt der Istar die Rede. In diesem Gedicht unternimmt Istar, wahrscheinlich der Morgenstern und als Göttin die Fruchtbarkeit darstellend, eine Wanderung in das Totenreich. Doch dafür muß sie büßen, die Befruchtung hört auf, das Leben auf der Oberwelt erlischt. Um dem Unheil ein Ende zu machen, schreiten die oberen Götter ein; ein Diener erhält von ihnen den Auftrag, den Genius der Erde herbeizubringen, um die Istar mit dem Wasser des Lebens zu besprengen, damit sie auf die Oberwelt zurückkehren könne.

Im babylonischen Pantheon wird Ea, der Herr aller Geheimnisse, als Schöpfer der lebenspendenden Quellen betrachtet, die bei Beschwörungen in Anspruch genommen werden. Da er wegen seiner Erhabenheit und Größe nicht selbsttätig beim Beschwörungswerke mit eingreifen kann, so tritt sein großer Sohn Marduk an seine Stelle, unter dem wir uns die aus dem Ozean sich erhebende Frühsonne vorzustellen haben. Er bringt als der große Priester der Beschwörung das zu derselben erforderliche Wasser der Reinigung herauf. In einer Textstelle (IV R. 25, col. IV vergl. Zimmern, Beiträge S. 139) heißt es:

„Glänzende Wasser brachte er hinein;
Nin-zadim, der große Juwelier des Anu,
Hat dich mit seinen reinen Händen zubereitet;
Ea nahm dich weg an den Ort der Reinigung,
an den Ort der Reinigung nahm er dich,
mit seinen reinen Händen nahm er dich,
zu (?) Milch und Honig nahm er dich,
Wasser der Beschwörung tat er dir in den Mund,
Deinen Mund öffnet er mittels Beschwörungskunst:
wie der Himmel sei rein, wie die Erde sei rein, wie das Innere des Himmels glänze."*)

*) Es handelt sich um einen bei Einweihung eines Götterbildes (Mundöffnung und Mundwaschung) sich beziehenden Text.

Noch heute existieren die Wasserlustrationen der Babylonier in der nicht weit von dem alten Eridu lebenden Sekte der Mandäer fort. Vergl. A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients S. 101.

Wie die Inder in dem Wasser der Wolke das belebende und heilende Element in der ganzen Natur gesehen, zeigen zwei kleine Lieder im Rigveda I, 23.

Die Wasser (Âpas) geh'n auf ihrem Pfad,
Verschwistert sie den Opfernden,
Mit Honig mischend ihre Milch.
Die Wasser bei der Sonne dort,
Bei denen auch die Sonne weilt,
Sie seien unserm Opfer hold.
Die Wasser, unsrer Kühe Trank,
Ruf' ich herbei, die Göttinnen,
Den Strömen will ich Opfer weih'n.

In den Wassern ist Amrita, in den Wassern Heilkraft,
Die Wasser zu verherrlichen,
Seid, ihr Priester, schnell zur Hand.
In den Wassern, sagte Soma mir,
Sind alle Heilmittel im Verein
Und Agni, der das All erquickt.
O Wasser, gießt der Krankheit Heilkraft
Verscheuchend auch auf meinen Körper,
Daß ich noch die Sonne schau'.

(Nach Graßmann.)

Der Unsterblichkeitsquell heißt bei den Indern Amrita, und die Götter trinken aus ihm auf dem Berge Meru, welcher auf folgende Weise entstanden sein soll. Götter und Riesen trugen einst den Berg Mandar in das Milchmeer, wickelten die Schlange Ananden um ihn und drehten ihn so lange im Wirbel herum, bis die Milch des Meeres zu Butter gerann. Aus dieser gingen der Mond, das Glück, der Überfluß und die Wissenschaften hervor. Zuletzt erschien ein Genius, Namens Danawandi, mit einem kostbaren Gefäße, welches den ewiges Leben wirkenden Amritatrank enthielt. Um ihn entstand ein gewaltiger Streit zwischen den Göttern und Riesen, die einen wie die andern wollten ihn haben, doch jene bezwangen diese und stürzten sie den Berg hinunter in den Abgrund. Im alleinigen Besitze des Trankes genießen die Götter ihn fortan auf dem Berge Meru in ungestörter Ruhe.

Dieser Mythus ist von den einen im astronomischen Sinne dahin gedeutet worden, daß der im Milchmeer sich drehende Berg Mandar die im Luftmeer sich um ihre Axe bewegende Erde und die Schlange Ananden den Äquator vorstelle. Andere dagegen denken an gewaltige Erdrevolutionen, auf welche eine Zeit glückseliger Kulturentwickelung folgte.

Um vieles einfacher gestaltet sich der Mythus, wenn er auf das Gewitter bezogen wird. Das Milchmeer ist der Wolkenhimmel, der Berg Mandar die Gewitterwolke, durch die das ganze Wolkenmeer sein segenbringendes Naß der Erde spendet und alles belebt und erquickt. Der Götterberg Meru wird dann zu der aus dem Gewitterkampfe hervorgegangenen einzelnen lichten Wolke, aus der die Götter den belebenden Trank schöpfen.

Von dem Amritatrank aber muß sicher noch der Somatrank unterschieden werden, den die Gottheit Trita in einem Brunnen zur Erhaltung der Unsterblichkeit bereitet. Max Müller (Vorlesungen, Serie II, Deutsche Übersetzung, S. 453) und v. Hahn (Sagwissenschaftliche Studien S. 121 f.) sehen in dem Soma der Inder das den Himmelsraum erfüllende weiße und gelblich weiße Lichtwasser.

Im altpersischen Mythenkreise liegt die Quelle des Lebens gegen Osten in einem unbekannten dunklen Lande, oder zwischen Abend und Mittag gegenüber dem Throne des Iblis (Teufels) und heißt Ab-Zendeghian. Wer aus ihr trinkt, wird unsterblich und bleibt ewig jung. Andere lebenspendende Quellen des himmlischen Paradieses sind Arduisur und Selsebil. Jene gehört mit zu den vier Quellen auf dem Berge Alborsch, von denen die Bewässerung der Erde ausgeht. An ihr wächst der heilige Hom, der Baum der Unsterblichkeit. Vergl. Windischmann, Zoroastrische Studien, Berlin 1863, S. 171 ff. Mit dieser vergleicht der große persische Lyriker Hafis die Lippen des Geliebten.

O du, mit Wangen, schön wie Eden,
Und Lippen gleich dem Selsebil.
Der Selsebil setzt dir zu Liebe
So Herz und Seele auf das Spiel.
Der junge Flaum um deine Lippe,
Gehüllt in grünliches Gewand,
Ist einer Schar von Amsen ähnlich
Rings um des Selsebiles Rand.

(S. Rosenzweig-Schwanau, Der Divan des Hafis II, Nr. 3. S. 189.)

Im Alten Testament finden sich nur Andeutungen vom Lebenswasser. In der Paradieserzählung Beziehungen zu ihm sehen zu wollen, sei es in dem Gen. 2, 6 von der Erde aufsteigenden Nebel ('êd), der die ganze Oberfläche des Erdbodens tränkt, oder in dem 2, 10 von Eden ausgehenden Strome, welcher den Garten bewässert, erscheint uns gesucht. — Anders steht es dagegen mit der Schilderung der Tempelquelle Ezech. 47, 1—12, wo sicher dem Propheten Erinnerungen an babylonische Tempelheiligtümer vor der Seele stehen. Er schaut, wie unter der Schwelle des Hauses Wasser hervorkam, das unterhalb der süd-

lichen Seitenwand des Tempels, südlich vom Altar, hinabfloß. Ein Mann führte ihn durch das Wasser, er konnte es aber nicht durchschreiten, weil es zum Flusse geworden war. Das Wasser machte alles andere Wasser, durch das es kam, gesund und an seinen Ufern wuchsen wunderbare Bäume mit gesundmachenden Früchten. Auf dieselbe Vorstellung weist Sach. 14, 8 hin, wo in messianischer Zeit von Jerusalem aus sich lebendige Wasser ergießen werden.

Nach den sibyllinischen Orakeln erhalten die für das Paradies bestimmten Frommen vom Himmel herab lieblichen Trank süßen Honigs.

In der jüdischen Sage wirkt der mysteriöse Brunnen der Mirjam belebend und wundertätig. Die Israeliten erhielten ihn auf ihrem Durchzuge durch die Wüste wegen der Tugend der Mirjam, der Schwester Moses. Nach ihrem Tode wurde er ihnen aber wieder entzogen und ruht im See Tiberias versenkt, wo er nur dann und wann heraufsteigt und seine wundertätige Wirkung auf die im See Badenden ausübt. Der babyl. Talmud erzählt Tr. Thaanit 9 a. Einmal ging ein Aussätziger nach Tiberias hinab, um sich in dem See zu baden, da fügte es sich, daß der Brunnen der Mirjam aufstieg, und er wurde dadurch gesund. Im Midrasch Koheleth zu Kap. 5, 9 vergl. Midrasch Wajikra r. Par. 22 wird die Frage, wo sich der Brunnen der Mirjam befinde, nach einer Ansicht dahin beantwortet: Wer den Berg Jeschimon besteigt, sieht im See Tiberias etwas wie ein kleines Sieb. Das ist der Brunnen der Mirjam. Nach einer anderen Ansicht befindet er sich gerade gegenüber dem mittleren Tore der alten Synagoge von Serongin. S. Jerusch. Kil. IX, 32 d g. E.

Öfter als im Alten begegnen wir im Neuen Testament der Vorstellung vom Wasser des Lebens. Wie die Selbstbezeichnung Jesu als „das Brot des Lebens" (Joh. 6, 35) an die unsterblich machende Frucht des Lebensbaumes im Paradiese erinnert, so hat nach unserem Dafürhalten das im ersten Teile des Gesprächs Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen vorkommende lebendige oder lebenspendende Wasser den alten Mythus von der Quelle des Lebenswassers zur notwendigen Voraussetzung *). Obwohl das Weib keine rechte Vorstellung von dem lebendigen Wasser Jesu hat, auch nicht begreift, woher er dasselbe hernehmen will, da er keinen Schöpfeimer besitzt und der Brunnen tief ist, so bekommt das Gespräch durch die geschickte

*) Sicher ist das griechische hydor zôn hebräisch nicht mit majim chajjim, lebendiges Wasser, sondern vielmehr mit me chajjim Wasser des Lebens zu übersetzen. Majim chajim, das bloß fließendes, in steter Bewegung treibendes Wasser im Gegenteil zu still stehendem, ruhigem Wasser bedeutet, paßt nicht in den Zusammenhang.

Dialektik des Redners doch eine solche Wendung, daß in ihrem Herzen das Verlangen nach dem Wasser erweckt wird und sie in die bittenden Worte ausbricht: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst bekomme, noch hierher zu gehen brauche, um zu schöpfen" (Joh. 4, 15). Da Jesus merkt, daß er auf die begonnene Weise mit der Frau nicht zum Ziele kommt, indem sie an der sinnlichen Vorstellung vom lebendigen Wasser haften bleibt, bricht er plötzlich das Gespräch ab und nimmt einen neuen Anfang.

In verwandtschaftlichem Zusammenhange mit dem babylonischen Vorstellungskreise stehen die Aussprüche über das Wasser des Lebens in der Apokalypse. Johannes schaut 22, 1 den Strom des Lebenswassers glänzend wie Kristall, hervorkommend aus dem Throne Gottes und des Lammes mitten in der Gasse der heiligen Stadt. C. 7, 17 leitet das Lamm die Seligen zu den Wasserquellen des Lebens und 21, 6 vergl. 22, 17 will der auf dem Throne Sitzende, der sich das Alpha und das O, den Anfang und das Ende nennt, den Dürstenden umsonst von der Quelle des Lebenswassers geben.

Nach den mythologischen Vorstellungen der Griechen gelten Ambrosia und Nektar als der Trank, durch den sich die Götter unsterblich und jugendlich und frisch erhalten. Als Zeus sich mit Hera verheiratet, schoß im Hesperidengarten im fernen Westen auf einem Eiland nicht nur ein Baum mit den Unsterblichkeitsäpfeln auf, sondern es entsprang auch der Ambrosiaquell mit dem Unsterblichkeitstranke. Homer zwar betrachtet Ambrosia für die Speise und Nektar für den Trank der Götter. Wildtauben müssen durch die Plankten (Irrfelsen) hindurchfliegen, um dem Zeus die Ambrosia zu bringen (Odyssee 10, 59 ff.), oder es schaffen die Plejaden, eine Art Nymphen, dem Zeus die Speise aus dem Sitze der Seligen vom Okeanos herbei. Jedoch nach anderen Zeugnissen ist Ambrosia eine Flüssigkeit, die in Bächen vor dem Schlafgemach des Zeus vorbeifließt.

So sehnt sich der Chor im Hippolytos des Euripides V, 735 ff. nach den Wonnegärten des Elysiums:

„Da der Atlas den Himmel trägt,
Und ambrosische Bäche wallen
Beim bräutlichen Lager Kronions."

Nicht minder kennt der keltische Mythus, wie H. Zimmer in seinem Aufsatze: Keltische Beiträge II (s. Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. XXXIII [1889] S. 257 ff.) ausgeführt, ein im Westen gelegenes Land, in welchem die seligen Wesen sich nicht nur an den Früchten wunderbarer Äpfelbäume mit silberweißen Zweigen laben, sondern sich auch an süßen Wasserströmen, die kostbaren Meth und Wein spenden, bei ihren ewig dauernden Wettspielfesten ergötzen.

In der hellenistischen Literatur haben wir in der Bearbeitung des Alexanderromans durch Pseudo-Kallisthenes, dessen Anfänge bis in die Zeiten der Herrschaft der Ptolemäer hinaufreichen, eine Episode, welche von Alexanders Zuge nach dem Lebensquell handelt. Dieselbe ist dann zu den Arabern und Persern übergegangen, und wir begegnen ihr nicht nur in der Weltchronik des Tabari und bei Thaâlabi in den Geschichten des Propheten, sondern auch im Schâhnâme des Firdusi, im Iskandernâme des Nizâmî und in einem persischen Prosaromane.*) Wiederholte Anspielungen auf die Episode finden sich bei Hafîs (s. v. Rosenzweig-Schwanau, der Diwan des Hafîs II, S. 3; I, S. 573), Dschelal-ed-din Rumi und anderen Dichtern. Im persischen Heldenpos Schâhnâme des Firdûsi (+ 1030) spricht Alexander zu Chidher, seinem Begleiter: „Wenn wir das Lebenswasser in unsre Gewalt bringen, so wollen wir dort lange weilen, um ihm Verehrung zu erweisen. Niemand stirbt, der seine Seele wohl nährt und auf verständige Weise bei Gott seine Zuflucht sucht. Ich habe hier zwei Siegelringe bei mir, die gleich der Sonne die finstere Nacht durchstrahlen, sobald sie Wasser erblicken. Einen davon nimm du, gehe voran und gib wohl acht auf deine Seele und deinen Körper. Der andere wird mir als Leuchte des Weges dienen, und so will ich mit dem Heer in die Finsternis hineinziehen. Wir werden ja sehen, was der allwaltende Weltenherr auf Erden augenscheinlich verborgen hält. Du gehst als Führer voran, du, der meine Zuflucht bildet und mir das Wasser und den Weg zeigen wird." Nachdem sie zwei Tage und zwei Nächte dahingezogen, ohne etwas zu essen, da erschienen am dritten mitten in der Finsterniß zwei Wege, und nun verirrte sich der König von Chidher. Letzterer erreichte wirklich den Lebensquell und „er wusch in jenem leuchtenden Naß sich Leib und Haupt und suchte keinen außer den heiligen Gott zu seinem Schützer; er genoß davon, ruhte aus und kehrte dann um; und seine Danksagung (gegen Gott) vermehrte er noch durch Lobpreis". Während Chidher durch sein Trinken aus dem Lebensquell und durch Ablutionen darin die Unsterblichkeit erlangte, blieb diese dem Alexander versagt.

Eine wesentlich andere Rolle spielt Chidher in den Alexanderbuche (Iskendernâme) des persischen Dichters Nizâmî aus Gendsch († 1180). Derselbe bringt sogar vier Berichte über Alexanders Zug nach dem Lebensquell, von denen der erste, der ausgeführteste und wichtigste, nach des Dichters eigener Angabe auf altpersische Überlieferung zurückgehen soll. Chidher erscheint bei Nizâmî als ein in die Tiefen sûfischer Weisheit

*) Vergl. W. Hertz, Aristoteles in den Alexander-Dichtungen des Mittelalters. Abhandlungen der K. b. Akademie der Wissenschaften XIX. Bd., 1. Abt. 1890, S. 33 f.

eingeweihter Meister und Alexander ist sein Schüler, der von ihm unterrichtet wird. Weil der Lehrer tiefer in der sûfischen Kontemplation steht, wird er deshalb auch gewürdigt, das Wasser des Lebens zu finden und davon zu trinken. Ausgerüstet mit einem kostbaren Juwel, den ihm Alexander übergeben, und der die wunderbare Eigenschaft besitzt, hell aufzustrahlen, wenn ein Quell sich in der Nähe zeigte, unternimmt Chidher die Reise auf einem weißen, schnellen Roß. Der König spricht zu ihm:

„Überall auf diesem Wege hier
Führst du allein uns an und keiner außer dir!
Kundschaftend sprenge du nach jeder Richtung hin
Und öffne wohl dein Aug' und klug verständ'gen Sinn.
Und wo der Lebensquell aufstrahlt, sagt ohne Fehl
Es dir in Wahrheit an der leuchtende Juwel.
Dann trink', und winkt beim Trunk ein lichter Glücksstrahl dir,
Auf daß auch meine Gunst dir werde, künd' es mir."

Mit verschiedenen Dingen wird der herrliche Quell verglichen. Er glänzt wie lauteres Silber, wie das Sternenlicht am frühen Morgen, wie das in Morgenrot verwandelte nächtliche Dunkel, ja sein Glanz ist heller als der in finstrer Nacht strahlende Mond. Dabei ist das Wasser keinen Augenblick still, sondern dem Quecksilber gleich stets in Bewegung. Chidher legte sofort seine Kleider ab, stieg in das Wasser und wusch sich den Leib und das Haupt, dann trank er in mächtigen Zügen und errang damit ein Recht auf ewiges Leben. Bis zur Ankunft Alexanders blieb er bei der Quelle stehen, den Blick unverwandt auf dieselbe geheftet. Allein in dem Augenblick, als er zu Alexander sprach: „Siehe, hier ist der Quell!" entschwand er seinem Blick. So blieb Alexander die Quelle verschlossen, und sein sehnlichster Wunsch, unsterblich auf Erden zu werden, ging nicht in Erfüllung.

Nach der zweiten Darstellung Nizâmîs, in der der Dichter angeblich griechischer Überlieferung folgt, zeigt Elias dem Chidher den Weg nach dem Lebensquell. Wir haben hier einen deutlichen Beweis, daß auch Elias als Hüter des Lebensquells vorgestellt wird. Als Beide an ein Wasser kommen, wollen sie sich durch Speise und Trank stärken. Ein gedörrter und wohlgesalzener Fisch, den sie als Wegzehrung mitgenommen, soll die Zukost zum Brote bilden. Um diesen schmackhaft zu machen, hält einer, es ist nicht deutlich zu ersehen, ob es Elias oder Chidher ist, ihn ins Wasser, doch da geschieht ein Wunder. Der Fisch wird im Wasser plötzlich lebendig und entgleitet der Hand, und es kostet Mühe, ihn wieder einzufangen. Jetzt wissen sie, daß sie sich an der Quelle des Lebenswassers befinden und sie

schlürfen das kostbare Naß.*) Da nach späterer Vorstellung man sich den Unsterblichkeitsquell im Paradies dachte, so wurde Elias als Wächter desselben zugleich das Ideal der Anhänger des Islam. Als solchen preisen ihn die Worte eines türkischen Dichters: „Hüte dich wohl, zu glauben, daß die Erde dein Aufenthaltsort sei. Deine wahre Wohnung ist keine andere als der Himmel. Strenge alle deine Kräfte an, damit du durch deine Tugend dahin gelingen mögest, wo Elias ist; denn in diesem erhabenen Garten ist dir dein Ort angewiesen." Über den dritten Bericht Nizâmîs können wir hinweggehen, da Chidher in ihm nicht erwähnt wird, dagegen müssen wir des vierten gedenken. Dem Alexander wird nach diesem im Lande der Finsternis nicht das Wasser des Lebens zuteil, sondern er erhält von Serosch, dem Engel, der die göttlichen Botschaften den Menschen vermittelt, einen kleinen Stein. Als er bei seiner Rückkehr dessen Schwere auf der Wagschale erprobt, findet er, daß selbst hundert andere Steine dem Gewicht des winzigen nicht gleichkommen. Da erteilt ihm Chidher den Rat, eine kleine Hand voll Staub zu nehmen, sie werde den Stein aufwiegen. Wie Chidher gesagt, so geschieht es. Alexander erkennt daraus, daß seine Herrschsuchtsgelüste nicht eher Befriedigung finden werden, bis er selbst zu Staub geworden sein wird.

Als Niederschlag, gewissermaßen als das Ergebnis der verschiedenen morgenländischen Auffassungen der gedachten Episode, geben wir in folgendem Surûrîs Darstellung in seinem Kommentare zu Sadis Gulistan.

Nachdem der Verfasser eingehend die Genealogie des Königs von Rum**) erörtert und alle Ansichten über dessen Beinamen: Dsulkarnein, der Zweigehörnte, beigebracht hat, schildert er die zahlreichen von ihm unternommenen Eroberungszüge. Nach der Unterwerfung Persiens wendet er sich nach den Ländern des Ostens, wo die Sonne aufgeht. El Chidher und Aristoteles sind seine Begleiter, ersterer befehligt den Vortrab des Heeres, Aristoteles weilt als Ratgeber an seiner Seite. Als er zur Abwehr der Einfälle der Völker Gog und Magog eine hohe Mauer errichtet hat, sprach er: „Es ist kein Land mehr übrig, in das ich nicht gekommen wäre, außer dem Lande der Finsternis, wo man mir gesagt hat, daß sich die Quelle des Lebenswassers befindet.***)

*) Vergl. über beide Darstellungen H. Ethé, Alexanders Zug zum Lebensquell im Land der Finsternis in den Sitzungsberichten der philosophisch-philologischen Klasse der k. bayerischen Akademie 1871.

**) Unter Rum verstehen die Araber das oströmische Reich in seiner ganzen Ausdehnung.

***) Auf einem Versehen des Propheten beruht es, daß nach moslemischer Sage auch Mose die Welt nach allen vier Himmelsgegenden durchreist. Zehn Jahre allein zog er nach Norden,

Und er wandte sich nach den Gegenden, die gegen den Nordpol liegen, bis er sich jener Finsternis nahte. Da sprach er zu seinem Lehrer und zu den Gelehrten, die ihn begleiteten: „Ich will in diese Finsternis einziehen." Sie erwiderten: „O König, die Propheten und Könige, die vor dir gewesen, sind nicht in dieselbe eingetreten, wir fürchten, es möchte dir etwas Unangenehmes widerfahren." Er beharrte aber auf seinem Entschlusse hineinzugehen und fragte hierauf die Gelehrten: „Welches von den Tieren hat das schärfste Gesicht?" Sie antworteten: „Das Pferd." „Und welches Pferd," fragte er weiter, „sieht am besten?" Sie antworteten: „Die junge braune Stute." Da schied er aus den braunen Pferden 6000 weibliche Füllen aus und wählte 6000 Männer von Verstand und Erfahrung und setzte über jedes Tausend einen von den Weisen zum Anführer und stellte El Chidher an die Spitze von 2000, welche den Vortrab bildeten. Dann befahl er dem übrigen Heere, sie sollten da bleiben, wo sie wären, und sich Wohnungen bauen und sich nicht entfernen, bis er zu ihnen zurückgekommen wäre. El Chidher sprach zu ihm: „O König, wenn wir nun in die Finsternis hineingegangen sind, so wird keiner den anderen sehen, was sollen wir dann machen, wenn wir uns verirren?" Da gab er ihm ein rotes Amulet und sagte: „Wenn ihr euch verirrt, so wirf dieses Amulet auf die Erde: wenn du es hinwirfst, wird es klingen, so geht dann ihm nach." El Chidher zog nun vor ihm her, bis er an das Tal gelangte, wo die Quelle war. Da roch er einen starken Geruch, und er dachte, die Quelle möchte in diesem Tale sein. Er warf daher das Amulet in das Tal und es klang. El Chidher stieg sofort vom Pferde und fand die Quelle, und es war ein weißes Wasser, weißer als Milch und süßer als Honig und wohlriechender als Moschus, und er trank daraus und wusch sich und bestieg wieder sein Pferd und erreichte seine Gefährten; aber der Zweigehörnte fand das Tal und die Quelle nicht. Beim Herausgehen kamen sie an einem Tale vorbei, in welchem rote Rubinsteine und grüne Smaragdsteine lagen, und er sagte zu ihnen: „Nehmt davon." Einige nahmen etwas davon, andere nahmen nichts; als sie aber aus der Finsternis herauskamen, fanden sie, daß

---

weder die Wildheit dieses Himmelsstriches, noch die Rauheit des Klimas fürchtend. Nachdem er auch diese Gegend nach allen Richtungen durchstreift hatte, gelangte er an eine große eiserne Mauer, die Alexander, der Zweigehörnte, errichtet, um die Bewohner der Gegend gegen die Einfälle der räuberischen Völker Jadschudsch und Madschudsch zu schützen. Erst nachdem er diese aus einem Stücke gegossene Mauer bewundert und Gottes Allmacht gepriesen, trat er nach 40 jähriger Wanderung den Rückweg nach der arabischen Wüste an. S. Weils bibl. Legenden der Muselmänner S. 181.

das, was sie genommen hatten, Edelsteine waren, und es reute die, welche nichts genommen, und die, welche genommen, daß sie nicht noch mehr genommen hatten. Die Dauer ihrer Wanderung in der Finsternis war 40 Tage, nach anderen noch mehr." S. Graf, Anmerkung zu Sadis Rosengarten S. 264 ff.

Nach Surûrî liegt die Quelle des Lebenswassers in den Gegenden am Nordpol. Die wichtigste Abweichung der Darstellung bei Surûrî von den anderen moslemischen Überlieferungen besteht darin, daß Chidher den Weg nach dem Lebensquell kennt und dem Alexander als Wegweiser dient, während er sonst mit den Wegverhältnissen durchaus nicht vertraut ist, obwohl er an der Spitze des Vortrabs des Heeres steht.

Mit wesentlich neuen Zügen ausgestattet erscheint der Zug Alexanders nach dem Lebensquell in einem persischen Prosaroman. Von Chidher ist da keine Rede, sondern an seine Stelle tritt Elias. Der Sachverhalt ist dieser. Alexander hat durch Leute eines Schiffes Kunde von einem Doppelgänger bekommen, der sich ebenfalls zahlreiche Völker unterworfen und sie zu einem großen Reiche verschmolzen hat. Flugs erwacht in ihm die Begierde, diesem beizukommen und ihn zu unterwerfen. Sein Lehrer Aristoteles warnt ihn vor dem Unternehmen und zeigt ihm durch den Propheten Elias in seinem Zauberspiegel*) die großen Eroberer der Vor- und Nachwelt, die ihm ihre Schicksale erzählen und die Nichtigkeit aller irdischen Größe predigen. Doch Alexander läßt sich dadurch nicht zurückhalten, sondern ist der Ansicht, daß der, welcher wirklich etwas großes vollbringen wolle, die Sterblichkeit ablegen müsse. Zu diesem Zwecke zieht er in das Land der Finsternis, um den von Elias ihm verheißenen Lebensquell aufzusuchen. Mit einem Heere dringt er, begleitet von Aristoteles, tagelang mit kühnem Mute und unter großer Anstrengung vorwärts, bis sich der Weg plötzlich in zwei Wege teilt, in einen breiten und in einen schmalen. Alexander schlägt mit seiner Mannschaft den breiten Weg ein, während Aristoteles ganz allein mit einer Lampe den schmalen wählt. Er findet den Lebensquell und schöpft aus ihm eine Schale Wassers für seinen König; er selbst trinkt nicht, sondern hält es für hinreichend, seinen Leib mit dem Wasser zu besprengen. Nach unsäglichen Mühen und Anstrengungen kommt Alexander zu der Erkenntnis, den Weg zum Quell des Lebens verfehlt zu haben; es überfällt ihn ein hitziges Fieber und er ist bald eine Leiche.

*) Der Zauberspiegel Alexanders, der zu den sieben Reichskleinodien gehört, besaß die Eigenschaft, daß sein Inhaber alles, was im Himmel und auf Erden verborgen war, sehen konnte. Zu seiner Erlangung unternahmen die alten Könige Persiens Züge in das fabelhafte Gebirge Kaf am Erdrande und bestanden viele Abenteuer mit Dämonen.

Zu spät kommt Aristoles mit dem Lebenswasser, er kann nur noch den toten Körper seines Königs damit besprengen. Aber schon das reicht hin, den Namen Alexanders bei der Nachwelt unsterblich zu machen, wie er selbst durch die Besprengung seines Leibes ein unverwischliches Andenken sich bereitet hat.

Nach dem arabischen Geschichtsschreiber Tabarî war Chidher der Anführer des Vortrabs Dsulkarnains des Älteren, der zur Zeit Abrahams, des Freundes Gottes, lebte. (S. Flügel in der Zeitschrift der DMG Bd. IX, S. 795.) Diese Ansicht teilen auch andere orientalische Geschichtschreiber. Man nimmt an, daß es einen alten persischen König Namens Iskander Dsulkarnain gegeben habe, der große Eroberungszüge unternahm, sich viele Völker unterwarf und ein großes mächtiges Reich gründete. Da nun die Taten Alexanders des Makedoniers den Unternehmungen jenes Persers in vielen Stücken glichen, so kam es, daß bei der unkritischen Richtung der Zeit beide miteinander verwechselt und viele Züge des alten persischen Helden auf den jüngeren makedonischen übertragen wurden.

Bei persischen Dichtern kommen auch sonst noch zahlreiche Anspielungen auf das Wasser des Lebens vor. So heißt es in dem mystischen Epos: Schah wa-Guda: „Wenn nachts aus der Finsternis das Haupt empor der Mond hebt, so ist das gerade so, als wenn aus der Finsternis heraus das Lebenswasser erscheint." (Vergl. Ethé, Alexanders Zug zum Lebensquell im Land der Finsternis. S. 362.)

Der Dichter Hafîs sagt in einem seiner Lieder:

„Fernehin aufsuchte des Lebens Quell
Alexander — er hat ihn nicht gekostet;
Wir, wir kosten ihn im Vaterland
Bei der Schenke grauem Guardiane."
(Daumer, Hafis Nr. 120, S. 138.)

In einem anderen Liede heißt es:

„Kein Lebenswasser schenket
Man einem Iskender:

Durch Kraft und Gold erreichet
Man dieses nimmermehr."
(S. v. Rosenzweig-Schwanau, Der Diwan des Hafîs II, S. 3.)

In einem Gedichte vergleicht Hafîs den grünen Flaum des Mundes des Geliebten mit der grünen, die Wiederverjüngung der Natur symbolisierenden Farbe Chidhers und dessen Lippen mit dem von ihm gehüteten Lebensquell:

„Deines Mundes Flaum ist Chiser,
Und sein Quell dein Lippenpaar." (Das. I, S. 285.)

Dahin gehört auch der Vergleich:

„Welch' ein Abstand! Chisers Wasser
Fließet in des Dunkels Schoß;

Und der Urquell meines Wassers
Sind die Worte: „Gott ist groß!" (Das. I, S. 93.)

Als eine Anspielung auf das Lebenswasser dürfen auch die Worte des Dichters gelten:

„Gestern Morgens hat man Rettung
Vor der Trauer mir gebracht,

Lebenswasser mir gegeben
In dem Dunkel jener Nacht;

Mich dem eignen Ich entrissen
Durch des Wesens Strahlenschein

Und in heller Eigenschaften
Glase mir gereicht den Wein." (Das. I, S. 573.)

In der Schlußstrophe eines Stückes des Nizâmîschen Alexanderbuches, das nach W. Bacher ursprünglich der Einleitung des Werkes einverleibt war, wird Chidhers als Hüter des Lebensquells gedacht. Der Dichter richtet die Apostrophe an sich:

„Besser ist's, du schlagest, o Nizâmî,
Chidher gleich dein Zelt am Lebensquell auf.
Trink dich satt, wie die verborg'ne Perl' am
Klaren Trunk, den Madschnun's Liebe bietet!"
(W. Bacher, Nizâmîs Leben und Werke und der zweite Teil des Nizâmî'schen Alexanderbuches S. 39.)

Wie Chidher gilt aber auch Elias für den Wächter und Hüter des Unsterblichkeitsquells. Er wohnt an dem Quell, der dicht bei dem Baume der Unsterblichkeit sprudelt und erfreut sich der Unsterblichkeit und ewiger Jugendfrische. Gerade dies Moment mag zu der Verschmelzung beider Personen wesentlich beigetragen haben. Der gewaltige Gottesstreiter Elias war so groß, daß die in den Büchern der Könige gezeichnete Gestalt leicht ein Gegenstand volkstümlicher Überlieferung werden konnte. Muhammed erhielt sicher durch jüdische Erzähler von Elias (nach arabischer Aussprache Iljâs) Kunde und er kommt im Koran zweimal auf ihn zu sprechen. In Sure VI, 85 wird er mit Jesus zu den Gerechten gezählt, dagegen wird Sure XXXVII, 123 ff. seines Kampfes mit dem Volke über den Baalsdienst mit den Worten gedacht: „Auch Elias war einer unsrer Gesandten. Er sagte zu seinem Volke: Wollt ihr denn nicht Gott fürchten? Warum ruft ihr Baal an und vergeßt den herrlichsten Schöpfer? Gott ist ja euer Herr und der Herr eurer Väter. Aber sie beschuldigten

ihn des Betrugs, daher sie, mit Ausnahme der aufrichtigen Diener Gottes, der ewigen Strafe anheimfielen. Ihm aber ließen wir noch bei der spätesten Nachwelt den Segen zurück: Friede komme über Elias! So belohnen wir die Frommen; denn er war einer unsrer gläubigen Diener."

Nach einer moslemischen Überlieferung bei Buchâri wohnt Chidher am Lebensquell. Als Mose sich einst vor mehreren vornehmen Israeliten mit seiner Weisheit gebrüstet und behauptet hatte, daß niemand gelehrter wäre als er, mißfiel Allah dieses prahlerische Benehmen und er sprach zu ihm: Geh an den Ort, wo sich die beiden Meere vereinigen, da wirst du meinen frommen Diener treffen, der dich an Weisheit übertrifft. Woran werde ich ihn erkennen? fragte Mose. Nimm einen Fisch in einem Korbe mit, sprach Allah, er wird dir zeigen, wo sich mein treuer Diener aufhält. Mose machte sich sofort mit seinem Diener Josua auf den Weg, immer den Fisch im Korbe mit sich tragend. Einst legte er sich am Ufer des Meeres, ganz ermattet nieder und schlief ein. Als er erwachte, war es schon spät und er eilte, um den ihm von Allah bezeichneten Ort noch zu erreichen. Josua vergaß in der Eile den Fisch mitzunehmen und dachte auch nicht daran, Mose daran zu erinnern. Erst am nächsten Morgen vermißten sie den Fisch und wollten daher wieder dahin zurückkehren, wo sie am vorhergehenden Tage geruht hatten. Sobald sie aber an das Ufer kamen, sahen sie einen Fisch ganz aufrecht auf der Oberfläche des Wassers dahingleiten, statt wie andere Fische liegend im Wasser zu schwimmen, sie erkannten in ihm sofort den ihrigen und folgten ihm dem Ufer entlang. Nach einigen Stunden tauchte der Fisch plötzlich unter. Sie blieben stehen und dachten: Hier muß der gottesfürchtige Mann wohnen, den wir suchen. Bald erblickten sie auch eine Höhle, über deren Eingang geschrieben war: Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, Allgnädigen! Sie traten hinein und fanden einen Mann, der blühend und kräftig wie ein siebzehnjähriger Jüngling aussah, aber einen schneeweißen Bart hatte, der bis zu den Füßen herabhing. Es war der Prophet Chidher.

Nach Tabari übernachtete Mose nicht am Meeresufer, sondern an einem Felsen und der Fisch diente ihm nicht allein als Wegweiser, sondern zugleich als Wegzehrung und er wurde wieder lebendig, weil ihn Josua auf einen Felsen hingelegt hatte, an dem eine frische Quelle sprudelte und einige Tropfen ihn benetzten.

Nach anderer Darstellung wollte Josua den Fisch zum Mahle zubereiten und begab sich deshalb zu der Quelle; als der Fisch aber ins Wasser kam, entschlüpfte er seiner Hand und er hatte Mühe, ihn wieder einzufangen. Obgleich Josua den Vorgang sehr seltsam fand, weckte er Mose doch nicht, weil er seit langem an Wunder und außerordentliche Begebenheiten gewöhnt war, er

vergaß auch bei der Fortsetzung der Reise ihm die Begebenheit mitzuteilen. Erst als Mose am andern Morgen Mahlzeit halten wollte und nach dem Fische fragte, erzählte ihm Josua, was ihm begegnet war. Sie kehrten darauf zu dem Steine wieder zurück und fanden Chidher in der Höhle. Vergl. über diese Varianten von Hammer-Purgstall, Rosenöl I, S. 116 ff.

Nach germanischem Götterglauben ruht das Unsterblichkeitswasser in der Unterwelt verborgen. Wir erinnern zunächst an den Urdsbrunnen. Derselbe quillt unter einer der drei Wurzeln der Weltesche Yggdrasil, Schwäne schwimmen auf ihm, und die Nornen, die Schicksalsjungfrauen, sitzen an ihm und schöpfen täglich Wasser aus ihm und besprengen damit den Weltenbaum, damit er seine Lebenskraft behält und nicht durch die Schlange Nidhöggr, welche die Wurzeln benagt, und durch die Ziege Heidrun und die vier Hirsche, die das Laubwerk abfressen, verdorrt.

„Begossen wird die Esche, die Yggdrasil heißt,
Der geweihte Baum, mit weißem Nebel.
Davon kommt der Tau, der in die Täler fällt;
Immergrün steht er über Urds Brunnen."

(Simrock, Edda S. 260.)

Das Wasser der Urdsquelle ist so heilig, daß alles durch dasselbe verklärt und verjüngt wird. „Alles," so heißt es, „was in den Brunnen kommt, wird weiß wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt." Gerade dieser Zug zeigt, daß das Wasser nicht bloß belebende Kraft besitzt, sondern auch auf alles, was mit ihm in Berührung kommt, verjüngend wirkt.

Die naturalistische Deutung des Urdsbrunnens liegt nahe. Er stellt das dunstige Himmelsgewässer dar, die auf ihm schwimmenden Schwäne sind die schwangestalteten Walküren oder Wolkenfrauen. v. Hahn versteht unter dem Urdsbrunnen den Mond d. i. die kreisrunde Öffnung, welche der ausgebildete Hof des Mondes in die dunstige Himmelsdecke schneidet und dem Menschen die Durchsicht nach dem Überhimmel, dem altindischen Varuna, mit dem weißen oder gelben Lichtwasser gewährt. Nur anders gedacht, fällt der Urdsbrunnen mit Ôdainsakr d. i. dem Unsterblichkeitsfelde zusammen, einem Ort im Lande Glaesisvellir (Glanzfeld, Glanzhimmel), worunter sicher das blaue, von den Strahlen der Sonne erleuchtete Luftreich zu verstehen ist, wo niemand stirbt, jeder Kranke gesund wird, jeder Greis sich verjüngt.

In der deutschen Göttersage besitzt der Brunnen der Hulda oder Holda belebende Kraft, in dem sie hinter der Wolke in einem schönen blauen Garten die zu ihr emporgestiegenen Seelen der Verstorbenen bewahrt, welche sie dann durch das himmlische Gewässer erneuert und durch ihre heiligen Tiere, vor allem durch

den Storch Adebar (d. i. Odem- oder Lebensbringer), oder durch das Marienkäferchen als Kinderseelen zu neuer Geburt den gebärenden Frauen auf die Erde zurücksendet*). Durch Lokalisierung des himmlischen Wolkenbrunnens oder Wolkenberges auf die Erde ist die Ammenrede entstanden, daß die neugebornen Kinder aus dem Brunnen geholt oder vom Storche gebracht werden. Wir besitzen eine niedersächsische Sage, in der erzählt wird, daß Waldminchen (d. i. Waldminne), wahrscheinlich nur ein anderer Name für die Göttin Hulda, einmal ein unartiges Mädchen in die Berghöhle führte. Hier traf sie mit vielen anderen kleinen Mädchen zusammen, lief mit ihnen auf eine Wiese, pflückte Blumen und spielte mit ihnen. Da sich aber auch hier das kleine Mädchen nicht besser aufführte, so kam es in eine Mühle, in der es mit vielen Weibern und Männern nicht nur jung gemahlen wurde, sondern auch gut geartet daraus hervorging. Vgl. Colshorn, Märchen und Sagen S. 92, Nr. 31.

Die zum Himmel in Huldas Reich emporgestiegenen Seelen gestorbener Menschen können aber nicht ohne weiteres wieder zurückkehren, sondern müssen erst in ihrem Brunnen erneuert werden. Wegen der erneuernden und verjüngenden Kraft hat Huldas Brunnen auch den Namen Jungbrunnen erhalten. Schambach und Müller verzeichnen in ihrem Werke: Niedersächsische Sagen und Märchen Nr. 81 S. 59 f. viele Brunnen und Teiche, die als Kinderbrunnen gelten, wie den Molkenborn bei Münden, den Weeneborn bei Ballenhausen, den Kinderpump bei Seneckenrode, den Perborn oder Rischenborn bei Gelliehausen, den Haselborn bei Großen-Lengden, den Klingeborn bei Diemarden, den Jühnborn bei Waake, das Heerbörneken (Hirtenbrünnlein) bei Rohringen, den Reinhardsbrunnen (Reinsbrunnen) bei Göttingen, den Glockensumpf bei Grone, den Gubbekesbrunnen bei Adelebsen, den Hasselbrunnen bei Northeim, den Spekeborn bei Moringen, den Kapellenborn bei Fredelsloh, den Weingarten bei Hohnstedt, den großen Teich bei Vogelbeck, die Böke bei Echte, den Wonneborn bei Negenborn, den Hungerborn bei Eber, den Johannisbrunnen bei Einbeck, den Hühnerborn bei Kohnsen, das Kaspaul bei Kurventhal, den Hilleborn bei Mark-Oldendorf, den Slopborn bei Krimmensen, den Ilkenborn bei Sievershausen am Sollinge. Im Braunschweigischen gelten der Luhborn bei Greene, der Mühlenbrunnen bei Brunsen, der Tünnekenborn Bartshausen, der Vogelborn bei Emen als Kinderbrunnen.

*) Es ist bezeichnend, daß in vielen indogermanischen und semitischen Sprachen die Seelen immer als Lufthauch gedacht sind, wie dies die Wörter: Pneuma, spiritus, anima (von enemos, Wind) nephesch, ruach in ihrer etymologischen Bedeutung beweisen. Daher herrscht auch der Glaube, daß die Seelen beim Tode des Menschen den Körper verlassen, zum Himmel aufschweben und als Schäfchen an ihm dahinziehen.

In Odagsen kommen die Mädchen aus dem Tünnekenborn, die Knaben aus dem Wellenborn. Auch Vardeilsen hat einen besonderen Knabenbrunnen „under der steinkûle" und nicht weit davon einen Mädchenbrunnen in einem Bache. In Holzerode kommen die Kinder aus dem Glockenborn und aus dem Rattenstein, einem Felsen mit einer kleinen Höhle. Zufolge einer Sage holt eine Wasserjungfer die neugeborenen Kinder aus einer Quelle, die sich zwischen der Papiermühle bei Kleinen-Lengden und dem Eichenkruge befindet. In den Ilkenborn bei Sievershausen sollen die Kinder noch heute Brot, Zwieback und Blumen werfen als Gaben für die neugeborenen Kinder, die darin sitzen. Desgleichen ließen früher die Mütter oder Mägde ihre Kinder Kuchen oder Zwiebäcke in den Reinhardsbrunnen bei Göttingen werfen oder taten es auch selbst.

Sicher liegt der Vorstellung von dem Heraufholen der Neugebornen aus Brunnen, Teichen und Bächen auf die Oberwelt der Gedanke zu Grunde, daß das vegetative und animalische Leben aus der Unterwelt hervorkeimt.

Der Brunnen der Hulda, aus dem die Kinder geboren werden, deckt sich sicher auch mit dem eddischen Brunnakr (Brunnenfeld), dem Reiche der Göttin Idhun, die als eine schmerzheilende Maid geschildert wird, welche des Götteralters Heilung kennt, wie nicht minder mit dem von der Schicksalsjungfrau Urdhr bewachten Brunnen Ôdhroerir. Daß auch letzterer das Wolkengewässer darstellt, beweist die Mythe von Sûttunger, welcher den Unsterblichkeitstrank in einen Berg (den Wolkenberg) verschloß, Odhin aber befreite ihn, indem er den Riesen mit Hilfe der Riesenmaid Gunnlödh überlistete. Vielleicht fällt sogar Mimirs Brunnen und der kosmogonische Brunnen Hvergelmir, aus dem alles Leben seinen Anfang nimmt, mit Huldas Brunnen zusammen.

In den Dichtungen des Mittelalters ist uns nur der trojanische Krieg des Pfaffen Konrad von Würzburg*) bekannt, in dem von einem Wasser der Wiederverjüngung die Rede ist. Dasselbe kommt aus dem Paradiese, und es heißt von ihm Vers 10 657 bis 10 664:

Ein wazzer vor dem paradîs
teilet in vier ende sich
an sîme urspringe liuterlich,
daz kam ir ouch ze heile.
von iegelichem teile
ein wênic hete si genomen.
ez was mit ir ze lande komen
in vazzen lieht von golde rôt.

*) Der trojanische Krieg von Konrad von Würzburg herausgeg. von A. Keller, Stuttgart. Litterarischer Verein. 1858.

Mit Hilfe dieses Wassers bereitete Medea den Zaubersaft, durch den sie den Vater Iasons wieder ins Leben zurückrief.

Und dô din salbe in êrst getraf
und im diu lider sîn durch gienc,
dô nam der künic und empfienc
dar in sîn herze blüende jugent.
er was an kreften und an tugent,
als er vor drîzic jâren was.
geheilet wart er und genas
von aller sîner swaere dâ.
sin hâr, alsam ein tûbe gra,
daz wart im sam ein sîde get
und wart sîn runzelehtez vel
gestrecket unde scône glat.
sîn munt alsam ein rôsenblat
begunde bluejen unde roten.
im wart diu snellekeit geboten,
daz er spranc rehte alsam ein hirz.
(V. 10 782—10 797*).)

Schließlich verweisen wir noch auf das finnische Nationalepos Kalewala. In diesem erscheint das Lebenswasser als eine Art Honig, der die Kraft besitzt, Tote wieder ins Leben zu rufen. Lemminkäinen, der bei der Werbung um die herrliche Tochter der Louhi, der Wirtin von Pohja (Nordland), durch die dritte ihm gestellte Aufgabe, einen Schwan auf dem Tuonela zu schießen, ums Leben gekommen ist und in Stücke zerhauen im Flusse des Totenlandes liegt, wird von seiner trauernden Mutter, die seinen Tod in der Heimat aus seiner Bürste erfahren, aus der plötzlich Blutstropfen rinnen, überall gesucht. Von der Sonne, der nichts verborgen bleibt, erfährt sie endlich den Ort, wo er sich befindet. Eiligst begibt sie sich zu dem gepriesenen Schmied Ilmarinen und bittet ihn, ihr einen langen kupfernen Rechen mit Eisenzähnen zu schmieden. Mit diesem holt sie die Stücke des Leichnams ihres Lieblings nach und nach aus dem Totenflusse, fügt sie zusammen, so daß Fleisch mit Fleisch, Knochen mit Knochen, Sehne mit Sehne und Ader mit Ader wieder vereint werden. Darauf murmelt sie verschiedene Zaubersprüche, und der Sohn liegt vor ihr bereits geheilt wie im tiefen Schlummer, es fehlt ihm nur noch das Leben und die Sprache. Da entbietet sich das leichtbeflügelte Bienchen, ihr von Tapios blühenden Feldern und Metsolas Fluren den heilenden Honig zu bringen, um ihn auf die Wunden des zerschlagenen Leibes zu streichen. Das Bienchen kommt sehr bald zurück mit dem heilenden Saft, und freudigen Herzens streicht die Mutter ihn auf den Schlummernden. Doch umsonst, seine Lippen regen sich nicht. Nun sendet sie das Bienchen zum zweiten Male über neun gewaltige Meere auf die honigtriefende Insel Tuuri nach dem köstlichen Safte aus,

doch auch dieser erweist sich an dem Kranken wirkungslos. Hierauf muß das Bienchen über die Wolken bis hinauf zum neunten Himmel fliegen, um dort die Wundersalbe zu holen. Die Mutter sagt:

„O du leichtbeflügeltes Bienchen,
Flieg' zum dritten Male hinaus,
Schwing dich auf bis über die Wolken,
Bis zum neunten Himmel hinauf;
Dort erst findest du reichlich Honig,
Süßer Tropfen übergenug,
Die der Ewige einst gesegnet,
Der allmächtige Gott geweiht;
Die er selbst auf Wunden gestrichen,
Seinen Kindern als Heilung bot.
Tauch' die Flügel in diesen Honig,
Feuchte den Mund mit diesem Saft,
Trag' ihn sorglich unter dem Mantel,
Bring' in deinem Kleid ihn her,
Daß ich die Wunde damit streiche,
Den zerschlagenen, kranken Leib!"

Das Bienchen macht sich abermals auf den Weg, schwebt am ersten Tage längs dem Ringe des Mondes und dem Rande der goldenen Sonne vorbei, am zweiten Tage gelangt es bis zum Rande des Siebengestirns, am dritten Tage endlich fliegt es in Jumalas Wohnung, zum Sitze des ewigen Schöpfers, hinauf, wo in Geschirr von reinstem Silber und Gold der heilbringende Saft bereitet wird. Voll beladen mit ihm kehrt es summend wieder zurück. Als die Mutter den Honig selbst zuvor mit der eigenen Zunge geprüft und ihn als den wundertätigen Saft aus dem Vorratshause des Ewigen erkannt hat, bestreicht sie mit ihm leise

„Den vom Schlaf befangenen Sohn,
Legte Salbe über die Wunden,
Träufelte Saft auf jedes Glied;
Strich nach oben hinauf und unten
Auch die Mitte salbte sie ein;
Und die Stimme mächtig erhebend,
Nahm sie also das Wort und sprach:
Nun erwache, o Sohn, vom Schlummer,
Auf, erhebe dich aus dem Schlaf,
Von dem unglückseligen Lager,
Von dem traurigen Krankenbett!"

Der Kranke erhebt sich hierauf und erwacht aus seinem Traum. Er gewinnt seine frühere Stärke wieder, ja er wird noch schöner und herrlicher von Ansehen als zuvor. Beim Erwachen spricht er:

„Lange hab' ich Armer geschlafen,
Hab' wohl allzu lange geruht,
Lag von tiefem Schlummer befangen,
Hab' schwere Träume geträumt."

Die Mutter läßt sich hierauf von ihrem wieder ins Leben zurückgerufenen Sohne berichten, wie er in Tuonelas Strom in Manalas Reich geraten sei. (Vergl. Rune 15.)

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch mit dem über den Sternen im Hause des Schöpfers bereiteten Wunderhonig nichts anderes als das Gewässer des von der Sonne durchstrahlten himmlischen Dunstkreises gemeint sein kann.

2. Das Wasser des Lebens als Zauberbrunnen in den Märchen der Völker.

In dem großen Märchenschatze der Völker handeln viele Märchen vom Wasser des Lebens, welches die Kraft besitzt, Tote ins Leben zurückzuführen und solche, welche nahe am Sterben sind, wieder gesund zu machen.

Die Grundzüge der Märchen sind in der Hauptsache folgende. Gewöhnlich handelt es sich um einen König und seine drei Söhne. Der König leidet an einer schlimmen Krankheit, von der ihn kein Arzt zu heilen vermag. Da wird ihm durch irgendeine Gelegenheit die Kunde, daß er von seinem Siechtum durch das Lebenswasser eines fernen Landes befreit werden könne. Aus Liebe zu ihrem Vater machen sich die drei Söhne nacheinander auf den Weg, das Lebenswasser zu holen. Doch die beiden ältesten erliegen den auf dem Wege ihnen begegnenden Versuchungen, nur der jüngste ist wegen seiner Standhaftigkeit und Bescheidenheit so glücklich, es zu erhalten. Ein Riese, ein Zwerg, ein alter Mann oder eine alte Frau sind ihm zur Auffindung der Wunderquelle behilflich, indem sie ihm guten Rat erteilen und ihm sagen, wie er es anzufangen und wovor er sich in acht zu nehmen habe. Hier und da greifen auch dienstbare Tiere, Vierfüßler, Vögel und Fische hilfreich ein, indem sie dem Jünglinge genau die Örtlichkeit des Wassers angeben, oder auch selbst ihn mit Schnelligkeit dahin bringen. Die Lebensquelle sprudelt in einem Berge, der sich nur zu gewissen Zeiten, gewöhnlich gegen Mittag oder Mitternacht von 11—12 Uhr öffnet. Im Berge steht in der Regel in einem prächtigen Garten ein versunkenes Schloß, das die großen Schätze und Kostbarkeiten birgt, durch deren Anblick der Eintretende geblendet wird. In einem Gemache des Schlosses wieder ruht auf einem Bett eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit, die später als Prinzessin hervortritt und den Prinzen, der durch das Schöpfen des Lebenswassers sie von ihrem Zauber gelöst hat, zum Gemahle heischt. Der Prinz hat nur kurze Zeit bei ihr geruht oder ihr einen flüchtigen Kuß auf die Lippen gedrückt. In vielen Fällen wird der Eingang zur Quelle von einem Drachen oder einem anderen Ungeheuer bewacht, die erst aus dem Wege geräumt

werden müssen. Es kostet einen schweren Kampf. Auf dem Heimweg trifft der jüngste Königssohn gewöhnlich mit seinen älteren Brüdern wieder zusammen, die ihr Leben durch tolle Streiche verwirkt haben und die er vom Tode loskauft. Zuweilen sind aber die Brüder durch ihre Unbedachtsamkeit in schwarze Steine verwandelt worden und liegen am Abhange des Zauberberges, oder stehen als Marmorsäulen auf demselben, oder sind infolge ihres Hochmutes in einen tiefen Abgrund eingeschlossen. Auch in diesem Zustande werden sie durch den jüngsten Bruder bald durch das geschöpfte Wasser des Lebens, bald auf seine Bitten hin wieder ins Leben gerufen. Vereint reisen sie nun mit ihrem Bruder nach Hause zum Könige. Unterwegs aber erfaßt die beiden Falschen Neid und Mißgunst, weil ihr Bruder allein in den Besitz des Lebenswassers gelangt ist und sie sich vergeblich darum gemüht haben. Daher vertauschen sie das Lebenswasser, während der Bruder schläft, mit gewöhnlichem Wasser und eilen nun voraus und machen mit dem erbeuteten Trank den kranken König gesund, oder sie erscheinen nach der Ankunft des Bruders, dessen vertauschtes Wasser den König nur noch elender gemacht hat. Dabei raunen sie dem Könige heimlich ins Ohr, daß der jüngere Bruder ihn habe vergiften wollen, infolgedessen dieser vom Könige verbannt oder gar zum Tode verurteilt wird. Derselbe lebt nun längere Zeit zurückgezogen und verkleidet in einer untergeordneten Stellung, bis endlich durch die von ihm entzauberte Prinzessin seine Unschuld an den Tag kommt. An Stelle des Königs tritt in anderen Märchen eine Prinzessin, die sich das Lebenswasser zur Vervollständigung ihres Glückes wünscht. Ihre beiden Brüder unternehmen aus Liebe zu ihr das Wagestück, da sie aber nicht zurückkehren und die Prinzessin an gewissen von den Brüdern ihr zurückgelassenen Zeichen deren Tod erkennt, so macht sie sich selbst auf den Weg nach dem Wasser des Lebens und sie ist so glücklich, es nicht nur in ihren Besitz zu bringen, sondern auch ihre verzauberten Brüder wiederzugewinnen. Tiere leisten ihr auch dabei wichtige Dienste. In einer anderen Gruppe von Märchen wieder, die sicher in verwandtschaftlichem Zusammenhange steht, verlangt eine Mutter, die sich nur krank stellt, nach dem lebenspendenden Wasser. Nachdem ihr einziger starker Sohn in einem Schlosse ihr ein bequemes Leben bereitet, hat sie sich mit einem Drachen vermählt und auf dessen Rat hin, weil er sein Leben gefährdet sieht, sucht sie den Sohn aus dem Wege zu räumen, indem sie ihm schwere Aufgaben stellt. Mit Hilfe einer alten Frau oder einer Heiligen, die sich als sein Schutzgeist erweist, gewinnt er das Wasser des Lebens, die Frau oder die Heilige behält aber davon etwas zurück. Schließlich bringt die Mutter den Sohn doch noch ums Leben, es wird ihm der Kopf abgeschlagen und sein Leib wird zerstückt. Der zerstückelte Körper wird dann

in einen Sack gesteckt und dem treuen Pferde auf den Rücken gebunden, das die Ladung zu der alten Frau oder der Heiligen trägt. Diese aber weiß schon, was geschehen ist, sie setzt die einzelnen Teile wieder zusammen, begießt sie mit dem zurückbehaltenen Lebenswasser, wodurch der Jüngling sofort wieder dem Leben zurückgegeben wird. Mitunter sprudeln aber in dem Berge zwei, sogar drei Quellen. Neben dem Brunnen mit dem Wasser des Lebens steht auch der mit dem Wasser des Todes und der mit dem Wasser der Schönheit und Verjüngung. Das Lebenswasser hat dann nur die Kraft, gesund zu machen und Gestorbene oder Getötete wieder ins Leben zurückzurufen, sie bleiben aber auf der Altersstufe, in der sie gestanden, und bedürfen daher noch des Wassers der Schönheit, um wieder ihre frühere Jugendfrische und Vollkraft zu erhalten. Ohne Zweifel liegt hier eine Spaltung in der Vorstellung vor, und wir haben in dem Schönheitswasser nur eine Abschwächung des ursprünglichen Lebenswassers, das zugleich Leben und Verjüngung wirkt, zu erblicken. Daß die ganze Märchengruppe auf mythologische Vorstellungen zurückgeht, liegt auf der Hand.

Nach dieser Darlegung der allgemeinen Grundzüge verzeichnen wir die auf das Wasser des Lebens bezüglichen Märchen bei den verschiedenen Völkern. Deutsch lesen wir das Märchen bei den Brüdern Grimm in den Kinder- und Hausmärchen Nr. 97 mit zwei Varianten, einer aus Paderborn und einer aus Hannover (das. III, S. 177). Nach ihm liegt ein König krank darnieder, alle Medizin vermag ihn nicht wieder herzustellen, nur das Wasser des Lebens kann ihm helfen. Die beiden ältesten Söhne, die sich aufmachen, den Gesundheit verleihenden Trank zu holen, werden aber durch einen Zwerg wegen ihres hochmütigen Betragens in eine enge Schlucht eingesperrt, nur der jüngste, der bescheiden ist, erfährt von dem Zwerge, wo sich die Lebensquelle befindet. Sie quillt in dem Hofe eines verwünschten Schlosses. Um zu ihr zu gelangen, gibt ihm der Zwerg eine Rute und zwei Laib Brot mit; mit jener soll er dreimal an das eiserne Tor schlagen, bis es aufspringe, mit diesem soll er die vor dem Tore lagernden Löwen speisen. Das Wasser soll er noch vor 12 Uhr schöpfen, sonst schlage das Tor wieder zu und er könne nicht mehr heraus. Der Prinz befolgt genau die Ratschläge des Zwerges. Eine Prinzessin, die durch seinen Kuß entzaubert wird, zeigt ihm den Weg nach der Quelle. Nachdem er einen Becher aus ihr geschöpft hat und wieder aus dem Schlosse tritt, schlägt die Glocke gerade zwölf und das Tor kracht so heftig zu, daß ihm noch ein Stück von der Ferse abgequetscht wird. Auf der Heimreise vertauschen ihm aber seine beiden Brüder, die der Zwerg auf seine Bitte wieder losgelassen, während er geschlafen, das Wasser des Lebens mit bitterem Meerwasser. Wie er dem Vater das Wasser reicht, und dieser etwas davon kostet, wird dieser noch kränker als zuvor.

Bald darauf erscheinen die beiden älteren Brüder mit dem wirklichen Wasser des Lebens vor dem Vater, dessen Genuß ihn auf einmal umwandelt. Die Krankheit ist verschwunden, und er ist stark und gesund wie in seinen jungen Tagen. Da die beiden älteren Brüder ihren jüngsten beim Vater anklagen, er habe ihn vergiften wollen, so wird das Todesurteil über ihn gesprochen, er soll heimlich erschossen werden. Ein Jäger, von Mitleid ergriffen, führt aber den Befehl des Königs nicht aus und so bleibt der Prinz am Leben. Nach einem Jahre wird der Betrug entdeckt. Während die beiden älteren Brüder schon im Begriff stehen, sich mit der entzauberten Prinzessin zu vermählen, lenken sie von der goldenen, glänzenden Straße zu ihrem Schlosse ab und reiten rechts nebenher, weshalb sie zu ihr nicht eingelassen werden, nur der jüngste reitet mitten darüber und erhält als der wahre Held ihre Hand. — In gleicher Weise unternehmen in der paderbornschen Variante bei Grimm III, S. 177 drei Prinzen die Reise nach dem verzauberten Schloß mit dem Lebenswasser, sie hegen aber keine feindliche Gesinnung gegeneinander. Durch einen Zwerg erhalten sie Kunde von dem Schlosse. Sie können jedoch nur in dasselbe gelangen, nachdem ein jeder sich drei Federn von einem Falken, der dreimal des Tages geflogen kommt und jedesmal eine fallen läßt, erbeutet. Um in den Besitz des Lebenswassers zu kommen, müssen sie einen Kampf mit einem siebenköpfigen Drachenungeheuer bestehen. Die beiden älteren unterliegen in diesem Kampfe und werden in Steine verwandelt, der jüngste aber schlägt mit einem Schlage die sieben Köpfe des Drachen ab und empfängt dafür das kostbare Wasser; außerdem wird ihm noch die Königstochter des Zauberschlosses als Gemahlin zuteil. Auf Bitten des jüngsten Prinzen werden aber auch die beiden älteren wieder ins Leben zurückgerufen. — In der hannoverschen Variante bei Grimm III, S. 177 befindet sich das Wasser des Lebens in dem Keller eines Zauberschlosses, das nur in der Zeit von 11—12 Uhr zu sehen ist, hernach versinkt es ins Wasser. Von den drei Prinzen eines Königs gelingt es wieder nur dem jüngsten, das Schloß aufzufinden und für den kranken König das Wasser zu schöpfen. Die verschiedensten Wesen, wie Hasen, Füchse, Winde, werden von einem Riesen, an den sich der Prinz gewendet, zu Rate gezogen, um Bescheid zu geben, wo das Zauberschloß liege, sie vermögen es aber nicht, nur dem Nordwinde ist der Ort bekannt. Dieser erhält den Auftrag, den Königssohn dahin zu bringen. Kaum ist der Prinz wieder zum Tore hinaus, so verschwindet das Schloß. Die Entzauberung der Prinzessin erfolgt mit dem Schöpfen des Lebenswassers.

Nach einem anderen Grimmschen Märchen Nr. 60 macht mit dem Lebenswasser der Wasserpeter nicht nur seine drei Tiere, die durch die Haare einer Katze umgekommen sind, wieder lebendig, sondern auch seinen Bruder, den Wasserpaul, den er aus Eifer-

sucht getötet hat. In einem hessischen Märchen heißen die beiden Brüder Johannes und Kaspar Wassersprung, nur wird letzterer, der im Kampfe mit einem Drachen das Leben verloren, wieder vom Tode erweckt, dessen sich die Ameisen bei ihren ums Leben gekommenen Gefährten bedienen. In Linas Märchenbuch von A. L. Grimm (S. 191 bis 311) führen die beiden Zwillinge die Namen Brunnenhold und Brunnenstark; bei Pröhle, Kindermärchen Nr. 45 heißen sie Glücksvogel und Pechvogel. Einige Abweichungen enthält das von Th. Vernaleken in der Germania Bd. XXVII. (XV. der neuen Reihe) S. 103 f. mitgeteilte Märchen aus Schrattental (Retzer Kreis in Niederösterreich). Da unternehmen es fünf Söhne, ihrem königlichen Vater, der am Siechtum darniederliegt, das Wasser des Lebens zu verschaffen, doch nur dem jüngsten von ihnen glückt es, dasselbe nach verschiedenen Abenteuern, die er als Vogelhirte, Kammerdiener und Stalljunge ausgeführt, durch die Hilfe eines Bären zu erhalten. Auf dem Rückwege finden ihn seine vier Brüder und nehmen ihm das Wasser des Lebens mit noch anderen Schätzen weg und eilen zu ihrem Vater, aber es hat sich zu Eis verwandelt und bleibt ohne Wirkung, bis der Finder selbst nach Hause kommt. Aus Dankbarkeit übergibt der Vater dem treuen Sohn das Reich, das er mit dem Bär, der sich, nachdem ihm auf seine Bitte das Haupt abgeschlagen worden, ebenfalls in einen Königssohn verwandelt hat, gemeinschaftlich regiert, während seine vier anderen Brüder des Landes verwiesen werden. Ganz ähnlich ist der Ideengang in dem Märchen bei C. Schober S. 20 Nr. 5, nur daß es sich hier anstatt des Wassers des Lebens um die Frucht des Lebens handelt. Der kranke König von England kann nur wieder gesund werden, wenn ihm die herrlichen Früchte aus einem Garten in einem fremden Lande gebracht werden. Seine drei Söhne sind alle bereit sie ihm zu holen. Zuerst macht sich der Älteste auf den Weg, er wird aber wegen leichtsinnigen Schuldenmachens eingesperrt. Ebenso geht es dem zweiten. Der jüngste Bruder endlich erlangt nach Überwindung vieler Mühseligkeiten und Gefahren die Früchte.

Mit verschiedenen Abweichungen erzählt den Vorgang das Märchen Nr. 53: Die Erlösung aus dem Zauberschlosse (s. österreichische Kinder- und Hausmärchen von Th. Vernaleken, S. 304 ff.). Auf der Tür der Quelle, die sich in einem großen Garten befindet, stehen die Worte: „Die Quelle in diesem Garten heilt alle Krankheiten." In dem Schlosse neben dem Garten liegt alles verzaubert in tiefem Schlafe, auch die schöne Prinzessin. Ein blind gewordener Graf erfährt eines Tages, daß er nur durch das Wasser der Wunderquelle wieder gesund werden kann, aber von seinen drei Söhnen, die er danach ausschickt, hat nur der Jüngste das Glück, eine Flasche davon zu füllen, bei den beiden älteren verschwindet allemal das Wasser in dem

Augenblicke, wenn sie das Gefäß hineinstecken. Auf der Rückreise wird der jüngste Bruder von den älteren in einem Walde ermordet, und um jede Spur von der Untat zu verwischen, machen sie ein Feuer und werfen ihn hinein. Doch da kommen die drei dankbaren Tiere, Hirsch, Adler und Schwein, die auf ihre Bitten früher einmal von ihm nicht erschossen worden, und machen ihn durch allerlei Salben und Kräuter wieder gesund. Bald meldet sich die erlöste Prinzessin und fordert den Grafen auf, daß derjenige seiner Söhne, der in ihrem Zimmer gewesen wäre, auf einem mit Diamanten bestreuten Weg zu ihr komme. Es versuchen dies zunächst die beiden älteren, sie werden aber von ihr, weil sie vom Wege abbiegen, nicht angenommen, endlich erscheint der jüngste, der bei einem Bauer sich verdingt hat, er ist der rechte Held und erhält die Hand der Prinzessin.

In oft wunderbaren Variationen begegnen wir dem Märchen auch bei anderen Völkern. In den Grundzügen stimmt das Märchen schon mit dem von Eulampios in seinem Amarantos S. 76 ff. mitgeteilten *Τ' ἀθάνατο νερό* überein. (S. B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig, 1877, S. 233.) Das Unsterblichkeitswasser, das ein Königssohn für seinen kranken Vater holt, sprudelt hier am Ende der Welt hinter zwei hohen, bald auseinandergehenden, bald wieder zusammenschlagenden Bergen.

Im Arabischen kommt das Märchen in dem bekannten Märchenwerke 1000 Nacht vor unter der Aufschrift: Die beiden neidischen Schwestern (bei Weil: 617.—637. Nacht, bei Habicht 426.—436. Nacht). Das belebende Wasser befindet sich hier auf einem Berge, der aber nur unter großen Gefahren zu erreichen ist und schon manchem das Leben gekostet hat, auch die beiden Brüder der Prinzessin, Bahmann und Perwis haben bereits ihr Leben verloren, indem sie alle in schwarze Steine verwandelt worden sind. Da macht sich die ritterliche Prinzessin selbst auf den Weg nach dem Berge. Durch eine von einem Derwisch ihr gegebene Kugel*), die vor ihr herrollt, gelangt sie an den Berg und läßt sich beim Hinaufsteigen durch das von allen Seiten sie umtönende unsichtbare Spottredengewirr nicht zurückschrecken, hat sie sich doch, wie einst Odysseus beim Gesange der Sirenen, die Ohren mit Baumwolle verstopft. Nachdem sie glücklich den Gipfel des Berges erreicht hat, bringt sie sich zunächst in den Besitz von den drei Wunderdingen, die ihr eine alte Fromme zur Vervollständigung ihres Glücks ans Herz gelegt, den sprechenden Vogel Bülbülhesar, der die Eigenschaft besitzt, alle Singvögel der

*) Die Kugel erinnert an den lichtspendenden Stein oder das Amulet, das Alexander auf seinem Zuge nach dem Lebensquell im Lande der Finsternis zur Auffindung des Weges dem Propheten Chidher oder dem Aristoteles überreicht.

Umgegend an sich zu locken, den singenden Baum, dessen Blätter Zungen und Kehlen sind, und das goldgelbe Wasser, von dem man nur einen einzigen Tropfen in ein Becken auszugießen braucht, um den schönsten Springbrunnen zu erhalten. Mit Hilfe des Wundervogels gewinnt sie dann auch das Wasser in dem Kruge. Beim Heruntersteigen des Berges besprengt sie alle schwarzen Steine damit und sie werden zu lebendigen Menschen. Als die Brüder wieder lebend vor ihr stehen und sie dieselben fragt, was sie hier am Berge gemacht, antworten sie, daß sie geschlafen haben. „Ja wohl," versetzt die Prinzessin, „aber ohne mich würde euer Schlaf auch fortdauern und hätte vielleicht bis zum Tage des Gerichts gewährt." Voller Freude kehren hierauf alle nach den Ländern zurück, woher sie gekommen waren.

In enger Verwandtschaft mit dem orientalischen Märchen steht das italienische bei Gi. Francesco Straparola 4, 2, nur fehlt hier das lebenspendende Wasser. An Stelle desselben tritt aber eine Feder des glänzend grünen Vogels, mittels deren die Prinzessin Serena ihre beiden in Marmorsäulen verwandelten königlichen Brüder, Acquirino und Fluvio, wieder belebt, indem sie mit derselben ihre Augen berührt. Das erwähnte tanzende Wasser dagegen ist ebenso wie in dem Märchen in 1001 Nacht nur ein kosmetisches Wasser, das der Prinzessin noch größere Schönheit verleiht, als sie so wie so schon besitzt. — Ganz in der Art wie das Märchen in 1001 Nacht und das bei Straparola ist das griechische bei Hahn Nr. 69. Das Lebenswasser ist auf einem Berge, der sich gegen Mittag öffnet, und wer schnell genug ist, aus ihm zu schöpfen und wieder herauszukommen, bevor sich der Berg schließt, der kann Tote wieder zum Leben erwecken. Nachdem zwei Prinzen ihrer Schwester den musikmachenden Zweig, sowie einen Zauberspiegel *), in dem sie alle Städte, Dörfer, Länder und Prinzen sehen kann, verschafft hatten, sollen sie ihr noch den Dikjeretto holen, der ihr sagt, was die Menschen auf der ganzen Welt sprechen, weil er alle Sprachen versteht, die es auf der Welt gibt. Als jedoch die Brüder der Blick des Vogels traf, wurden sie sofort zu Stein. An zwei Hemden, die kohlschwarz geworden, erkennt die Prinzessin den Untergang ihrer Brüder, sie macht sich daher selbst auf den Weg und es gelingt ihr, sich des Vogels zu bemächtigen; von ihm erfährt sie nicht nur, wo ihre Brüder sind, sondern auch den Ort der Quelle des Lebenswassers. Wie sie sich aber auch beeilte, es schloß sich der Berg so dicht hinter ihr zu, daß ein Stück ihres Kleides eingezwängt wurde. Die Prinzessin besann sich aber nicht lange, sondern schnitt das Stück mit ihrem Schwerte ab; nun ging sie dahin, wo ihre Brüder standen, besprengte sie mit dem Wasser

*) Dieser Zauberspiegel erinnert an den Zauberspiegel Alexanders, der dieselben Eigenschaften besaß.

des Lebens und sofort wurden sie wieder lebendig und dehnten und reckten sich, wie einer, der vom Schlafe erwacht, und riefen: „Ach, wie fest haben wir geschlafen und wie leicht sind wir aufgewacht!" Darauf besprengte sie alle anderen Königs- und Fürstensöhne, welche bereits früher durch den Blick des Wundervogels versteinert worden waren, und machte sie wieder lebendig.

Einen ähnlichen Sachverhalt zeigt das Märchen bei J. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland, S. 157 ff. Die neidische Schwester, die dem Grafen nach der Einkerkerung ihrer Schwester die Wirtschaft führt, verlangt von dem jüngeren Sohn des Grafen, er soll ihr drei Dinge schaffen, den Vogel Phönix, das Wasser des Lebens und die Wunderblume, damit würde er ihr eine große Freude bereiten. Da sie wußte, mit wie vielen Gefahren das Herbeischaffen dieser Dinge verbunden war, so hoffte sie, daß er dabei zugrunde gehen werde. Das Wasser des Lebens befand sich hinter einem stockfinsteren Walde gegen Sonnenaufgang in einem Teiche, der von einem Drachen bewacht wurde. Ein Fuchs begleitete ihn auf dem Wege dahin. Da dieser sich zuerst dem Drachen näherte, so fuhr dieser auf ihn los und verfolgte ihn aufs hitzigste; währenddessen aber schlich sich der Jüngling zum Teiche, füllte sich den Krug mit Wasser und eilte auf der anderen Seite über Stock und Stein davon, bis er mit dem Fuchse wieder zusammentraf, der ihn auch wieder aus dem Walde leitete. Durch das Lebenswasser wurde der kranke Graf wieder gesund und fühlte sich stärker und besser als jemals. Am Ende kommt der Betrug an das Tageslicht, der Graf erkennt in dem Jünglinge seinen Sohn und spricht über die Rabenschwester das Todesurteil aus. Später gesellt sich zum Glück des Grafen noch die Wiederkehr seiner schönen Frau, die er als längst gestorben wähnte. Sie war von der Schwester in den Fuchs verwandelt worden; mit der Tötung des Fuchses durch den Jüngling aber war der Zauber gebrochen.

Verschiedenes Eigenartige hinsichtlich des eigentlichen Grundgedankens enthält das sizilianische Märchen bei Gonzenbach II, S. 54 ff. Das Lebenswasser quillt hier in der Unterwelt in einem Brunnen eines schönen Gartens und tropft aus ihm als der Schweiß der Frau Fata Morgana. Es ist kein lebenspendendes, sondern nur ein gesundheitverleihendes Naß. Der Blinde, der damit seine Augen wäscht, wird wieder sehend. Als solches tut es die Wirkung an einem Könige, der von vielem Weinen um den angeblichen Tod seines jüngsten Sohnes blind geworden ist. Mit Hilfe eines Pferdes, in dem der Bruder der Fata Morgana verzaubert steckt, gewinnt es unter großen Gefahren der jüngste Sohn; die beiden älteren Brüder aber rauben es ihm unterwegs und bringen es dem Vater. Schließlich aber kommt der wahre Sachverhalt, daß nicht die älteren Brüder, sondern der jüngste das Wasser gefunden, an den Tag: jene verlieren den Thron, während ihn dieser erhält und sich mit der Fata Morgana verheiratet.

In einem griechischen Märchen aus Zakynthos bei B. Schmidt S. 123 f. rettet eine Tochter, deren Vater, ein Fischer, dem Teufel für große Schätze seine zwei Kinder als Gemahlinnen überlassen, durch Besprengung mit dem Lebenswasser aus einer Flasche nicht nur ihre versteinerte Schwester, sondern auch alle die Frauen, die mit ihr versteinert in einem Zimmer dastanden. Der Teufel wohnt in der Unterwelt. Ein Greis am Eingange zeigt ihr den Weg zu ihm, der mit großen Gefahren verbunden ist. Die Schwester war durch eine Ohrfeige des Teufels in Stein verwandelt worden, weil sie einen ihr zum Mittagsmahle dargereichten Menschenfuß nicht verzehrt, sondern auf den Mist geworfen hatte.

Nicht mehr in der ursprünglichen Form, sondern schon im Übergange mit einer anderen Gruppe von Märchen begriffen, tritt uns das Lebenswasser in einem magyarischen Märchen: Die dankbaren Tiere bei G. v. Gaal S. 175 ff. entgegen. Hier hört der von seinen beiden Brüdern schmählich verlassene Ferkó, nachdem sie ihn geblendet und obendrein ein Bein gebrochen haben, auf einem Hügel mit einem Hochgericht, wie ein Rabe dem anderen von einem Teiche in der Nähe erzählt, wer sich darin bade, der werde frisch und gesund, wenn er gleichwohl dem Tode im Rachen säße; und wer sich die Augen mit dem Taue wüsche, und auf den Hügel falle, dessen Gesicht werde so scharf, wie des Adlers Augen, wenn er auch blind wäre von Jugend auf. Ferkó erhielt durch den Tau das Licht seiner Augen wieder und durch das Baden im Teiche fühlte er sich kräftig und gesund. Er nahm von dem Wasser ein Krüglein voll mit sich und setzte seine Reise fort. Unterwegs heilte er damit einen hinkenden Wolf, eine Maus, deren Vorderbeine in einem Fangeisen gebrochen waren und eine Bienenkönigin mit einem zerrissenen Flügel. Ferkó kam dann in ein fremdes Königreich auf eine Burg und bot dem Könige seine Dienste an, wo er mit seinen Brüdern wieder zusammentraf. Diese erschraken über seine Ankunft und wollten ihn aus dem Wege räumen. Sie redeten dem Könige ein, er wäre ein böser Zauberer, der die Absicht habe, die schöne Prinzessin im Turme zu entführen. Der König gab ihm deshalb auf, drei Dinge zu verrichten, nämlich in einem Tage eine Burg zu erbauen, die noch viel schöner sei als die seine, sodann alle von der Ernte liegen gebliebenen Getreidekörner auf den Feldern im Umkreise der Königsstadt auf einen Haufen zusammenzulesen, endlich die Wölfe des ganzen Landes auf einen Hügel zusammenzutreiben. Ferkó löste die erste Aufgabe mit Hilfe der Bienenkönigin, die zweite mit Hilfe der Maus und die dritte mit Hilfe des Wolfes. Nachdem die Wölfe den König und die falschen Brüder aufgefressen, befreite Ferkó die schöne Prinzessin aus dem Turme und vermählte sich mit ihr.

In dem walachischen Märchen Nr. 10 bei Schott befreit Petru Firitschell eine Prinzessin, indem er einen zwölfköpfigen

Drachen erlegt, dem sie zum Fraße ausgesetzt ist; ein neidischer Zigeuner aber tötet ihn und spielt sich als Retter auf. Doch drei Tiere, ein Fuchs, ein Wolf und ein Bär, bringen aus Dankbarkeit den Toten wieder zum Leben, weil er dereinst auf ihr Bitten im Walde nicht den Pfeil auf sie abgedrückt hat. Der Fuchs bringt von einer Schlange ein wunderbares Kraut, durch das Kopf und Rumpf wieder angeheilt werden, und der Wolf schafft das Wasser des Lebens herbei, durch das der Körper wieder zum Leben kommt. Durch Vorzeigen der Drachenzunge bewährt Petru Firitschell sich vor dem Kaiser als der wahre Sieger und erhält die schöne Prinzessin als Frau.

Mancherlei eigentümliche Abweichungen bieten zwei neugriechische Märchen. In dem einen bei Hahn Nr. 6: „Vom Prinzen und seinem Fohlen" holt ein als Gärtner verkappter Prinz für seinen erblindeten königlichen Schwiegervater das Wasser des Lebens, weil er nach dem Ausspruche der Ärzte durch kein anderes Heilmittel geheilt werden kann. Er füllt eine Flasche davon; unterwegs begegnen ihm seine beiden Schwäger, die auch die Quelle des Lebenswassers für den König suchen; sie erhalten von ihm gemeines Wasser. Dieselben kommen zuerst zum König, doch so oft er sich auch damit bestreicht, das Sehvermögen will nicht zurückkehren. Als schließlich der Schwiegersohn das wirkliche Lebenswasser bringt, will der König gar nichts davon wissen, erst auf vieles Zureden seiner Tochter läßt er sich bewegen, davon Gebrauch zu machen. Beim erstmaligen Bestreichen sah er schon ein klein wenig, beim zweiten Male besser und beim dritten Male sah er vollkommen. Da umarmte der König seinen Schwiegersohn und wollte ihn von nun an als wirklichen Sohn anerkennen, dieser aber ging nur unter der Bedingung darauf ein, daß er ihm den Weg von seiner Gärtnerhütte bis zum königlichen Schlosse mit lauter Goldstücken bedecken lasse. Dies geschah. Darauf hüllte sich der Sohn in das Gewand des Meeres und der Wellen, stieg auf sein Fohlen und ritt auf dem Goldwege nach dem Königsschlosse, wo er mit großen Ehren empfangen wurde.

In dem anderen Märchen (bei Hahn II, S. 194 f.) hat eine Prinzessin bekannt machen lassen, nur denjenigen heiraten zu wollen, der ihr das Wasser des Lebens bringe, um sich damit zu waschen. Das Wasser befindet sich in einem Berge, der sich so schnell wie der Blitz öffnet und ebenso schnell wieder schließt. Schon viele waren nach ihm ausgegangen, aber vergebens. Eines Tages trat ein Jüngling vor den König und bat ihn um die Erlaubnis, das Wasser holen zu dürfen. Mit wunderbarer Schnelligkeit, die er einem Adler als Gegenleistung für einen Dienst verdankte, ausgerüstet, begab er sich auf den Weg. Als er an den Berg kam und rief: „Adler mit deinen Flügeln!", erhielt er sofort Flügel, und mit diesen schoß er, so schnell er

konnte, durch den Spalt des Berges, füllte seine Kürbisflasche mit dem Wasser des Lebens und flog ebenso schnell wieder zurück, als sich dieser wieder öffnete. Er brachte der Prinzessin heimlich das Wasser und sie wurde seine Gemahlin.

In einigen Märchen erscheint neben dem Lebenswasser noch die Unsterblichkeitsfrucht in der Gestalt eines Apfels. Wir haben in dieser Verbindung sicher einen Nachklang der in den Mythologien der meisten Völker wiederkehrenden Vorstellung, daß die Götter zur Erhaltung ihres Lebens eines Trankes und einer Speise bedurften.

Wir verweisen in dieser Beziehung auf drei Märchen. So sucht in einem Märchen aus Syra (bei Hahn II, S. 279 f.) eine Mutter auf den Rat des Drakos, mit dem sie sich verheiratet, ihren Sohn dadurch aus dem Wege zu schaffen, daß sie sich krank stellt und von ihm verlangt, zuerst das Wasser des Lebens, sodann den Apfel des Lebens zu holen. Der Jüngling kommt auf dem Wege nach dem Wasser des Lebens in eine Hütte zu einer Alten, die aber eine Schicksalsgöttin ist; sie zeigt ihm einen Berg, der sich jeden Tag um die Mittagszeit öffnet. Sie sagt ihm, wenn er hineinkomme, werde er viele Quellen sehen und jede werde rufen: „Schöpfe aus mir! Schöpfe aus mir!" er solle aber warten, bis er eine Biene fliegen sehe, dieser müßte er nachgehen und von der Quelle Wasser schöpfen, bei welcher sie sich hinsetze; schöpfe er aus einer anderen, so sei er verloren. Der Jüngling befolgt den Rat der Alten und kehrt mit dem Wasser zu ihr zurück; diese jedoch vertauscht es in der Nacht, wo er bei ihr herbergt, und stellt ihm dafür gemeines Wasser hin. Ebenso gelingt es dem Jüngling, durch die Alte den Apfel des Lebens in einem Garten zu erhalten, den dieselbe aber auch mit einem gewöhnlichen austauscht. Da die Mutter weder durch den einen, noch durch den anderen Auftrag ihren Zweck erreicht hatte, so greift sie jetzt zu einer anderen List. Sie entlockt ihm nämlich das Geheimnis seiner Stärke, die in drei goldenen Haarlocken sitzt. Sie schneidet ihm während des Schlafes dieselben ab, worauf der Drakos ihm den Kopf abschlägt. Rumpf und Kopf werden von beiden in einen Sack getan und auf das Pferd des Sohnes gebunden, das damit schnell nach dem Hause der Alten läuft, die sogleich ahnt, was geschehen ist. Sie breitet ein Tuch auf die Erde, legt den Körper des Jünglings darauf, und sofort kehrt das Leben in die Glieder zurück; darauf gibt sie ihm den Apfel des Lebens und nach dessen Genuß steht der Jüngling auf und ist so vollkommen gesund und munter wie früher.

Hahn teilt S. 283 f. noch eine Variante aus Witzo in Epirus mit. Zufolge dieser beschließt eine Prinzessin, die ebenfalls in einem Liebesverhältnis mit einem Drakos lebt, ihren Bruder dadurch aus dem Wege zu schaffen, daß sie sich krank stellt und

ihn bittet, ihr das Wasser des Lebens zu holen. Der Prinz wendet sich an die Elfinnen, die durch einen Pfiff alle Dohlen versammeln und sie fragen, wer von ihnen das Wasser des Lebens holen wolle. Eine hinkende Krähe erbietet sich dazu; sie schafft es aus einem Berge herbei, der sich öffnet und schließt. Die Elfinnen aber geben dem Prinzen nur die Hälfte des Wassers, die andere behalten sie für sich. Durch das Abschneiden von drei goldenen Haaren tötet die Prinzessin später aber doch noch ihren Bruder, und der Drakos zerschneidet ihn in Stücke und macht aus ihnen dem Hengste des Prinzen einen Sattel. Der Hengst läuft zu den Elfinnen, und diese beleben den Prinzen mit dem zurückbehaltenen Wasser des Lebens. —

In verwandtschaftlichem Zusammenhange mit den deutschen Märchen bei den Brüdern Grimm steht das Märchen im Schwedischen bei Hyltén-Cavallius und Gl. Stephens (deutsch von Oberleitner, Wien 1848): „Das Land der Jugend" S. 191 ff. Durch eine alte Wahrsagerin erfährt ein greiser König eines mächtigen Reiches, der sich zu sterben fürchtet, wie er durch das Zauberwasser und die Äpfel im Lande der Jugend von neuem seine Gesundheit und Jugend wiedergewinnen könne. Vergeblich bemühen sich seine beiden älteren Söhne um die kostbaren Gaben, nur der jüngste hat das Glück, weil er den Versuchungen auf der Reise Widerstand leistet, sie in seinen Besitz zu bringen. Von der Beherrscherin der vierfüßigen Waldtiere gelangt er durch den Wolf zur Beherrscherin der Vögel, von dieser durch den Adler wieder zur Beherrscherin der Fische und von dieser durch den Wallfisch endlich in das Land der Jugend. Das Lebenswasser sprudelt als herrliche Quelle in dem großen Saale eines verzauberten Schlosses, und gleich daneben steht auch der Apfelbaum mit den verjüngenden Früchten. Er tritt gerade noch zur rechten Zeit aus dem Schlosse, ehe alles erwacht; die schöne Prinzessin desselben hat er nur flüchtig gesehen. Nachdem er durch dieselben Tiere wieder den Rückweg angetreten, trifft er mit seinen beiden Brüdern zusammen, die ihm aus Neid und Mißgunst die erbeuteten kostbaren Gaben mit gewöhnlichen vertauschen. Als er zu Hause ankommt, erweisen sich daher das Wasser sowohl wie die Äpfel als kraftlos, der König bleibt alt und grau wie er gewesen. Anders verhält es sich, als die beiden älteren Brüder dem Vater das echte Wasser und die echten Äpfel darreichen, da geht sogleich eine mächtige Veränderung mit ihm vor. Sein graues Haar wird blond, der Mund füllt sich voll Zähne, alle Runzeln verschwinden, kurz, er steht vor ihnen wie ein schöner Jüngling. Der Vater läßt hierauf den jüngsten Sohn wegen seiner Falschheit in die Löwengrube werfen, während er sich gegen die beiden älteren dankbar erweist. Durch dankbare Tiere wird aber der jüngste aus der Löwengrube gerettet und am Leben erhalten. Nach einiger Frist wird durch die Prinzessin, die durch das

Holen des Wunderwassers und der Jugendäpfel entzaubert worden ist und nun ihren Gemahl sucht, das heimtückische Gebaren der beiden älteren Brüder entlarvt, und der jüngste, der auf goldenem Wege zu ihrem Schiffe reitet, erhält ihre Hand. Ganz ähnlich erzählt den Vorgang das russische Märchen „Tschurilo Plenkowitsch", deutsch von Johann Richter. Vergl. O. L. B. Wolff, Die schönsten Märchen aller Zeiten und Völker, Leipzig 1850, S. 243 ff.

In verschiedenen Märchen steht das Wasser des Lebens, wie schon oben erwähnt, zugleich mit dem Wasser des Todes in Verbindung. Jemand erhält den Auftrag, beides zu holen. So in einem Märchen bei Wenzig, Westslavischer Märchenschatz, Leipzig 1857, S. 144 ff. Da stellt sich eine Mutter krank und befiehlt ihrem Sohne, nachdem sie ihn dreimal sieben Jahre zu seiner Stärkung gesäugt, später sich aber mit einem Drachen verheiratet hat und nun den Sohn aus der Welt schaffen will, ihr zur Genesung das Wasser des Lebens und des Todes zu holen. Der Sohn, von aufrichtiger Liebe, der Mutter zu helfen, getrieben, wendet sich an die heilige Nedělka. Diese gibt ihm zwei Krüge und ihr Roß Tatoschik, das ihn zu zwei Bergen trägt, unter denen das Wasser des Lebens und des Todes entspringt. Der rechte Berg, wo das Wasser des Lebens sprudelt, öffnet sich mittags, der linke Berg dagegen, wo das Wasser des Todes steht, öffnet sich mitternachts. Dem Sohne gelingt es, das Wasser aus beiden Bergen in seine Krüge zu schöpfen, jedoch wären ihm bald, als der Berg, unter dem das Wasser des Todes stand, krachend niederfiel, die Hände abgeschlagen worden. Die heilige Nedělka bewahrt aber das vom Jüngling gebrachte Wasser und gibt ihm anstatt desselben zwei Krüge gewöhnlichen Wassers. Schließlich findet der Jüngling doch noch den Tod. Seine Mutter windet nämlich eine Schnur um ihn, die ihm tief ins Fleisch schneidet und ihn wehrlos macht. Der Drache schlägt ihm darauf den Kopf ab und zerhaut seinen Leib in Stücke. Die Mutter nimmt ihm das Herz heraus, bindet den Leib zusammen und hängt das Bündel Tatoschik um, indem sie spricht: „Hast du ihn als Lebenden getragen, trag ihn auch als Toten, wohin es dir beliebt." Das Pferd trägt ihn zu seiner Herrin Nedělka, die sofort das Vorgefallene weiß. Sie fügt alsbald den Leib zusammen und wäscht ihn mit dem Wasser des Lebens, der Jüngling gähnt, streckt sich und steht lebend und gesund auf. „Ach, wie lange habe ich geschlafen!" sagt er. „Du hättest in Ewigkeit geschlafen, wenn ich dich nicht aufgeweckt hätte!" antwortet ihm die Heilige. Ebenso verfährt Nedělka mit dem später herbeigebrachten Herzen. Nachdem sie es mit dem Wasser des Todes und des Lebens gewaschen, befahl sie dem Vogel Pelikan, es dem Jüngling an der rechten Stelle einzusetzen.

Hinsichtlich der Märchen, die neben dem Wasser des Lebens und dem Wasser des Todes noch von einem Wasser der Schön-

heit berichten, ist besonders merkwürdig das Märchen bei Wolf Nr. 54: „Die Königstochter im Berge Muntserrat." Da springen in dem weit über dem Meere liegenden Berge Muntserrat, in den sich der kranke König Karlequintes im Traume eingeschlossen sieht, vor einem stolzen Schlosse drei Brunnen: der Brunnen der Schönheit, der Brunnen des Lebens und der Brunnen des Todes. Wenn nun jemand ihm das Wasser aus dem Brunnen des Lebens und des Todes hole, so werde er wieder gesund werden. Nachdem die beiden ältesten Söhne sich vergeblich um das Wasser bemüht haben und gar nicht zurückgekehrt sind, gelingt es dem jüngsten, mit Hilfe eines grauen Männchens den Weg nach dem Berge zu finden. Als er vor dem Berge steht, tut sich derselbe mit einem Krach auf, als sollte die Welt untergehen, und vor seinen Augen liegt das schönste Schloß, ganz von Gold bis zu den Ziegeln auf dem Dache und die Fenster glänzen wie Diamanten. Vor dem Schlosse sind auch die drei Brunnen; im Brunnen der Schönheit wäscht er sich, wie ihm das graue Männchen geraten, wodurch er noch tausendmal schöner wird, als er schon ist, und aus dem Brunnen des Lebens sowie aus dem Brunnen des Todes schöpft er je eine Flasche voll. Gern hätte er sich noch die Herrlichkeiten im Innern des Schlosses besehen, vor allem wäre er gern der Prinzessin näher getreten, die in einem Zimmer schlief, wenn ihn nicht eine innere Stimme gemahnt hätte, wieder aufzubrechen. Auf der Rückreise zur See vertauschen seine Brüder, mit denen er zusammentrifft, während er schläft, das Wasser des Lebens und der Schönheit mit zwei Flaschen Seewasser, indem sie auf die Flasche mit dem Wasser des Todes schreiben: Wasser des Lebens. Zu Hause angekommen, raunen die älteren Brüder dem kranken Vater heimlich zu, sich vor dem jüngeren Bruder in acht zu nehmen, der ihn vergiften wolle. Als daher dieser arglos das vertauschte Wasser bringt, fordert ihn der Vater auf, von ihm zuvor dem Hunde zu trinken zu geben. Kaum hat der Hund etwas davon getrunken, so stürzt er tot nieder. Infolgedessen wird der jüngste Sohn sofort vom Hofe verbannt. Hierauf erscheint der älteste Sohn mit dem echten Lebenswasser, das sofort den kranken König gesund macht; der zweite Sohn bringt darauf das Wasser der Schönheit, das auch seine Wirkung tut und den König in einen blühenden Jüngling von 18 Jahren verwandelt. Nach vielen Jahren kommt durch die Prinzessin von Muntserrat, die durch das Holen des Wassers des Lebens, der Schönheit und des Todes von ihrem Zauber erlöst worden ist, der Betrug der beiden älteren Brüder an das Tageslicht; sie werden vom Vater verstoßen, während der jüngste, der im Walde bei einem Förster als Jägerbursche dient, seinen Lohn empfängt. Er heiratet die Prinzessin und erhält von seinem Vater Reich und Hof.

In einiger Übereinstimmung, wenigstens was das Suchen des

Wassers des Lebens anlangt, steht endlich noch das Märchen von der Königin Wilowitt mit ihren zwei Töchtern in der Erfurter Sammlung von Kindermärchen aus mündlichen Überlieferungen S. 151—186. Das Wasser des Lebens befindet sich hier im Besitze einer bösen Zauberin. Ein Königssohn wird aber Herr desselben und gibt damit zuerst seinem von der Hexe verzauberten Bruder die menschliche Gestalt zurück, sodann entzaubert er auch noch die Königin Wilowitt mit ihren beiden Töchtern, die, um sie den lästigen Liebeswerbungen zu entziehen, von einer Alten in Blumen verwandelt worden waren. —

Ohne Zweifel sind die Märchen vom Wasser des Lebens geradeso wie die, welche von den unsterblich machenden Äpfeln handeln, Frühlingsmärchen. Das Wasser des Lebens ist ein Sinnbild der Lebenskraft, durch die sich in jedem Jahre die Natur neu verjüngt. Der unterirdische den Lebensquell hütende Drache ist der feindselige Winter, der nicht leiden will, daß sich der Wiederverjüngungsprozeß in jedem Jahre aufs neue vollzieht. Die verzauberte Jungfrau, die vom Drachen argwöhnisch bewacht wird, ist die im Winterschlaf liegende Vegetation, die sozusagen als der Genius der Natur erscheint. Ebenso wird der kranke König auf die durch den Winterfrost leidende Natur zu deuten sein. Unter dem starken und heldenmütigen Jüngling, der den Drachen tötet, das Wasser des Lebens erbeutet und sich später mit der verzauberten Prinzessin verheiratet, ist die starke Frühlingssonne, die mit ihren warmen Strahlen die Winterkälte vertreibt und die Neubelebung und Wiederverjüngung der Natur bewirkt, zu verstehen. Der in mehreren Märchen trotz des erbeuteten Wassers des Lebens doch noch getötete Jüngling ist das durch die Sonne hervorgelockte junge frische Wachstum, das den Winterfrösten unterliegt. Der Jüngling endlich, der durch das Wasser des Lebens wiederbelebt wird und den Drachen tötet, ist die immer höher steigende Sonne, die sich durch sich selbst verjüngt und solche Kraft gewinnt, daß sie auch dem Spätwinter Trotz bietet.

Nachträge.

Anm. 1. S. 6. Nach dem Jalkut Schimeoni Nr. 20 zu Gen. 2,8 befindet sich der Lebensbaum im oberen Paradiese und zwar in der oberen Mitte desselben und sein Gezweig bedeckt den ganzen Gan Eden. Er hat 5000 Geschmacksarten, von denen keine der andern ähnlich ist. Desgleichen ist ein Duft nicht dem andern gleich. Das Gewölk der Herrlichkeit ist über ihm. Wenn die vier Winde ihn bewegen, so verbreitet sich sein Duft von einem Ende der Welt bis zum anderen. Unter ihm sitzen die Gelehrten (Schüler der Weisen) und erklären die Thora.

Über das untere und obere Paradies bemerkt R. Jizchak im Jalkut Rubeni fol. 13 c zu Gen. 2,5: Sowie der Heilige, geb. s. er! ein Gan Eden auf der Erde schuf, so schuf er auch ein Gehinnom auf der Erde und sowie er ein Gan Eden oben (im Himmel) schuf, so schuf er auch ein Gehinnom oben. In Bezug auf das untere Gan Eden heißt es: „Und es pflanzte der Ewige Gott einen Garten in Eden." Der Gan Eden unten ist für diejenigen Seelen bestimmt, die zu den mittelmäßigen gehören (also weder völlige Gerechte noch völlige Frevler sind), das Gan Eden oben dagegen für diejenigen Seelen, die völlige Gerechte sind, damit sie gesättigt werden von dem großen Lichte oben. Das Gehinnom unten ist für den bestimmt, der den Bund der Beschneidung nicht auf sich nimmt und nicht an den Heiligen, geb. s. er! glaubt und den Sabbat nicht beobachtet. Das obere Gehinnom dagegen ist für diejenigen Frevler Israels bestimmt, welche die Gebote der Thora übertreten und keine Buße tun. Vergl. Sohar וירא S. 268.

Nach Jalkut Rubeni fol. 19 b wird der Heilige, wenn er wahrhaftiges Gericht (eig. das Gericht der Wahrheit) richten wird, die Seele ins Paradies führen und ihr den Lebensbaum zu kosten geben, wie Gen 3, 22 geschrieben steht.

Anm. 2. S. 7. Auch nach der jüdischen Kabbala (vergl. Reuchlin de arte cabbalistica p. 267; in Pistorii coll. scriptor. cabbal., Lambecius in Prodomo hist. litt. p. 49 coll. Cabbala denud. Tom. I. p. 648) reicht der Messias den Gläubigen vom Baume des Lebens dar. Raziel, der Lehrer Adams, tröstet diesen nach dem Falle mit den Worten: Ne supra modum conficiaris gemitu et molestia, quod te duce genus humanum in summam corruit perditionem, quoniam originale peccatum hoc expiabitur. Nam ex tua propagatione nascetur homo justus et pacificus, vir heros, cujus nomen continebit in miserationibus etiam has quatuor literas יהוה. Et ille per rectam fidem et placidam oblationem mittet manum suam et sumet de ligno vitae, et ejus ligni fructus erit omnium sperantium salus.

Anm. 3. S. 10. Zum Raube der Äpfel der Hesperiden durch Herakles vergl. Apollod. 2, 5, 11. Neben den Unsterblichkeitsäpfeln Idhuns kennt die nordische Mythologie noch die Todesäpfel der Hel. Es sind die Früchte des Erkenntnißbaumes, die den Tod unter die Menschen brachten. Thorbjörn hat Gesichte gehabt, die von seiner Frau als Vorzeichen seines nahen Todes gedeutet werden. Er sagt: „Die Frau gönnt mir Hels Äpfel." Isl. Sagas II, 351. Vergl. P. Herrmann, Nordische Mythologie S. 435.

Anm. 4. S. 12. Mit der isländischen Sage vom Raube der Unsterblichkeitsäpfel Idhuns stimmt die irische überein. Drei Brüder haben in Habichtsgestalt die Äpfel Hisbernas geraubt und fliegen mit ihrer Beute fort, sie werden aber von der Tochter eines fremden Königs in Greifengestalt verfolgt. Der Greif sendet Feuer aus Augen und Schnabel, daß ihr Gefieder versengt wird. Als sie die Hitze nicht länger ertragen können, verwandeln sie sich in Schwäne und lassen sich in einen See nieder. Infolgedessen giebt der Greif die Verfolgung auf und die Habichte entkommen

mit den Äpfeln Hisbernas. Vergl. P. Herrmann, Nordische Mythologie, S. 442.

Anm. 5. S. 6. Wie das Lebenskraut auch die Kraft besitzt, Verschlossenes zu öffnen, zeigt eine kleine Erzählung in Midr. Wajikra r. Par. 22, vergl. Midr. Kohelet s. v. ויתרן zu c. 5, 9. R. Simeon hatte einen Garten, in welchem ein Klotz lag, worin ein Berghahn sein Nest baute. Der Rabbi dachte: Was will dieser schmutzige Vogel in dem Garten? Er stand auf und riß das Nest ein, allein der Berghahn kam wieder und stellte es wieder her. Was machte R. Simeon? Er holte ein Brett und legte es auf die Öffnung des Nestes und befestigte es mit einem Nagel. Was machte der Berghahn? Er holte ein Kraut und legte es auf den Nagel und dieser verbrannte. Was machte R. Simeon? Er dachte bei sich: Es ist gut, daß ich das Kraut verbarg, damit nicht die Diebe kommen und es ebenso machen und die Leute berauben.

Anm. 6. S. 26. In Pirke di Rabbi Elieser c. XX heißt es: Am ersten Tage der Woche ging Adam in die Wasser des oberen Gichon so weit hinein, daß ihm das Wasser an seinen Hals reichte und er fastete sieben Wochen, so daß sein Körper wie eine Art Sieb wurde. Adam sprach vor dem Ewigen, geb. s. er: Herr aller Welten! entferne doch meine Sünden von mir und nimm meine Buße an, damit alle Geschlechter erfahren (lernen), daß es eine Buße gibt und daß du die Buße der Reuigen annimmst. Gott streckte seine rechte Hand aus und entfernte seine Sünden von ihm und nahm seine Buße an, wie es heißt Ps. 32, 5: „Ich tat dir meine Sünde kund und meine Schuld verbarg ich nicht usw. סלה“ d. i. die Ewigkeit vor dieser Welt und die Ewigkeit von der künftigen Welt.

Ebenso schildert das Werk Emek hammelech fol. 125 b unter dem Titel réscha diser anpin die Buße Adams. „Rabban Simeon sagt: Es giebt kein Ding, welches vor der Buße bestehen kann. Dies zeigt der erste Mensch, welcher drei Übertretungen begangen hatte, Abgötterei, Blutschande und Blutvergießen und doch hat der Ewige, geb. s. er! seine Buße angenommen, wie bekannt ist, denn er tat eine schwere und harte Buße, indem er 130 Tage im Fluß Gichon stand und fastete.

Dagegen nach Midr. Bersch r. Par. XXII zu Gen. 4, 16 lernte Adam die Buße von seinem Sohne Kain kennen, nachdem dieser seinen Bruder Abel erschlagen hatte. Nach R. Chama im Namen des R. Chanina bar R. Jizchak wollen die Worte Gen. 4, 16: „Kain ging hinweg vom Ewigen“ sagen: Er ging fröhlich hinweg. Da begegnete ihm der erste Mensch und fragte ihn: Was ist aus deiner Rechtssache geworden? Kain antwortete: Ich habe Buße getan und infolgedessen bin ich freigesprochen worden. Da fing der erste Mensch an sein Gesicht zu schlagen und sprach: Also so groß ist die Kraft der Buße, das habe ich nicht gewußt! Sofort stand der erste Mensch auf und sang Ps. 92, 1.

Anm. 7. S. 40. Die Stelle in Pirke di R. Elieser lautet: Der Stab, sagt R. Levi, welcher in der Dämmerung am Vorabende des Sabbats geschaffen worden war, wurde dem ersten Menschen, als er aus dem Paradiese ging, gegeben. Von Adam kam er an Henoch, von diesem an Noah, von diesem an Sem, von diesem an Abraham, von diesem an Isaak, von diesem an Jacob. Jacob

nahm ihn mit sich nach Ägypten und übergab ihn seinem Sohne Joseph. Als man nach dessen Tode sein ganzes Haus plünderte, kam er in Pharao's Palast. Jethro, einer der ägyptischen Bilderschriftkenner, gewahrte den Stab samt dem Zeichen, welches derselbe trug und bekam Lust zu ihm und pflanzte ihn in dem Garten seines Hauses. Hier war der Stab bloß zu sehen, aber niemand durfte sich ihm nähern. Als aber Mose in sein Haus kam, erblickte er im Garten den Stab und las die Schrift darauf und nahm ihn weg. Jethro aber sagte: Dieser wird einst Israel erlösen aus Ägypten und er gab ihm seine Tochter Zippora zum Weibe.

Manche Kabbalisten betrachten den Mosesstab als keine besondere Schöpfung Gottes, sondern leiten ihn von einem Zweige des Erkenntnisbaumes im Paradiese ab. Nachdem aber Moses gesündigt und mit dem Stabe den Felsen geschlagen hatte, verlieh ihm Gott einen anderen Stab, der vom Baume des Lebens war. S. Jalkut chadasch fol. 10 a unter dem Titel אדם.

Anm. 8. S. 40. Im Midrasch Wajoscha erzählt Mose von sich: Als ich aus Ägypten zog, war ich 40 Jahre alt und ich stand am Brunnen und fand Zippora, die Tochter Jethros. Da ich sah, daß sie sehr züchtig war, sprach ich zu ihr: Jch will dich zum Weibe nehmen. Zippora aber erzählte mir den Brauch ihres Vaters und sprach zu mir: Mein Vater stellt jeden, der eine von seinen Töchtern heiraten will, durch einen Baum in seinem Garten auf die Probe. Sobald er sich dem Baume nähert, verschlingt er ihn. Mose fragte sie: Woher hat dein Vater den Baum? Sie versetzte: Es ist der Stab, den der Heilige, gebenedeiet sei er! beim Zwielicht des sechsten Tages erschuf, als er seine Welt erschuf. Der Heilige, gebenedeiet sei er! übergab ihn zur Aufbewahrung dem Henoch, dieser dem Noah, dieser dem Sem, dieser dem Abraham, dieser dem Isaak, dieser dem Jacob, dieser brachte ihn mit nach Ägypten und übergab ihn zur Aufbewahrung seinem Sohne Joseph. Als dieser starb, plünderten die Ägypter sein Haus und brachten den Stab in den Palast des Pharao, Jethro aber, mein Vater, war einer von den Großen und Zauberern Pharaos. Als er den Stab sah, wurde seine Begierde zu ihm rege, er stahl ihn und brachte ihn in sein Haus. Auf dem Stabe waren der unaussprechliche Gottesnamen eingegraben, ebenso die zehn Plagen, welche der Heilige, gebenedeiet sei er! dereinst über die Ägypter bringen wird. Viele Jahre lag der Stab im Hause meines Vaters, einmal nahm ihn mein Vater in die Hand, ging in seinen Garten und grub ihn in die Erde und setzte ihn so in seinen Garten. Als er ihn später wieder fortnehmen wollte, fand er, daß er blühte, sproßte und Mandeln trug. Deshalb beließ er ihn daselbst. Mit ihm prüft er jeden, der eine von seinen Töchtern heiraten will. Darauf fährt Mose fort: Als ich diese schönen Worte hörte und sah, wie die Hirten Zippora forttrieben, rettete ich sie und ihre Schwestern aus der Hand der Hirten, zog ihnen auch den Eimer empor und tränkte ihre Schafe und brachte sie zu ihrem Vater. Réuel und ich ging mit ihnen. Sie traten zuerst hinein (in das Haus), ich aber blieb draußen. Als sie ihr Vater sah, sprach er zu ihnen: Warum seid ihr heute so schnell gekommen? Sie antworteten: Ein ägyptischer Mann hat uns aus der Hand der

Hirten gerettet. Da ich draußen hörte, daß sie mich einen Ägypter nannten, und nicht hineinging und sagte, daß ich ein Jude sei, bin ich nicht würdig gewesen, in das Land Israel zu kommen. Als die Töchter Jethro's erzählten: Ein Ägypter hat uns gerettet! sprach er zu ihnen: Rufet den Mann, der euch Gutes erwiesen hat, daß er Brot esse. Nachdem ich in das Haus getreten war und gegessen und getrunken hatte, redete ich mit Jethro, mir seine Tochter Zippora zum Weibe zu geben. Er antwortete: Wenn du mir den Stab holen kannst, der in meinem Garten steht, so will ich sie dir geben. Ich ging, suchte in dem Garten, fand ihn und brachte ihn in meiner Hand. Da dachte Jethro nach und sprach: Das ist wahrlich der Prophet, auf den alle Weisen Israels hingewiesen haben, daß einst ein Prophet aus Israel hervorgehen wird, durch dessen Hand Ägypten und alle Ägypter darin umkommen werden. Infolgedessen geriet Jethro in Zorn über mich, ergriff mich und warf mich in eine Zisterne, die in seinem Hause war.

Inhaltsverzeichnis.

A. 1. Der Lebensbaum in seiner eigentlichen Bedeutung in den verschiedenen Kulturreligionen . . . . 1—14
2. Der Lebensbaum als Lebens- und Zauberkraut . 14—23
3. Der Lebensbaum als Kreuzholz Jesu . . . . . 23—55
4. Das Gedicht vom heiligen Kreuz von Heinrich von Freiberg . . . . . 55—70

B. 1. Das Lebenswasser in seiner eigentlichen Bedeutung in den verschiedenen Kulturreligionen . . 71—90
2. Das Wasser des Lebens als Zauberbrunnen in den Märchen der Völker . . . . . 90—104
Nachträge . . . . . 104—108

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

DEC 10 1987		
FEB 20 1988		
MAR 19 1988 AUTO. DISC.		
APR 05 2001 MAY 05 2001		
JAN 03 2002		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, BERKELEY, CA 94720

MAR 1 1969 CALDWELL

LD 21–100*m*-12,'43 (8796s)

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C004063606

M219441

UL 1620
W5

YC154023

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY